

EDGAR



WALLACE

ORIGINAL
ungekürzt - neu übersetzt

Das Gasthaus an der Themse



Der Joker
Louba, der Spieler
Mary Ferrera spielt System
Der Mann, der alles wußte
Die Millionengeschichte
Der Mixer
Neues vom Hexer
(Kurzgeschichten)
Penelope an Bord der Polyantha
Der Rächer
Richter Maxells Verbrechen
Der rote Kreis
Der Safe mit dem Rätselschloß
Die Schuld des anderen
Der schwarze Abt
Der sechste Sinn des Mr. Reeder
Die seltsame Gräfin
Der Teufel von Tidal Basin
In den Tod geschickt
Töchter der Nacht
Die toten Augen von London
Die Tür mit den 7 Schlössern
Turfschwindel
Überfallkommando
Der Unheimliche
Die unheimlichen Briefe
Das Verräertor
Der viereckige Smaragd
Die vier Gerechten
Zimmer 13
Der Zinker

A. S. der Unsichtbare
Bei den drei Eichen
Die Bande des Schreckens
Der Banknotenfälscher
Die blaue Hand
Der Brigant
Der Derbysieger
Die Diamantenbrosche
Der Diamantenfluß
Der Doppelgänger
Die drei Gerechten
Die Drei von Cordoba
Ein gerissener Kerl
Der Engel des Schreckens
Der Frosch mit der Maske
Das Gasthaus an der Themse
Die gebogene Kerze
Geheimagent Nr. 6
Das Geheimnis der gelben
Narzissen
Das Geheimnis der Stecknadel
Das geheimnisvolle Haus
Die gelbe Schlange
Das Gesicht im Dunkel
Großfuß
Der grüne Bogenschütze
Der grüne Brand
Gucumatz der Allmächtige
Hands up!
Der Hexer
Das indische Tuch

Edgar Wallace

Das Gasthaus an der
Themse

Ungekürzte und neuübersetzte Ausgabe
Übertragung aus dem Englischen von Edith Walker
Titel des Originals: „The India-Rubber-Men“

In der Dunkelheit eines nebligen Morgens glitt ein Ruderboot stromabwärts. Die Riemen bewegten sich im gleichen Takt, denn die beiden Männer, die sie führten, waren geübte Ruderer. Sie hielten dicht am Ufer von Surrey und folgten damit einem unüblichen Kurs, da sie aus guten Gründen in der Nähe der vor Anker liegenden Flusschiffe bleiben mußten. Diese bildeten einen Hintergrund, mit dem das Boot gewissermaßen verschmelzen konnte.

Irgendwo im Osten ging die Sonne auf, aber der Himmel blieb dunkel und verhangen. Auf dem Fluß und an Land brannten Lichter. Billingsgate Market war strahlend hell erleuchtet, und über den Kais, an denen Frachtkähne vertäut lagen, blinkten weiße Bogenlampen wie Sterne. Der Fluß erwachte. Kleine Hilfsmotoren tuckerten, Drehkräne ratterten und quietschten, Ankerketten rasselten. Das Ruderboot hatte jetzt die lange Reihe der Flusschiffe hinter sich gelassen und zeigte mit der Nase zum nördlichen Ufer, als vor dem dunklen Himmel ein noch dunklerer Schatten sichtbar wurde. Der Schlagmann wandte den Kopf und entdeckte die Umrisse einer Barkasse, die auf seinem Kurs quer im Fluß lag. Er ließ die Ruder sinken. »Wade!« brummte er.

Aus der Dunkelheit rief eine vergnügte Stimme: »Hallo, mein Lieber! Wohin des Weges?«

Mit einem geschickten Manöver legte sich die Polizeibarkasse längsseits. Jemand schlug einen Bootshaken in die Seitenwand des Bootes.

»Ich bin's doch bloß, Inspektor Wade«, sagte der zweite

Ruderer. Er hatte eine hohe, piepsige Stimme und unterbrach seinen Redefluß immer wieder durch ein geradezu zwanghaftes Schnüffeln.

»Tatsächlich, es ist Mr. Offer!« Die Stimme auf der Polizeibarkasse heuchelte übertriebenes Staunen. »Schnüffel-Offer! Was haben denn Sie um diese Zeit hier zu suchen? An einem so rauhen Morgen, an dem junge Menschen von schwacher Gesundheit noch brav im Bettchen liegen sollten. Kommen Sie, lassen Sie sich mal ansehen!« Ein starker Scheinwerfer flammte auf und durchleuchtete den kleinen Kahn mit schonungsloser Gründlichkeit bis in jeden Winkel. Die beiden Männer, die mit den Rudern in den Händen stocksteif dasaßen, blinzelten, weil das grelle Licht sie blendete.

»Was haben wir denn da?« fragte die verhaßte Stimme Inspektor John Wades. »Das sieht ja aus wie eine Kiste Whisky — und, meiner Seel', da ist auch noch eine zweite.« »Wir haben sie aus dem Fluß geholt«, sagte der Mann, den Wade „Schnüffel“ genannt hatte. »Sie trieben einfach so im Wasser, und da haben Harry und ich sie rausgefischt.« »Gefischt habt ihr? Darauf könnte ich wetten! Macht euer Boot fest, und kommt zu mir auf die Barkasse. Aber ein bißchen dalli!«

Die beiden Flußdiebe sagten nichts, bis sie auf der Barkasse waren, die Kurs auf das Stationsgebäude der Flußpolizei nahm.

»Um uns zu erwischen, brauchen Sie sich nicht besonders anzustrengen, Inspektor«, sagte Schnüffel plötzlich gehässig. »London ist so voll von Mördern und Räubern, die nie gefaßt werden, aber Sie sind hinter ein paar kleinen Ganoven her. Denken Sie an die Frau, die

man mit durchgeschnittener Kehle in Cranston Gardens gefunden hat — denken Sie an die Gummimänner ...«

»Halt den Mund!« knurrte sein Freund.

»Nur weiter so, Schnüffel«, sagte Inspektor Wade hingegen freundlich. »Ich bin nicht so empfindlich. Sie erwähnen die Gummimänner, haben Vorwürfe erhoben und versucht, mich und die Stadtpolizei zur Schnecke zu machen. Nur weiter so, Schnüffel, sprechen Sie sich aus.«

»Halt den Mund, Schnüffel«, ermahnte der zweite Festgenommene ihn noch einmal, und Offer sagte nichts mehr. Er ließ sich auch nicht durch die spöttischen Sticheleien und ironischen Bemerkungen des Inspektors aus der Reserve locken. »Also, was wolltet ihr mit dem Whisky anfangen?« fragte Wade.

»Mich interessiert, wo man ganze Kisten Whisky — gestohlenen Whisky — loswerden kann. Ich bin mitten in der Ausbildung zum Alkoholschmuggler. Heraus mit der Wahrheit, Schnüffel! Es erfährt bestimmt niemand außer mir.« Als Antwort schnüffelte der Flußdieb ein paarmal empört.

»Kommen Sie, vertrauen Sie sich mir an!« Die beiden Ganoven konnten das Lächeln auf dem schmalen, dunklen Gesicht des Inspektors nicht sehen, doch sie hörten das Lachen in seiner Stimme. »Wolltet ihr damit die Herzen der armen Seeleute im >Mekka< erfreuen? Das wäre eine fast lobenswerte Tat gewesen. Die armen Teufel, die sich auf allen sieben Meeren herumtreiben müssen, verdienen, daß man sie ein bißchen verwöhnt. Oder sollte vielleicht der alte Golly Oaks den Whisky kriegen?«

Der Wurm krümmte sich. »Sie sind nicht berechtigt, mir diese Fragen zu stellen, Inspektor Wade, das wissen Sie genau. Daß Sie mich jetzt vernehmen, könnte Sie Ihre Uniform kosten. Sie verleumden und beleidigen uns, jawohl.« Die Barkasse ging bei einem schaukelnden Floß längsseits und wurde vertäut. Jemand, der in der Dunkelheit nicht zu sehen war, stellte eine Frage.

»Nur zwei junge Fischer, Sergeant«, antwortete Wade.

»Legt sie auf Eis.«

Noch am selben Tag besuchte Inspektor Wade die Geschäftsführerin des »Mekka«-Clubs, Mrs. Annabel Oaks. Die zuständige Behörde hatte Mrs. Oaks so lange zugesetzt, bis sie sich gezwungen sah, ihren »Club« als ganz gewöhnliches Gasthaus anzumelden, was den großen Nachteil hatte, daß die Polizei berechtigt war, regelmäßig und häufig Kontrollen durchzuführen. Zu jeder Tages- oder Nachtzeit durfte jeder x-beliebige Polizeiinspektor hereinspazieren und sich umsehen, was sehr unangenehm sein konnte — und oft schon gewesen war.

Annabel Oaks beschwerte sich wütend bei ihren Gästen. »Das ist eine schöne Bescherung! Ein Offiziers-Club, und jeder plattfüßige Bulle kann einfach hereinkommen und dich filzen.« Man könnte vermuten, daß es sehr unklug von ihr war, etwas breitzutreten, was einen gewissen Prozentsatz ihrer Pensionsgäste abschrecken mußte. Aber das »Mekka« lag für die niedrigeren Dienstgrade der Handelsmarine sehr günstig. Die Männer hatten es nicht weit zu den Hafenbüros der verschiedenen Reedereien, und der Pensionspreis für die Schlafgelegenheiten und das Essen, beides natürlich ganz

einfach, war gering. Die Gäste fanden den »Club« jedoch auch aus einem ändern Grund äußerst praktisch. Annabel Oaks stundete nämlich, was man ihr für Kost und Logia schuldete, bis man mit der Heuer in der Tasche von großer Fahrt zurückkam.

Mutter Oaks war überhaupt sehr entgegenkommend, besonders wenn ihr ein Mann gefiel. Und ihr gefiel jeder, der kein Angeber und trinkfest war, der keinen Krach machte und sich nicht mit Golly oder anderen Clubgästen prügelte.

Der Club hatte früher »Mokker« geheißen, und weil niemand wußte, was der Name bedeutete, war mit der Zeit »Mekka« daraus geworden. Aber selbstverständlich, erklärte Mutter Oaks mit großem Nachdruck, hätte sie nie farbige Seeleute bei sich aufgenommen und wenn Mekka, wie man ihr immer wieder erzählte, tatsächlich ein von — so sagte sie — »Niggern« bewohntes exotisches Land war, hätten sie oder Golly jeden ganz kurz abgefertigt und hinauskomplimentiert, der wie einer dieser Eingeborenen aussah. Ihr kämen keine sogenannten »Mekka-Leute« ins Haus.

Golly Oaks jedoch machte nicht den Eindruck, als könne er jemandem kurz und bündig die Tür weisen. Er war ein sanfter kleiner Mann und recht schwächlich. Ein rötlicher Schnurrbart hing traurig auf ein weichliches Kinn hinunter. Er war ehemals Schiffssteward gewesen, und wenn er getrunken hatte, verstieg er sich zu der Behauptung, er habe es bis zum Zahlmeister gebracht. Einmal, bei einer ganz besonderen Gelegenheit, hatte er sogar erklärt, er sei Kapitän eines Linienschiffes gewesen, das den Atlantik befuhrt. Aber hinterher war er sehr krank

geworden.

Mit Vorliebe sang er mit hoher Falsettstimme sentimentale Balladen, und er hatte ein Faible dafür, an sich Ähnlichkeiten mit bekannten Filmhelden zu entdecken. In unbeachteten Momenten versuchte er sich selbst in der Schauspielkunst, wobei er sich an einen Leitfaden mit dem Titel »Zehn Schritte zum Filmruhm« hielt, den ein »Wohlbekannter Spitzendarsteller aus Hollywood« verfaßt hatte - ein Mann, der so berühmt war, daß er es nicht nötig hatte, seinen Namen unter das Opus zu setzen.

Mr. Golly Oaks' Neigung galt der großen Oper nicht weniger als dem Film. Die Pensionsgäste des »Mekka«-Clubs rissen oft ihre Fenster auf und taten lauthals ihre Meinung über Gollys Stimme kund, denn er sang am besten, wenn er Holz hackte - und er schien immer Holz zu hacken.

Obwohl sie »Mutter« genannt wurde, hatte Annabel Oaks nichts Mütterliches an sich. Sie war mager, fast dürr und trug einen Bubikopf, was sie nicht schöner machte, denn das von dünnen grauen Haarsträhnen eingerahmte Gesicht war hart, beinahe abstoßend. Ein Teil ihrer Gäste nannte sie - hinter ihrem Rücken — »das alte Reibeisen«, doch für wenigstens hundert junge Seeleute auf allen sieben Meeren war sie »Mutter« Oaks.

Der »Mekka«-Club war halb Holz- und halb Ziegelbau. In dem aus Ziegeln errichteten Teil, der ehemaligen Mälzerei eines Brauhauses, befanden sich die komfortabelsten Zimmer. Vor dem Club zog sich ein schmaler Rasenstreifen hin, auf dem zwei Gartenbänke standen. Jahr um Jahr säte Golly unterhalb des Hauses

Blumen an, aber nie kam auch nur eine einzige Blüte heraus. Beim Fischen war Golly genauso erfolglos. Die Fenster des Clubhauses boten eine schöne Aussicht. Auf dem breiten Fluß wimmelte es von Schiffen. Am anderen Ufer, das zur Grafschaft Surrey gehörte, war bei Fenny's gewöhnlich eine Seilfähre vertäut. In der Nähe ankerten die deutschen Schiffe. An den hohen Masten der Überseedampfer flatterten die Wimpel, und an den Kais lagen meist ein oder zwei Frachter.

Lila Smith stand oft an dem großen Fenster des Speisesaales und beobachtete fasziniert das Leben und Treiben auf dem Fluß. Dampfer glitten langsam und vorsichtig stromaufwärts. Die Positionslichter der Fischerboote blitzten. Da gab es die Orangenfrachter aus Spanien und die großen Schlepper, die »Herren« des Flusses - »Johnny O« und »Tommy O«, »John und Mary« sowie »Sarah Lane« und die »Fairway«. Lila erkannte sie alle, selbst bei Nacht.

Clubgäste, die von großer Fahrt zurückkehrten, stellten erstaunt fest, daß Lila plötzlich kein Kind mehr war. Mit dem runden Gesichtchen und den großen Augen war sie immer hübsch gewesen, doch jetzt besaß sie einen schwer zu beschreibenden Charme. Ihre Züge hatten sich gefestigt, und das verlieh ihr einen besonderen Reiz. Auch jetzt stand sie am Fenster, eine zarte Gestalt in einem schäbigen schwarzen Kleid und Schuhen mit schiefgelaufenen Absätzen. Vom tiefen Heulen einer Sirene oder dem ungeduldigen Hupen eines Schleppers angelockt, sah sie auf den Fluß hinaus.

»Stehst du schon wieder rum und hältst Maulaffen feil!« keifte Mutter Oaks, die eben hereingekommen war und

das Mädchen bei seiner Lieblingsbeschäftigung ertappt hatte. »Reiß dich ein bißchen zusammen! Die Neue auf Nummer sieben will Tee.« »Ja, Tante.« Lila lief in die Küche. Die krächzende, nörgelnde Stimme jagte ihr Angst ein — hatte ihr schon immer Angst eingejagt. Manchmal wünschte sie sich ein anderes Leben, und sie hatte auch eine unklare Vorstellung davon, wie dieses Leben sein sollte. Es gab da Bäume und weite Rasenflächen wie im Greenwich Park und Menschen, die freundlich und rücksichtsvoll zueinander waren. Davon träumte sie meistens, wenn sie die Schiffe auf dem Fluß beobachtete. Sie träumte auch jetzt, als sie den Tee einschenkte und das schlampige Hausmädchen mit der dicken Tasse und den noch dickeren Butterbroten in Zimmer sieben schickte. Das kleine rechteckige Fenster, das die muffige Küche mit frischer Luft versorgte, stand weit offen. Es war ein kalter Morgen, aber die Sonne malte ein blaßgoldenes Muster auf das Wasser des Flusses.

Plötzlich blickte Lila auf. Vom Kai her schaute ein Mann zu ihr herüber — ein hochgewachsener Mann mit einem anziehenden, gebräunten Gesicht. Er trug keinen Hut, und sein kurzgeschnittenes braunes Haar war leicht gewellt. »Guten Morgen, Prinzessin!«

Sie lächelte ihm verschüchtert zu, und als das Lächeln erloschen war, sah ihr Gesicht noch ernster aus als vorher. »Guten Morgen, Inspektor Wade«, sagte sie und geriet dabei ein bißchen außer Atem. Er war der einzige Mensch, der diese Wirkung auf sie ausübte. Sie fürchtete sich vor ihm nicht etwa seines ehrenrührigen Berufs wegen. Mutter Oaks sagte immer. Polizisten seien nichts

anderes als Ganoven, die nicht den Mut hätten, Diebe zu sein. Wade machte Lila auch nicht deshalb so nervös, weil sie sich immer nur heimlich treffen konnten. Er bedeutete ihr ungeheuer viel. Warum das so war, ahnte sie allerdings nicht, und das brachte sie völlig durcheinander. Lange Zeit hatte sie in ihm einen alten Mann gesehen — einen Mann, fast so alt wie Golly. Und eines Tages war sie selbst erwachsen und erkannte, daß er derselben Generation angehörte wie sie.

Er stellte ihr nie peinliche Fragen und versuchte auch nicht, sie über »Familienangelegenheiten« im engeren und weiteren Sinn auszuhorchen. Das wütende Kreuzverhör, dem Mutter Oaks sie nach jedem Treffen mit Wade unterzog, ergab nie etwas Beunruhigendes.

»Warum nennt man Sie eigentlich >Polyp<, Inspektor Wade?« hatte Lila ihn einmal gefragt und war über ihre Worte schon erschrocken, ehe sie zu Ende gesprochen hatte. »Hatten Sie als Kind vielleicht mal Polypen?« hatte er ernsthaft zurückgefragt. »Nein? Nun, wahrscheinlich bin ich manchen Leuten so lästig, Prinzessin.« Er hielt inne und sah sie merkwürdig an. »Wie ist das, hatten Sie wieder einmal Ihr Erlebnis?«

Die Frage versetzte Lila in große Erregung. »Ich wünschte, Sie könnten vergessen, daß ich das je gesagt habe«, antwortete sie mit einem raschen, ängstlichen Blick zur Tür. »Es war albern von mir, und es war nicht die Wahrheit, Inspektor Wade. Ich wollte nur angeben . . .«

»Sie können gar nicht lügen«, unterbrach er sie gelassen.
»Sie versuchen es jetzt, aber Sie schaffen es nicht. Als Sie

mir sagten: >Glauben Sie nicht, daß es mir schlecht geht, manchmal erlebe ich etwas Wunderbares< - als Sie das sagten, haben Sie nicht gelogen.« Er hob herrisch die Hand. »Wir wollen nicht darüber reden. Wie geht es Ihnen jetzt?« Schwere Schritte näherten sich auf dem Flur, und Lila wich ein Stück von ihm zurück. Sie blickte, als Mutter Oaks mit finsterer Miene eintrat, an Wade vorbei. »Hallo, Inspektor Wade«, sagte Mutter Oaks. »Haben Sie nichts Besseres zu tun, als mit meinem Mädel hier zu klatschen?« Ihre Stimme klang unnatürlich hoch und zitterte vor Bösartigkeit. Kein Gesicht auf dieser Welt war ihr so verhaßt wie das von John Wade. Mit einer Handbewegung schickte sie Lila aus dem Zimmer und warf laut die Tür hinter ihr ins Schloß. »Schleichen sich hier ein und nehmen Kinder ins Kreuzverhör. Können Sie nicht wie ein anständiger Mensch an die Haustür klopfen?«

»Sie haben doch keine«, antwortete er vorwurfsvoll. »Und warum so zornig, Kind? Ich kam mit den freundlichsten Absichten, um mich ein bißchen mit Golly zu unterhalten.« »Er ist auf dem Kai, und nennen Sie mich nicht >Kind<!« fauchte sie wütend.

Inspektor Wade zuckte mit den Schultern. Es war eine Schwäche von ihm, die Leute mit Kosenamen anzureden. »Dann geh ich jetzt«, sagte er.

Golly hatte ihn schon gesehen, das wußte Wade. Der kleine Mann hackte Holz. Als der Detektiv näher kam, legte er die Axt weg und blickte ihm mit schmerzlicher Miene entgegen. Sie wurde noch wehleidiger, als Wade in schleppendem Tonfall seine Frage stellte.

»Whisky? Was habe ich denn mit Whisky zu tun? Ja, ich kenne Schnüffel. Ein gewöhnlicher Stranddieb, den ich in meinem Club nicht haben möchte. Ein verkommener Mensch mit verkommenen Freunden.« Er sprach sehr schnell. »In der Bibel steht: >Wie du einen Vogel an seinem Gesang erkennst, erkennst du einen Mann an seinen Freunden ...« »Das glaube ich nicht«, entgegnete Inspektor Wade. »Haben Sie in letzter Zeit vielleicht etwas über die Gummimänner gehört?«

Golly Oaks breitete mit einer Geste müder Duldsamkeit die Arme aus. »Ich weiß nicht mehr über sie als in den Zeitungen steht. Wozu haben wir die Polizei? Wir zahlen Steuern und ihre Gehälter, wir ernähren sie .. .«

»Und gut genährt sind sie wirklich« sagte Wade mit einem Augenzwinkern. »Bei jedem Polizisten, den ich sehe, muß ich an Sie denken, Golly.«

Aber Oaks ließ sich nicht ablenken. »Gummimänner! Einbrecher, Bankräuber! Woher sollte ich die wohl kennen? Bin ich etwa eine Bank? Bin ich ein Tresor. Schwimme ich in Millionen?«

»Das kann ich nicht beantworten«, sagte der Inspektor und kam auf den gestohlenen Whisky zurück. Als Golly Oaks die Augen schloß und einen Hymnus auf die Rechtschaffenheit des »Mekka«-Clubs anstimmte, hörte Wade schweigend zu und sah den Sprecher unverwandt an; wenn eine Eule große blaue Augen hätte, könnte man sagen: mit einem geradezu eulenhaften Blick.

»Zugabe!« rief er, als Oaks am Ende seiner Lobrede angelangt war. »Sie sollten im Parlament sitzen, Engelsgesicht. Du liebe Güte! Sie möchte ich über die Prohibition sprechen hören!« Wade verabschiedete sich

mit einem Nicken und ging zu der Polizeibarkasse zurück, die dicht am Kai festgemacht hatte und deshalb vom Club aus nicht zu sehen war.

2

Drei Nächte später...

Die Barkasse tuckerte in der Nähe des diesseitigen Themseufers parallel zum Embankment stromaufwärts. Es war eine sternklare Nacht, und noch ahnte man nichts von dem Nebel, der London am nächsten Abend zudecken und einhüllen würde. Inspektor Wade hatte einen sehr unangenehmen Abend hinter sich. Nachdem er am Nachmittag eine Leiche aus dem Fluß gefischt hatte, mußte er stundenlang stinkende Flußschiffe durchsuchen. Den Vormittag hatte er auf dem Themse-Polizeigericht zugebracht und gegen den Kapitän eines Schleppers ausgesagt, der im betrunkenen Zustand seine Mannschaft mißhandelt hatte und mit dem Schlepper dasselbe getan hätte — er ließ ihn mit voller Kraft auf die aus Granitsteinen bestehende Kaimauer zulaufen —, wäre die Polizeibarkasse nicht längsseits gegangen. Eigenhändig hatte Wade den Skipper mit seinem Gummiknüppel ins Reich der Träume geschickt und das Steuer gerade noch rechtzeitig genug herumgerissen, um eine Katastrophe zu verhindern. Und als Wade in Gedanken schon in seinem bequemen Bett lag, hatte er Befehl erhalten, sich bei Scotland Yard zu melden. Er war fest überzeugt, daß es dafür nur einen Grund geben

konnte — die Gummimänner. Obwohl er den Fall nicht bearbeitete, interessierte er sich für die Gummimänner und las alle Berichte über sie. Er hatte aber auch im Zusammenhang mit einigen von ihnen verübten Verbrechen bestimmte Ermittlungen durchgeführt. Während der letzten Wochen waren sie zu einem echten Ärgernis geworden. Es war vielleicht ein großer Fehler gewesen, eine eigene Theorie über den Fall zu entwickeln, und jetzt würde er vermutlich dafür büßen. Man nannte die Räuber und Diebe die »Gummimänner«, und kein anderer Name wäre ihnen angemessener gewesen, so elastisch waren sie in ihren Planungen und Aktionen. Ihren Spitznamen hatten die vor nichts zurückschreckenden Bankräuber jedoch nach ihren beiden sehr flüchtigen Begegnungen mit der Polizei bekommen. Sie trugen Gummigasmasken, Gummihandschuhe und Schuhe mit Kreppgummisohlen. Als sie gesehen wurden, war jeder von ihnen mit einer langen Pistole und drei zylinderförmigen Behältern ausgerüstet gewesen, die sie am Gürtel befestigt hatten. Gasbomben, wie die Experten sagten. Sie waren vermutlich ihre wichtigsten Waffen.

Man hatte sie in jener Nacht beobachtet, in der sie Colley & Moore, das große Juweliergeschäft auf der Bond Street, ausräumten, und dann noch an dem Wochenende, an dem sie in die Stahlkammer der »Northern and Southern Bank« eindrangen und den Nachtwächter so schwer verletzten, daß er starb, bevor die Polizei eintraf. Warum er sterben mußte, gab niemandem Rätsel auf. Er hatte einem Räuber die Maske

abgerissen und hielt noch im Tod ein Stück davon mit beiden Händen umklammert. Er hätte einen der Gummimänner identifizieren können und mußte seinen Wagemut mit dem Tod bezahlen. »Ich wäre ganz und gar nicht erstaunt, wenn die Wapping-Bande etwas mit den Gummimännern zu tun hätte«, sagte der Steuermann der Barkasse und brachte sie näher ans Ufer heran. »Die Kerle würden nicht zweimal überlegen . ..« Wade, der nach vorn schaute, hatte auf dem Embankment deutlich etwas gesehen, das einer menschlichen Gestalt glich, die sich weit über das Geländer beugte. Die Barkasse war keine zwanzig Meter weit entfernt, als die Gestalt sich plötzlich hoch aufrichtete und Wade klar wurde, daß sie auf das Geländer geklettert sein mußte. Im nächsten Augenblick war sie verschwunden, und er entdeckte dort, wo sie ins Wasser gestürzt war, einen weißen Wirbel.

Der Steuermann hatte den Vorgang auch beobachtet, und das kleine Boot zitterte und schien sich aufzäumen zu wollen, als er die Maschine auf »volle Kraft zurück« stellte. »Rechts von Ihnen, Sir«, sagte er. »Sie können ihn mit den Händen erreichen.«

Wade lag jetzt auf den Knien und beugte sich über den Bootsrand, und der Steuermann stemmte sich auf der anderen Seite mit seinem ganzen Gewicht dagegen, damit das Boot nicht kenterte. Sekundenlang war das kleine schwarze Ding verschwunden, das im Wasser trieb. Es tauchte direkt unter dem Schandeck der Barkasse wieder auf, John Wade bekam einen Arm zu fassen und zog das wimmernde Etwas ins Boot. Es war eine Frau.

»Müssen Sie unbedingt Selbstmord begehen, meine Gute, wenn ich auf dem Weg zu einer wichtigen Konferenz bin?« fragte er hitzig. »Ich brauche Licht, Sergeant.« Eine Lampe blitzte, und Inspektor Wade sah eine grauhaarige Frau mit einem schrecklich mageren und fältigen Gesicht vor sich. In ihren weit geöffneten Augen brannte ein fanatisches Feuer.

»Sie dürfen es mir nicht nehmen!« keuchte sie. »Ich muß es behalten!« Sie preßte irgend etwas fest an die Brust. Es sah aus wie ein völlig durchweichtes Stück Papier. »Ich nehme Ihnen nichts weg«, sagte er beschwichtigend. »Erzählen Sie mir nichts ... Ich will zu meinem Baby. Der Oberst hat gesagt... .«

»Egal, was der gesagt hat«, erklärte Wade. »Hier trinken Sie etwas von dem Gebräu — meiner Tante hat es zwar den Rest gegeben, aber warum sollte es Sie nicht wieder auf die Beine bringen?«

Er holte eine Decke und packte die Frau hinein. Dabei erhaschte er einen Blick auf das, was sie so besessen verteidigte. Es war ein Foto eines Kindes. Er sah es nur einen Moment lang im Licht der Laterne, aber er vergaß es nie wieder. Bis zu dieser Sekunde hatte er geglaubt, alle Kinder sähen gleich aus, aber dieses Kinderbildnis hatte etwas ganz Besonderes, Ungewöhnliches an sich. Und dann erkannte er es und schnappte nach Luft.

»Guter Gott! Wer ist denn das?«

Die Ähnlichkeit war unübersehbar, es gab keinen Zweifel. Es war Lila Smith. Ein Babygesicht, aber eindeutig Lila. »Wer ist das?« wiederholte er.

»Sie kriegen es nicht! Sie kriegen es nicht!« Die Frau wehrte sich schwach. »Sie Ungeheuer...« Ihre Stimme

erstarb, und die dünnen Finger entkrampften sich. »Legen Sie schnell an, Toller! Ich glaube, sie ist tot.« Als Wade versuchte, ihr das Foto aus der Hand zu nehmen, wurde es zu einer unförmigen Masse. Lila Smith? Er bemühte sich, die Fotografie wenigstens so weit wieder zu glätten, dass man etwas darauf erkennen konnte, doch dabei löste sie sich völlig auf.

Die Barkasse ging am Pier längsseits. Ein Themse-Polizist ließ sich die Fangleine zuwerfen und machte das Boot fest. Ein zweiter Polizist verschwand im Dunkeln und kam mit einer fahrbaren Krankentrage zurück. Die Frau wurde darauf gelegt und ins Westminster Hospital gebracht.

Inspektor Wade war noch immer sehr nachdenklich, als er das Büro des Superintendenten betrat, wo die Großen Vier im Gespräch beieinandersaßen.;

»Entschuldigen Sie, daß ich zu spät komme«, sagte er. »Eine Frau ist direkt vor meiner Nase ins Wasser gesprungen und hat sich umgebracht, dadurch wurde ich aufgehalten.«

Der Polizeidirektor lehnte sich zurück und gähnte. Er arbeitete ununterbrochen seit sechs Uhr morgens. »Es geht um die Gummimänner«, sagte er zu Wade. »Sie haben da eine bestimmte Theorie . . .« Er nahm ein Blatt aus einem Aktenordner. »Hier ist Ihr Bericht. Darin schreiben Sie, man habe ein Schnellboot auf dem Fluß gesichtet — und zwar immer zu der Zeit, in der die Bande auf einem Raubzug war. Wer hat das Boot deutlich gesehen?«

Inspektor Wade schüttelte den Kopf. »Niemand, Sir. Es wurde nur von weitem beobachtet. Ich glaube, es ist

schwarz lackiert, fährt ohne Licht und ist verdammt schnell. Die ersten Hinweise bekamen wir von ein paar Schiffern, die sich beschwerten, weil es so hohe Wellen macht. Man hat es natürlich gehört, aber es muß mit Schalldämpfern ausgerüstet sein, was bei einem Motorboot sehr ungewöhnlich ist.« »Und es fährt ohne Beleuchtung?«

»Ja, Sir. Aus der Nähe gesehen haben es nur zwei Personen. Ein Flußdieb namens Donovan, den ich vor zwei Monaten wegen Diebstahls von Frachtgut festgenommen habe, und noch ein anderer Mann. Donovan hat ausgesagt, er und dieser andere hätten eines Nachts in einem kleinen Boot den Fluß überquert — ganz harmlos und nur zum Vergnügen, wie er behauptet, aber ich glaube, daß sie sich an Bord eines Leichters schleichen wollten -, als das Motorboot plötzlich auftauchte wie ein Gespenst und sie um ein Haar überfahren hätte. Mr. Donovan konnte das Boot nicht genau beschreiben, sagte nur, es sei sehr kurz und sehe einem Motorboot überhaupt nicht ähnlich. Ich habe, so gut es eben ging, nachgeprüft, wann das geheimnisvolle Boot aufgetaucht ist, und das fiel tatsächlich häufig mit einem Überfall der Gummimänner zusammen.« »Wo wurde es gesehen?« fragte der Polizeidirektor. Er hatte ein langes, schmales Gesicht und machte immer den Eindruck, als schlafte er halb, ohne daß dies je der Fall war. »Weit im Westen, bei der Chelsea Bridge«, antwortete Wade. »Dort wurde es von dem zweiten Mann beobachtet, einem recht harmlosen Flußdieb, der sich wohl hauptsächlich mit Hehlerei befaßt. Er hat eine Art Laden in Hammersmith, den wir

kürzlich gründlich durchsucht haben. Der Mann heißt Gridlesohn. Ich bin ziemlich sicher, daß er Hehler ist, weil er so schnell bereit war zu singen. Offenbar ist er verärgert, daß diese Landratten den Flußdieben Konkurrenz machen, die jetzt mehr denn je auf der Hut sein müssen und denen noch mehr Gefahren drohen als bisher. Ich kann ihm das gut nachfühlen.« Jennings, einer der höchsten Yard-Beamten, blies einen Rauchring zur Decke und schüttelte den Kopf. »Warum sollten die Gummimänner ihre Tätigkeit auf den Fluß verlegen? Das möchte ich gern wissen. Es gibt zwanzig Fluchtwege aus London, und auf dem Fluß dauert es am längsten. Sie können von Scotland Yard mit dem Taxi in jeden Teil der Stadt fahren, und nicht ein Polizist unter tausend würde auch nur die geringste Notiz davon nehmen. Meiner Meinung nach werden die Gummimänner nach ihrem letzten großen Coup jahrelang stillhalten.«

Der Ditte in der Runde, ein Fünfziger, der wie ein Gelehrter aussah und die Auslandsabteilung des Yard leitete, mischte sich ins Gespräch: »Das ist ganz gewiß eine internationale Bande. Gummimänner haben auch in New York gearbeitet, wie uns die dortige Polizei mitteilte. In Frankreich wurde die >Bank von Marseille< nach genau derselben Methode überfallen wie hier die >Northern and Southern Bank<. Dort wurde der Kassierer ermordet. Und daß die Bande mit London fertig sein soll...«

Das Telefon klingelte. Der Polizeidirektor nahm den Hörer ab, meldete sich und hörte zu. »Wann?« fragte er nur kurz. Es folgte eine lange Pause, dann sagte er: »Ich

komme sofort.« Er legte auf und erhob sich. »Der Constable, der dort Postendienst hat, sagt, daß im Büro des Geschäftsführers der >Frisby Bank< das Licht ausgegangen ist. Er hat mit seiner Taschenlampe unauffällig in den Raum hineingeleuchtet und glaubt, einen Mann gesehen zu haben. Zum Glück war unser Beamter intelligent genug, seinen Revierinspektor anzurufen. Merken Sie sich seinen Namen vor, Lane, er hat eine Beförderung verdient.«

Zwei der Großen Vier hatten das Zimmer schon verlassen. Als Wade in den Hof kam, standen drei Mannschaftswagen bereit, und die letzten Männer schwangen sich noch hinauf, als die Autos schon anrollten.

Die »Frisby Bank« befand sich am unteren Ende der St. Giles's Street und war eine der wenigen Privatbanken mit Filialen im West End. Das kleine, moderne Eckhaus war durch eine Brücke, die über einen Hof führte, mit einem älteren Gebäude verbunden. Fast direkt vor dem Haus hatte der Polizeiposten seinen Standplatz.

Als Wade und die anderen dort eintrafen, wimmelte es schon von Polizisten, die das Haus umstellt hatten. Das Büro des Geschäftsführers, in dem der große Kassenschrank stand, blickte auf eine Seitenstraße hinaus. Tag und Nacht brannten dort zwei Lampen, und der Tresor war von der Kreuzung, an der der Polizist den Verkehr regelte, deutlich zu sehen. Seine Geschichte hatte er schnell erzählt. Während er an der Straßenecke auf seine Ablösung wartete und Big Ben eben zwölf schlug, gingen plötzlich, mit dem letzten Schlag, die beiden Lampen aus. Er rannte über die Straße, versuchte die Eingangstür der Bank zu öffnen und hämmerte, als sie

nicht aufging, mit der Faust dagegen. Dann lief er zum Büro des Geschäftsführers zurück, kletterte auf das Geländer, das auf dieser Seite des Gebäudes eine kleine Rasenfläche einfriedete, und leuchtete mit der Taschenlampe durch das Fenster. Da sah er - oder glaubte zu sehen —, wie ein Mann sich rasch in den Schatten des Tresors zurückzog.

Trotz der späten Stunde hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, der Verkehr war umgeleitet und die neugierigen Zuschauer etwa fünfzig Meter zurückgedrängt worden. Während der Constable berichtet hatte, war der Geschäftsführer der Bank, den man angerufen hatte, mit den Schlüsseln eingetroffen. Daß der Nachtwächter auf das wiederholte laute Klopfen nicht reagiert habe, lasse ihn Schlimmes befürchten, meinte der Geschäftsführer. Kriminalbeamte waren inzwischen in die rechts und links an die Bank grenzenden Gebäude eingedrungen und hatten auf den Dächern Stellung bezogen. Haus und Grundstück bildeten eine in gewisser Weise einzigartige Anlage. Neben dem Haus lag ein Hof mit zwei großen Toren, und dieser Hof trennte den modernen Trakt von einem alten georgianischen Gebäude, in dem die Angestellten wohnten und das ebenfalls zur Bank gehörte. Im obersten Stockwerk lag die Wohnung des Nachtwächters, eines fünfzigjährigen Witwers. Er lebte mit seiner Tochter zusammen, die die Oberaufsicht über die Putzfrauen führte. Der Hof, sagte der Geschäftsführer, sei deshalb so praktisch, weil der Geldtransporter der Bank hineinfahren konnte. Außerdem parkten er und einige Angestellte tagsüber ihr Auto dort. Während er hastig alles

Notwendige erklärte, steckte der Geschäftsführer mit zitternder Hand den Schlüssel ins Schloß. Er war verständlicherweise nervös, obwohl der Polizeidirektor ihm versicherte, er brauche die Bank nicht als erster zu betreten, nachdem er aufgeschlossen hatte. Endlich schwang die Tür auf.

»Am besten ist wohl, Sie leiten den Einsatz, Inspektor Wade — gebt ihm eine Pistole.«

Jemand schob Wade die Waffe in die Hand, und er betrat den Schalterraum. Die Tür zum Büro des Geschäftsführers ließ sich nicht öffnen, sie war von innen abgesperrt. Aber die Beamten des Überfallkommandos hatten das nötige Werkzeug, und nach ein paar Minuten war das Schloß aufgebrochen, und die Tür sprang auf.

Die Waffe in der einen, eine elektrische Taschenlampe in der anderen Hand, trat Wade schnell ein. Der Raum war leer, aber eine zweite Tür stand halb offen. Sie führte, wie Wade vermutete, in den Korridor zum Hof. Er stieß sie ganz auf, blieb stehen...

Im nächsten Augenblick fiel ein Schuß, eine Kugel pfiff an ihm vorbei und bohrte sich in die Wand. Kalkstaub rieselte auf ihn herunter. Er stieß die Tür mit einem Fußtritt noch weiter auf. Der zweite Schuß schlug viel dichter bei ihm ein. Er umklammerte den Türrahmen und feuerte blindlings in den dunklen Raum hinein. Er hörte nicht, daß das Feuer erwidernt wurde, und hatte gar nicht gemerkt, daß die Einbrecher zurückschossen, wäre sein Armel nicht von Schüssen zerfetzt gewesen. Flüsternd verlangte er die Pistole des Kriminalbeamten, der hinter ihm stand, und gab ihm die seine. Gleichzeitig hörte er das Geräusch rennender Füße, dann schlug eine Tür zu.

Wieder feuerte er zwei Schüsse ab, diesmal wurden sie nicht erwidert, und als er die Taschenlampe hineinschob, um die Einbrecher zu provozieren, fiel kein weiterer Schuß. Es konnte eine Falle sein, doch er mußte das Risiko auf sich nehmen. Im nächsten Augenblick stand er in dem Raum. Es war kein Korridor, sondern ein kleines Büro, etwas tiefer gelegen als das des Geschäftsführers. Wade ließ den Lichtkegel der Taschenlampe von links nach rechts und wieder zurück wandern. Er befand sich in einem unansehnlichen Raum, in dem es nur einige stählerne Regale gab. Darauf standen reihenweise Kassetten. In einer Ecke entdeckte er eine Stahltür. Dahinter hörte er leises Motorengeräusch. Er versuchte die Tür zu öffnen, doch sie gab nur wenig nach, und er hatte das Gefühl, daß jemand sie von außen festhielt. Er rüttelte daran. Plötzlich flog die Tür auf, und Wade sah einen Wagen auf das Einfahrtstor zurasen.

Eine Maschinenpistole begann zu bellen. Der große schwarze Wagen bog mit quietschenden Reifen auf die Straße ab, und aus den Wagenfenstern peitschten Schüsse aus automatischen Gewehren. Die überrumpelte Polizei blieb zurück, die Menge hinter dem Polizeikordon stob auseinander, und der lange Wagen schoß feuerspeiend davon. Die Kugeln jaulten und klatschten gegen die Hausmauern. Glas splitterte. Die Menschen suchten verzweifelt Deckung. Bevor man überhaupt begriffen hatte, was geschah, war der Wagen im St. James's Park verschwunden.

Erst am nächsten Morgen erinnerte sich Wade an die Frau mit der Fotografie. Da er ohnehin nach Scotland Yard mußte, machte er einen Abstecher in das nahe gelegene Krankenhaus, um sich nach ihr zu erkundigen. Zu seinem größten Erstaunen erfuhr er, daß sie schon entlassen worden war. Durch einen Irrtum, an dem möglicherweise der Sergeant schuld war, hatte man es versäumt, Anklage wegen Selbstmord (der als Straftat galt) gegen sie zu erheben. Als sie daher verlangte, man solle sie gehen lassen, hinderte sie niemand daran. »Ein unglaublich vitales Geschöpf«, sagte der Stationsarzt. »Als sie eingeliefert wurde, glaubte ich, sie sei tot, aber schon heute vormittag war sie wieder kräftig genug, ohne fremde Hilfe hinauszumarschieren. Es soll ein Selbstmordversuch gewesen sein. Wir haben dafür keinen Hinweis. Der Polizeibeamte, der sie hier einlieferte, glaubte, sie sei versehentlich ins Wasser gefallen. Sie hat sich übrigens schrecklich aufgeregt wegen eines Fotos, das sie verloren hat. Sie wurde deshalb so hysterisch, daß ich sie beinahe hier festhalten wollte.« »Hat sie ihren Namen angegeben?« fragte Inspektor Wade. Der junge Arzt schüttelte den Kopf. »Sie sagte nur, sie heiße Anna. Ihren Familiennamen wollte sie uns nicht nennen. Meiner Meinung nach ist sie geistig ein wenig zurückgeblieben — ohne, daß man sie deshalb für geisteskrank erklären könnte, selbst wenn man es wollte.«

Wade wußte nicht, was er davon halten sollte. Er hätte sich für die unbekannte Alte kaum interessiert und sie schon vergessen, wenn die Fotografie nicht gewesen wäre. In Scotland Yard jagte eine Konferenz die andere.

Die Gummimänner machten Schlagzeilen in fast allen Zeitungen. Es gab die übliche Anfrage im Parlament und den ebenso üblichen Vorschlag, eine Untersuchungskommission zu bilden, die der Kriminalbehörde auf die Finger sehen sollte. Die Verluste der Bank hielten sich in Grenzen, da die Männer bei der Arbeit gestört worden waren, aber der nächste Raubzug lohnte sich für die Gangster um so mehr. Sie brachen in eine kleine Fabrik ein, die mehreren Juwelieren gemeinsam gehörte, knackten den in eine Betonmauer eingebauten Safe und verschwanden mit Industriediamanten im Wert von achtzig- bis hunderttausend Pfund.

Der erste Hinweis auf das Verbrechen, den die Polizei bekam, war ein Telefonanruf. Ein Mann, vermutlich einer der Gangster, meldete, daß der Nachtwächter Hilfe brauche. Ein Wagen des Überfallkommandos raste sofort in die Fabrik, wo die Beamten den Nachtwächter bewußtlos auf dem Boden fanden.

Als sie ihn später vernehmen wollten, konnte er jedoch nichts aussagen. Er hatte niemanden gesehen, erinnerte sich an nichts, und es gab keine einzige Spur, denn diesmal hatten die Gummimänner nicht einmal ein Stemmeisen am Tatort zurückgelassen.

Inspektor Wade las den Bericht über das neuerliche Verbrechen ohne viel Anteilnahme. Er gehörte zur Flußpolizei und war ja nur rein zufällig in die Untersuchung des Überfalls auf die »Frisby Bank« hineingeraten. Zwar richtete man auf dem Dienstweg die üblichen Anfragen an seine Abteilung, doch konnte sie zur Aufklärung des Juwelenraubes nicht beitragen. Trotzdem zog man Wade zu den endlosen Konferenzen

hinzu, und es blieb ihm nur wenig Zeit, seine private Neugier zu befriedigen.

Immer wieder mußte er wegen des Zwischenfalls mit dem Foto an die geheimnisvolle Anna denken. Doch erst eine Woche nach dem Juwelenraub hatte er Zeit, zum »Mekka«-Club hinauszufahren.

Mutter Oaks war nicht zu Hause, als er auf den wackeligen, langsam verrottenden Landungssteg kletterte und auf das offene Fenster zuging. Aus dem Holzschuppen kam, begleitet vom Geräusch der Beilhiebe, das Lamento von Golly Oaks' melancholischen Gesängen. Im Eßzimmer war niemand, Wade wartete geduldig und bereitete sich darauf vor, jeden Augenblick Mutter Oaks' mißbilligendes Gesicht zu sehen. Lila betrat das Zimmer so schnell, lautlos und unverhofft, daß er den Eindruck hatte, sie sei aus dem Nichts aufgetaucht.

»Hallo, Prinzessin«, sagte er.

»Mrs. Oaks ist nicht zu Hause«, erklärte sie bereitwillig.
»Bitte bleiben Sie nicht allzulange, Inspektor. Tante mag Ihre Besuche nicht, und Sie haben Golly ja auch schlimm zugesetzt. Er würde nicht einmal im Traum daran denken, Diebesgut zu kaufen.«

Der Inspektor lächelte. »>Solltest du zufällig diesen Wade zu Gesicht bekommen, dann sag ihm, daß dein Onkel ein braver, ehrlicher Bürger ist<«, zitierte er spöttisch, was Mutter Oaks Lila aufgetragen haben mochte, und an ihrem Erröten erkannte er, daß er es getroffen hatte. Während sie noch gegen ihre Verlegenheit ankämpfte, fragte er: »Wer ist Anna?« Lila wandte sich ihm zu und sah ihn erstaunt an. »Anna?« wiederholte sie den Namen

langsam. »Ich weiß es nicht. Ich habe Ihnen schon vor langer Zeit gesagt, daß ich's nicht weiß, nicht wahr?«
»Nein, das haben Sie nicht.«

Wade hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis, und er war ziemlich sicher, daß der Name Anna zwischen ihnen nie gefallen war. Sie schaute an ihm vorbei auf einen kleinen Schlepper, der mühsam gegen die Strömung ankämpfte. »Ich frage mich immer wieder, wer Anna wohl sein mag«, sagte sie. »Ich kenne niemanden, der so heißt, und doch ist mir der Name vertraut. Ist das nicht seltsam?« Um ihre Lippen zuckte ein leichtes Lächeln. »Wahrscheinlich habe ich diese Anna nur geträumt.« »Wie das Erlebnis?« neckte er sie.

»Das ist kein Traum«, widersprach sie hastig. »Es war albern von mir, darüber zu sprechen. Ich darf es nicht mehr tun.« Sie schien zu glauben, daß sie oft mit ihm über »das Erlebnis« gesprochen hatte. Tatsächlich war das Abenteuer, in dem sie die Hauptrolle spielte, nur zweimal flüchtig zur Sprache gekommen. Er hatte gedacht, sie übertreibe ein bißchen, schmücke einen ganz alltäglichen Vorfall mit romantischem Beiwerk aus. Beim zweiten Mal hatte ihn der besondere Tonfall ihrer Stimme aufhorchen lassen, und er hatte sie einfach gefragt, wovon sie rede. Je ausweichender und widerstrebender sie antwortete, um so neugieriger wurde er. Er war jedoch in der Technik des Verhörs viel zu erfahren, um weiterzufragen, und als sie wissen wollte, ob er viel zu tun habe, ging er bereitwillig auf das neue Thema ein. Seine seltenen Besuche im »Mekka«-Club litten in der Regel darunter, daß sie fürchtete, Mutter Oaks könne jeden Augenblick auftauchen und sie vor dem Inspektor blamieren, und

gewöhnlich betete sie heimlich darum, er möge schnell wieder gehen. Ausgerechnet heute aber brach er wirklich bald auf, obwohl es gar nicht nötig gewesen wäre, und Lila blieb enttäuscht zurück. Doch ihre Enttäuschung verwandelte sich schnell in Erleichterung, als sie nur etwa zehn Minuten später »Mutters« Stimme hörte.

Mrs. Oaks war in der Stadt gewesen und hatte einen Gast mitgebracht — den einzigen Mann, den Lila verabscheute. Zum Glück kam Raggit Lane nur sehr selten in den »Mekka«-Club. Er war groß und mager und hatte ein schmales, asketisches Gesicht. Trotzdem hätte er gut ausgesehen, wäre seine Oberlippe nicht auf einer Seite nach oben gezogen gewesen, so daß er ununterbrochen höhnisch zu grinsen schien. Er war immer übertrieben elegant gekleidet, vermied es jedoch, durch Krawattennadeln, Ringe und schwere Uhrketten Reichtum vorzutäuschen, wie das die anderen Stammgäste des Clubs nur allzugern taten. Lila mochte ihn nicht, wegen des Parfüms, das er benutzte, obwohl ihr nie jemand gesagt hatte, daß es der Gipfel des schlechten Geschmacks war, wenn ein Mann sich parfümierte. Mutter Oaks fand das ganz in Ordnung. Raggit Lanes Hände waren stets gut manikürt, sein schwarzes Haar glänzte von Pomade. Das einzige Schmuckstück, das er trug, war ein unauffälliger Siegelring.

Über seinen Beruf hüllte sich Mutter Oaks in Schweigen. Lila glaubte, daß er etwas mit der Seefahrt zu tun hatte, weil er sich einmal herabließ, ihr aus China einen gestickten Schal mitzubringen.

Ein paar Minuten, nachdem Mutter Oaks und ihr Gast gekommen waren, wurde Lila ins Wohnzimmer gerufen. Dieses Wohnzimmer war das Allerheiligste des Hauses, und nur bevorzugte Besucher durften es betreten. Es war ein großer Raum mit zwei hohen, undurchsichtigen Fenstern, farbigen Wänden und Parkettboden.

Lila trat ein, während sie sich die Hände noch an ihrer Küchenschürze abtrocknete, und begegnete dem starren Blick von Lanes Glasauge, das sie besonders scharf zu mustern schien.

»Hallo«, sagte er und schaute sie mit unverhohлener Bewunderung an. Er hatte sie ein Jahr nicht gesehen, und in dieser Zeit hatte sie sich auffallend verändert. »Sie ist sehr hübsch geworden, Oaks.«

Er nannte Mutter immer nur »Oaks«, und sie ließ es sich widerspruchslos gefallen.

»Laß dich mal ansehen!« Er faßte Lila an den Schultern und drehte sie zum Licht herum. Zorn schoß in ihr hoch, und sie riß sich heftig los.

»Fassen Sie mich nicht an! Wie dürfen Sie es wagen, mich anzufassen!« Mutter Oaks sah sie erstaunt an

»Aber Lila ...« begann sie.

»Sie hat recht, entschuldigen Sie, Lila«, sagte Lane. »Ich habe nicht bedacht, daß Sie jetzt erwachsen sind.« Doch Lila schien seine Entschuldigung nicht zu hören, machte auf dem Absatz kehrt und verließ rasch das Zimmer. Zum ersten Mal hatte sie energisch auf ihre Unabhängigkeit gepocht, und Mutter Oaks war sprachlos vor Staunen. »Was ist denn mit der los?« fragte sie schrill. »So habe ich sie ja noch nie erlebt. Sie soll mir bloß nicht hochnäsig werden, sonst kann sie was erleben.«

Lane lachte leise, nahm eine Zigarette aus einem flachen Goldetui und zündete sie an. »Wer ist diese Lila eigentlich?« Mutter Oaks hätte für ihren gutaussehenden Besucher einiges getan, nur diese Frage konnte sie ihm nicht beantworten, es wäre nicht ungefährlich gewesen. »Was mir im Zusammenhang mit Lila Sorgen macht, ist dieser Wade«, sagte sie. »Ständig lungert er hier rum. Ob er hinter dem Mädchen her ist oder andere Gründe hat, ist mir nicht klar. Man weiß ja nie, was so ein Bulle ausheckt.« »Inspektor Wade?« Raggit Lane betastete nachdenklich sein Kinn. »Er ist sehr intelligent, nicht wahr?« Mutter Oaks lächelte spöttisch. »Halten sich nicht alle Bullen für wahre Wunderkinder? Ich habe gehört, die Gummimänner hätten ihn vor ein paar Tagen fast erwischt. Ich wünschte, es wäre ihnen gelungen!«

Lane lachte leise. »Die Gummimänner scheinen sehr fleißig zu sein«, sagte er. »Wer sind sie?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nichts über sie«, antwortete sie mit großer Entschiedenheit. »Ich halte mich aus allem raus und kümmere mich um meine Angelegenheiten. Es ist schwer genug, sich seinen eigenen Lebensunterhalt zu verdienen, warum sollte ich mir den Kopf darüber zerbrechen, was andere tun? Die Hälfte lügen ohnehin die Zeitungsschreiber zusammen, die Presse druckt doch alles, nur um mit einer Sensation aufwarten zu können.«

»Wie war's mit einem kleinen Geschäft, Oaks?« »Ich will mal nachsehen, was das Mädchen macht«, sagte sie, stand auf und verließ das Zimmer. Nach wenigen Minuten war sie wieder da und schloß die Tür hinter sich ab. Sie ging zum Kamin und rollte den Teppich zusammen. Mit

einem kleinen Schürhaken hob sie ein unregelmäßiges Teil des Parketts her aus. Darunter lag ein Stück Filz, und als sie es wegnahm, kam eine schwarze stählerne Falltür zum Vorschein. Sie maß ungefähr dreißig Zentimeter im Quadrat und hatte ein Patentschloß. Mutter Oaks schloß auf und hob die schwere Tür nur mit Mühe hoch. Das Stahlfach darunter war wesentlich größer als die Öffnung. Mutter Oaks tastete darin herum und holte etwa ein halbes Dutzend kleiner Leinenbeutel heraus, die sie Lane reichte. Er legte sie auf den Tisch unter dem Milchglasfenster und öffnete sie vorsichtig.

»Das ist billiges Zeug«, sagte Mutter Oaks, als er den ersten Beutel entleerte, der verschiedene Schmuckgegenstände enthielt — unter anderem billige Ohrringe und große, protzige Broschen aus minderwertigem Gold. »Der Beutel mit der roten Verschnürung ist der beste.«

Er musterte die Sachen geringschätzig und knüpfte dann das rote Band auf. Der Beutel enthielt wirklich ein paar schöne Stücke: einen Smaragd von zehn Karat, einen Brillantring, eine Halskette, einen Anhänger und fünf große Perlen. Lane betrachtete sie interessiert. »Die Kette ist wahrscheinlich gerissen, als die Besitzerin sich von ihr trennen mußte?« vermutete er.

Mutter Oaks schüttelte den Kopf und preßte die dünnen Lippen zusammen. »Ich stelle keine Fragen«, antwortete sie. »Ich weiß nicht, woher die Sachen kommen. Wenn der Preis stimmt, kaufe ich. Wer keine Fragen stellt, bekommt auch keine Lügen zu hören, sage ich immer.« Er betrachtete eine der Perlen durch eine kleine Lupe.

»Die hier werfen Sie am besten gleich ins Feuer. Sie ist gekennzeichnet und würde überall erkannt.«

Gehorsam warf sie die Perle, die einen Wert von sechs- bis siebenhundert Pfund haben mochte, in die Flammen. Sie widersprach Raggit Lane nicht, da sie aus Erfahrung wußte, daß sie sich auf sein Urteil verlassen konnte. Er irrte sich nie. Er traf seine Auswahl, steckte die Schmuckstücke in die Tasche und gab »Mutter« den Rest zurück. »Das Gold ist nicht viel wert«, sagte er. »Es lohnt kaum, es einzuschmelzen. Ich würde das Zeug im Fluß versenken.«

Mutter Oaks seufzte. »Das ist die reinste Verschwendung«, jammerte sie, »aber Sie wissen es am besten«

Jemand klopfte laut an die Tür, und sie fuhr erschrocken hoch.

»Wer ist da?« fragte sie schrill.

»Ich würde gern ein paar Worte mit Ihnen reden, Mrs. Oaks.«

Es war die Stimme des Inspektors Wade. Mutter Oaks verzog keine Miene. »Wer ist >ich<?« fragte sie.

»Inspektor Wade.«

»Einen Augenblick.«

Schnell raffte sie die Päckchen zusammen, warf sie in den Safe, schloß ihn ab, legte Filz und Parkett wieder an Ort und Stelle und rollte den Teppich darüber. Lane hatte inzwischen den großen Schrank am anderen Ende des Raumes geöffnet, war hineingestiegen und hatte die Tür hinter sich zugezogen.

Mutter Oaks warf einen Blick in den Kamin, stocherte mit dem Schürhaken nach einem rotglühenden Kügelchen, das einmal

eine Perle gewesen war, und öffnete dann die Tür.

»Kommen Sie rein, Inspektor«, sagte sie kühl.

Wade betrat das Zimmer und sah sich rasch um. »Tut mir leid, in Ihre Bibelstunde hineinzuplatzen«, sagte er.

»Ich habe die Strümpfe gewechselt, wenn Sie's unbedingt wissen wollen«, antwortete Mutter Oaks bissig.

»Aber, aber, etwas so Unanständiges will ich gar nicht hören!«

Er schnupperte. »Heimlich ein bißchen geraucht, wie? Wie unartig! Sie sind ziemlich unvernünftig für Ihr Alter.« Mutter Oaks unterdrückte ihren Zorn. »Was wollen Sie?« erkundigte sie sich.

Der Inspektor antwortete nicht und sah sich bewundernd um.

»Ein reizendes Zimmer«, sagte er. »Das Boudoir der gnädigen Frau. Und ägyptische Zigaretten rauchen Sie auch - das ist schlecht fürs Herz, Kind.«

»Was wollen Sie?« fragte sie mit größerem Nachdruck. Erschrocken sah sie, daß seine Blicke an dem großen Schrank in der Ecke haften blieben.

»Ich wollte Ihnen eine Frage stellen, offenbar bin ich aber in einem sehr ungünstigen Augenblick gekommen. Es war eine ganz unwichtige Frage, die nichts mit meinen beruflichen Pflichten zu tun hat. Doch ich will nicht länger stören.« Er ging zur Tür und sah sie mit dem ihm eigenen strahlenden Lächeln an.

»Ich fürchte, Ihr Freund wird ersticken, wenn Sie ihn nicht bald aus dem Schrank befreien«, fügte er hinzu und

schloß die Tür mit übertriebener Sorgfalt. Sie riß sie wieder auf und ging bis zur Haustür hinter ihm her. Die Unverschämtheit, die er sich bis zuletzt aufgespart hatte, setzte allem die Krone auf. Er beugte sich zu ihr hinunter und flüsterte mit Verschwörermiene: »Ich halte dicht, von mir erfährt Golly nichts!« Bevor sie ihm auch nur eine der Beschimpfungen an den Kopf werfen konnte, die ihr auf der Zunge brannten, war er fort. Sie ging ins Wohnzimmer zurück und sperrte die Tür hinter sich ab.

»Kommen Sie heraus, Mr. Lane«, sagte sie mit vor Wut zitternder Stimme. »Es war nur dieser windige Polizist.« Raggit Lane wirkte ein wenig zerzaust und aufgelöst, als er dem Schrank entstieg. Er strich sich das Haar glatt, und man merkte ihm deutlich an, daß er weniger verärgert als besorgt war. »Er hat gewußt, daß ich hier bin. Weiß er auch, wer ich bin?«

»Keine Ahnung, was er alles weiß!« fauchte sie. »Eines schönen Tages wird man den Kerl mit eingeschlagenem Schädel aus dem Fluß ziehen. Und an dem Tag gehe ich zum ersten Mal seit fünfundzwanzig Jahren in die Kirche.« »Wade — so, so«, sagte er nachdenklich und massierte sich das Kinn. Dann begann er seine Taschen zu leeren. »Räumen Sie die Sachen wieder weg, ich nehme sie ein andermal mit.« »Aber es besteht keine Gefahr mehr —« begann sie. Lane lächelte. »Ich gehe nie ein Risiko ein. Schicken Sie mir das Zeug mit einem Boten, Sie wissen wohin. Ich lasse es abholen.«

Er rückte seine Krawatte zurecht, nahm Hut und Stock aus der Garderobe, und als Mutter Oaks ihm meldete, die Luft sei rein, verließ er das Haus und schlenderte zur Hauptstraße, wo sein Taxi wartete. Ein- oder zweimal

blickte er sich um, doch es schien ihm niemand zu folgen. Aber auch als das Taxi durch den dichten Verkehr in der City fuhr, konnte er sich des unangenehmen Gefühls nicht erwehren, daß er beschattet wurde.

Am Nachmittag fuhr Inspektor Wade nach Scotland Yard, weil er ein paar Informationen brauchte. »Kennen Sie einen finster aussehenden Gentleman, der wie ein Blumenladen duftet und sich wie ein Herzog anzieht?« erkundigte er sich bei Inspektor Elk, der über die meisten Fremden Auskunft geben konnte.

»Das ist eine rechte Allerweltsbeschreibung«, antwortete Elk müde. »Wie kann man sich nur parfümieren, das verstehe ich nicht. Mein Schwager, zum Beispiel...« Wade unterbrach ihn, bevor Elk begann, seine Familiengeschichten zu erzählen. Er nahm ein Blatt Papier aus der Brieftasche, und da er recht gut zeichnen konnte, brachte er eine Skizze zustande, die Raggit Lane sehr ähnlich war. Elk betrachtete die Zeichnung eingehend, kratzte sich hinterm Ohr und schüttelte den Kopf.

»So sehen Tausende aus. Ich kenne ihn nicht. Wie heißt er?« »Das bekomme ich noch heraus«, sagte Wade. »Im Moment weiß ich gar nichts über ihn. Die Angestellten des >Mekka< kennen ihn nicht, einer meiner Leute hat sie befragt. Ich habe ihn vorher nie gesehen, und auch heute nur rein zufällig. Mir war plötzlich eingefallen, daß ich wegen einer Lieferung gestohlenen Whiskys ins >Mekka< wollte - einer von den Kerlen, die noch diese Woche vor den Haftrichter kommen, hat ein bißchen gesungen. Mein Boot legte an der Haupttreppe an, und ich ging um das Haus herum, als ich diesen — Menschen und die Alte sah. Sie fuhren in einem Taxi vor, und sie

behandelte ihn so verdammt freundlich, daß er meiner Meinung nach ein Ganove sein muß.«

Elk seufzte und schloß die Augen. »Sie können ihn nicht festnehmen, weil er mit Mutter Oaks befreundet ist«, sagte er. »Das ist kein Vergehen. Haben Sie zufällig eine Zigarre? Nein? Das dachte ich mir schon. Ihr jungen Beamten raucht zu viele Zigaretten. Mein Schwager, wie gesagt...« »Also der war's ganz bestimmt nicht«, unterbrach Wade den Kollegen energisch und flüchtete. Der Rest des Tages gehörte ihm, und er verbrachte ihn auf seine Weise. Freizeit war ein Fremdwort für ihn. Er liebte seinen Beruf, lebte für ihn, und was nicht irgendwie mit Polizeiarbeit zusammenhing, schien ihm uninteressant. Am liebsten schlenderte er durch die Straßen des West End und beobachtete die Leute. Sie zu studieren, war sein liebstes Hobby. Ihre Gesten, ihren Gesichtsausdruck, ihre Art, sich zu bewegen. Er sammelte Menschen, wie andere Briefmarken sammeln. Er konnte stundenlang in einer Teestube sitzen und zwei Männer beobachten, die sich miteinander unterhielten, und alles, was ihm besonders auffiel, hielt er auf einem Fetzen Papier fest. Er kannte die typische Geste, die eine Lüge begleitete, den Ausdruck der Eitelkeit in einem Gesicht, und er wußte schon aus einiger Entfernung mit Sicherheit zu sagen, ob ein Mensch über sich selbst oder über einen anderen sprach.

Er schlenderte den regennassen Gehsteig entlang, als vom entgegengesetzten Ende der Straße lautlos eine große Limousine heranrollte und vor einem Restaurant anhielt. Auch Wade blieb stehen. Die Leute, denen der untersetzte Portier beim Aussteigen half, interessierten

ihn weniger, er wollte sie nur vorbeilassen, als sie den Gehsteig überquerten. Ein großer, breitschultriger Mann verließ den Wagen als erster. Sein Kopf war völlig kahl, sein hartes, altes Gesicht hatte unzählige Runzeln und Fältchen.

»Komm, meine Liebe«, sagte er ungeduldig mit einer auffallend tiefen und klangvollen Stimme. Er streckte die Hand in den Wagen und half seiner Begleiterin heraus. Sie trug ein weißes Kleid und darüber einen Mantel aus Silberlame mit einem hohen Hermelinkragen. Eine schmale Gestalt, die Verkörperung strahlender Jugend. Von dem sorgfältig frisierten blonden Haar bis zu den Spitzen ihrer silbernen Schuhe eine vollendete Erscheinung. Ihr Gesicht konnte Wade im ersten Moment nicht sehen, aber gerade als sie unter einer Laterne stand, wandte sie den Kopf. Sie sah Wade nicht, doch er erkannte sie und schrie vor Verblüffung fast auf. Es war Lila Smith.

Der Mann und das Mädchen hatten das Restaurant betreten, bevor Wade aus seiner Erstarrung erwachte. Keine Gedanken verschwendete er mehr an sein kleines Haus in Wapping. Er wartete, bis der unterwürfige Portier seinen Platz vor dem Eingang des Restaurants wieder eingenommen hatte, und ging dann auf ihn zu.

»War das eben Oberst Martin?« fragte Wade. Der Portier sah ihn mißtrauisch an. Nicht zum erstenmal wollte ein Fremder aus ihm herauslocken, wer dieser oder jener Gast war.

»Nein, er war es nicht«, antwortete er.

»Merkwürdig, ich hätte schwören können, daß er es ist«, sagte Wade und wollte an dem Portier vorbeigehen, doch der stellte sich ihm in den Weg.

»Das ist nicht der Eingang zum Restaurant, Sir. Hier gibt es nur Privatzimmer und Bankettsäle. Wenn Sie ins Restaurant wollen, müssen Sie eine Straße weiter.«

Inspektor Wade sah den Mann und Lila durch eine Glastür gehen und dann nach rechts abbiegen. Vermutlich war dort eine Treppe. »Dann werden Sie mir vielleicht jetzt verraten, was ich wissen will«, sagte er energisch. »Ich heiße Wade und bin Polizeiinspektor. Der Constable dort drüben an der Ecke kann mich wahrscheinlich identifizieren.« »Das ist schon in Ordnung, Inspektor«, entschuldigte sich der Portier. »Ich erkenne Sie jetzt, habe Ihr Gesicht in der Zeitung gesehen. Sie verstehen doch, daß ich keine Fragen beantworten konnte, solange ich nicht...«

»Selbstverständlich verstehe ich das«, fiel Wade ihm freundlich ins Wort. »Wer war also der Mann, der eben ins Haus ging?«

Der Portier schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Ahnung, Sir. Er und die junge Dame dinieren ungefähr einmal im Jahr hier, ganz bestimmt nicht öfter. Beim letzten Mal war sie noch ein halbes Kind. Ich glaube, er ist ihr Vater. Angeblich ist er Offizier in der indischen Armee und kommt nur einmal im Jahr nach Hause. Das hat mir einer unserer Oberkellner erzählt.«

»Bringt er die junge Dame immer mit?« »Vielleicht geht er mit ihr auch woanders hin, aber ich habe die beiden nur hier gesehen.« »Ist sie immer so elegant angezogen?«

»Aber ja, selbstverständlich, Sir«, erwiderte der Portier überrascht. »Sie ist eine wirklich vornehme junge Dame und besucht irgendwo ein Pensionat.«

Wade überlegte rasch. »Was für eine Zimmernummer haben die beiden?«

»Nummer achtzehn«, erwiderte der Portier, und dann fiel ihm etwas ein. »Ich kann Ihnen den Namen des Herrn sagen, er steht ja im Melderegister.« Er ging ins Haus und war nach ein paar Minuten wieder zurück. »Er heißt Brown und ist angeblich sehr reich«, sagte er. »Das weiß ich von demselben Ober. Ist mit den beiden etwas nicht in Ordnung?« fügte er besorgt hinzu. Es war schon häufiger vorgekommen, daß mit einem Gast, der in »Lydbrake« üppig speiste, etwas nicht in Ordnung war. »Das kann ich noch nicht sagen«, entgegnete Wade kurz. »Gibt es vielleicht eine Möglichkeit, sich die beiden unbemerkt ein bißchen genauer anzusehen? Ich möchte nicht, daß Sie den Oberkellner einweihen, es darf nicht das geringste Aufsehen geben. Ich will nicht, daß die Leute anfangen zu schwatzen.« Der Portier dachte nach. »Nummer neunzehn ist frei. Gehen Sie ruhig hinauf, Inspektor. Wenn nötig, kann ich dem Oberkellner sagen, Sie wollten nur einen Brief schreiben. Aber Sie verstehen, daß ich nicht wissen darf, wer Sie sind, Sir. Es könnte mich meine Stellung kosten.«

Der Inspektor bemühte sich, die Sorgen des Mannes mit ein paar freundlichen Worten zu zerstreuen, als plötzlich jemand auftauchte, den er unter wesentlich angenehmeren Umständen Wiedersehen sollte. Es war eine rein zufällige Begegnung, keiner der beiden führte sie herbei.

Als Wade auf den Hauseingang zusteerte, sah er sich plötzlich einer schwankenden Gestalt im Abendanzug gegenüber. »Wasch für'n hübschesch Mädchen! Wasch für eine Schönheit!« Der dickliche junge Mann mit dem roten Gesicht und einem kleinen roten Schnurrbart taumelte auf den Portier zu. »Wer isch'n das? Bennett?« »Ich weiß leider nicht, wie die Herrschaften heißen, Mylord.« Der junge Mann mit den derben Händen und dem grobschlächtigen Gesicht war schwer betrunken. Der Inspektor warf ihm nur einen Blick zu, bevor er das Haus betrat und der andere weitertaumelte. Gleich darauf stieg Wade die mit einem weichen Läufer belegte Treppe hinauf. Ein Kellner klopfte an die Tür von Zimmer achtzehn, als Wade vorbeiging, nahm aber keine Notiz von ihm. Wade betrat Nummer neunzehn und schloß hinter sich ab. Er tastete nach dem Lichtschalter, hatte ihn bald gefunden und machte Licht. Er stand in einem kleinen, ziemlich überladen eingerichteten Speisezimmer mit Rosenholztäfelung. An der Schmalseite in der Nähe des Fensters war eine Tür, die nur nach Nummer achtzehn führen konnte. Auf Zehenspitzen ging er darauf zu. Dahinter war es ganz still. Ganz vorsichtig drehte er am Türknauf. Die Tür ließ sich zwar öffnen, aber zu seinem größten Ärger mußte er feststellen, daß sich dahinter eine zweite befand. Jetzt waren auch leise Stimmen zu vernehmen — die

tiefe, barsche Stimme des Mannes und die weichere von Lila. Das also war ihr Erlebnis! Einmal im Jahr legte sie wie Aschenputtel ihre alten, schäbigen Kleider und abgetragenen Schuhe ab und dinierte, vornehm und nach

der neuesten Mode herausgeputzt, mit diesem alten Mann.

Um Lila so zu verwandeln, war bestimmt ein großer Aufwand nötig gewesen — ein Friseur hatte sich ihrer Haare annehmen, das Kleid schon Wochen vorher anprobiert werden müssen. All das mußte in größter Heimlichkeit und unter Mutter Oaks' Oberaufsicht geschehen sein. Lila hatte nicht gewußt, daß sie heute abend ausgehen sollte, das hätte Wade beschwören können. Sonst wäre sie am Morgen aufgeregter gewesen. Er legte das Ohr an die Tür und horchte, verstand jedoch nicht, was gesprochen wurde. Dann versuchte er es am Schlüsselloch - mit demselben Ergebnis. Wagemutig drehte er mit allergrößter Vorsicht am Türknauf, aber auch das brachte ihm nicht den gewünschten Erfolg, es war abgeschlossen. Er schaltete das Licht aus, schlich zur Tür zurück, legte sich auf den Boden und preßte das Ohr an den Spalt zwischen der unteren Türkante und dem Teppich. Jetzt verstand er wenigstens Bruchstücke der Unterhaltung. »... nein, Mr. Brown, sie behandelt mich sehr gut...« Der Mann sagte etwas über eine Erziehung in Frankreich, doch alles in allem waren die beiden sehr wortkarg. Von Zeit zu Zeit ging die Zimmertür auf, ein Kellner entfernte das benutzte Geschirr und servierte den nächsten Gang. Einmal sagte der alte Mann etwas über Konstantinopel. Anscheinend beschrieb er Lila die Stadt. Falls irgendwann eine Bemerkung über die merkwürdige Beziehung zwischen »Mr. Brown« und dem Mädchen gefallen sein sollte, hatte Wade sie nicht gehört. Lila nannte ihren Begleiter jedenfalls immer »Mr. Brown«. Nichts deutete darauf hin, daß die beiden Vater und

Tochter waren. Endlich verlangte der alte Mann die Rechnung. Wade stand auf, klopfte sich den Staub von der Hose und schlüpfte aus dem Zimmer.

Als die große Limousine vorfuhr und Lila mit ihrem seltsamen Begleiter aus dem Haus trat, saß der Inspektor schon in einem Taxi. »Mr. Brown« schob dem Portier einen größeren Geldschein in die Hand, und dann fuhr der Wagen an.

Wade hatte sich den richtigen Taxifahrer ausgesucht, denn er blieb in den nunmehr verlassenen Straßen der City immer dicht hinter dem größeren Wagen. Sie fuhren durch Aldgate und die Mile End Road hinunter. In der Nähe von Wapping bog die Limousine in eine Seitenstraße ein und hielt. Zum Glück war Wades Taxi ein Stück zurückgeblieben. Wade ließ es an der Einmündung der Seitenstraße vorbeifahren und dann sofort anhalten. Er sprang hinaus, lief zurück und erreichte die Straßenecke gerade rechtzeitig, um Lila in einem Haus verschwinden zu sehen. Die Limousine fuhr sofort weiter, bog um die nächste Ecke, und Wade ging auf das Haus zu. Es war eine einstöckige Villa, die Fenster alle dunkel. Wade wartete eine Weile, dann kam ein Taxi und hielt vor der Haustür. Der Inspektor überquerte die Straße, versteckte sich in einer dunklen Einfahrt und beobachtete die Villa weiter. Nach etwa fünf Minuten trat Lila in Begleitung einer Frau auf die Straße. Das Mädchen trug einen schwarzen Regenmantel und darunter, vermutete Wade, die alten, schäbigen Sachen. Die Frau war Mutter Oaks, er erkannte sie schon, bevor er die scharfe Stimme hörte, die dem Taxichauffeur das Fahrtziel nannte.

Wade wartete, bis das Taxi abgefahren war, ging über die Straße zur Villa zurück und durch den Vorgarten zur Haustür. Mit Hilfe seiner kleinen elektrischen Taschenlampe fand er die Klingel. Doch auch beim zweiten Läuten öffnete niemand. Die Tür hatte ein Yale-Schloß. Wade schlich durch den kleinen Vorgarten und versuchte, ein Fenster hochzuschieben, aber es war gesichert.

Ein schmaler Gartenweg führte um das Haus herum. Die kleine Pforte, die er dort entdeckte, ließ sich mit einem Taschenmesser leicht öffnen. Dann kam er an die Küchentür, die von innen abgesperrt und verriegelt war. Mit dem Küchenfenster hatte er mehr Glück, es war nicht ganz abgeschlossen. Als er es öffnete, knarrte es so laut, daß es bestimmt im ganzen Haus zu hören war. Aber als er das Bein über den Fenstersims schwang und in den dunklen Raum einstieg, blieb alles still. Wade lief die teppichbelegte Treppe hinauf und kam in einen Flur mit drei Türen. Die erste führte ins Bad, das erst kürzlich benutzt worden war, denn als er die Tür öffnete, wehte ihm der Duft eines zarten Parfüms entgegen. Feuchte Handtücher hingen über eine Stuhllehne. Der große Spiegel glänzte, und auf dem kleinen Tischchen davor hatte jemand eine Puderquaste aus Waschleder und einen orangefarbenen Lippenstift liegenlassen. Er fand eine halbvolle Tüte mit Badesalz, die Seife war ein sündteures Fabrikat und kaum benutzt. Hier also hatte Aschenputtel sich verwandelt.

Wade ging ins Vorderzimmer. Es war geradezu peinlich sauber, und auf dem Bett ausgebreitet lag das Kleid, das Lila getragen hatte. Davor standen die silbernen Schuhe.

Er entdeckte keine Strümpfe, die hatte sie wahrscheinlich anbehalten.

Sorgfältig durchsuchte er das Zimmer. Die Fenster waren mit dickem Filz abgedichtet, so daß nicht einmal ein Lichtschimmer nach draußen dringen konnte. Elektrischen Strom gab es nicht im Haus, die Lichtquelle war eine große Paraffinlampe, die auf dem Tisch stand. Nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte, zündete Wade sie an, um besser sehen zu können.

Nahe beim Bett befand sich ein großer Einbauschrank. Wade versuchte, ihn zu öffnen, aber er hatte ein Patentschloß und war offensichtlich sehr stabil. Ein Tisch, zwei Sessel, einer davon sehr bequem, ein hoher Wandspiegel — das war das gesamte Mobiliar.

Langsam und nachdenklich stieg der Inspektor die Treppe wieder hinunter. Dieses Haus gab ihm Rätsel auf. Ließen Brown oder Mutter Oaks oder wer auch immer die Villa das ganze Jahr leerstehen, damit Lila sich hier umziehen konnte? Und wenn das zutraf...

Er war eben auf der letzten Stufe angelangt, als er hörte, daß jemand einen Schlüssel in das Schloß der Haustür schob. Rasch lief er in die Küche und versteckte sich. Die Haustür ging auf, ein Mann flüsterte etwas, dann fiel die Tür zu. Schritte kamen näher. Aus einem ihm selbst unerklärlichen Grund fröstelte Wade. Er war zwar nicht nervös, aber was er hier erlebte, war doch unheimlich - unheimlicher noch als Lilas seltsamer Ausflug in die große Welt.

Einer der Männer blieb vor dem Hinterzimmer stehen und ging hinein. Kurz darauf sah Wade unter dem Türspalt einen Lichtschimmer. Im ganzen Haus roch es

eigenartig nach Moschus, und noch bevor er die hohen, singenden Stimmen hörte, wußte er, daß die Männer Chinesen waren. Während Wade noch lauschte, näherten sich auf dem gefliesten Gartenweg rasche Schritte, und er hatte gerade noch Zeit, wieder in die Küche zurückzuweichen, als ein dritter Mann das Haus betrat. Er rief etwas auf chinesisch, die Tür des Hinterzimmers ging auf, und einer der Männer kam auf den Flur. Das Gesicht des Neuankömlings konnte Wade zwar nicht sehen, da er den Kragen seines schwarzen Regenmantels aufgestellt hatte, aber er war — das merkte man schon an seiner Größe — zweifellos ein Europäer. Auch er verschwand im Hinterzimmer und schloß die Tür ab. Wade schlich lautlos näher und horchte. Zwei Stimmen redeten eindringlich aufeinander ein, der dritte Mann schwieg. Die tiefere, europäische Stimme klang drohend, die des Chinesen flehend, fast jammernd. Einer von den dreien kam an die Tür und drückte die Klinke herunter. Er mußte vergessen haben, daß abgeschlossen war. Wieder verschwand Wade lautlos in der Küche. Kurz darauf hörte er das Schloß zurückschnappen, die Tür ging auf, und die drei traten auf den Flur. Gemeinsam verließen sie das Haus, und der letzte schloß leise die Haustür hinter sich.

Wade nahm sofort die Verfolgung auf. Die Männer überquerten die Hauptstraße und bogen in eine Seitengasse ein. Bald hatten sie eine jener finsteren Uferstraßen erreicht, in der es nur Speicher und Lagerhäuser, schmale Durchgänge und glitschige Stufen gab, die zum Wasser hinunterführten. Die drei blieben eine Weile stehen und unterhielten sich lebhaft. Dann setzte der eine

sich mit dem Rücken zur Mauer auf den Boden. Die Straße war so schlecht beleuchtet, daß Wade nicht sehen konnte, welcher von den dreien es war. Die beiden anderen gingen weiter, und mit zunehmender Entfernung verschwammen ihre Gestalten im trüben Licht der Straßenlaternen zu undeutlichen Flecken.

Wade war in der Zwickmühle. Hatten sie gemerkt, daß er ihnen folgte? War dieser Mann zurückgelassen worden, damit er sich ihren »Schatten« näher ansieht? Der Inspektor ging weiter und kam dem an der Mauer Sitzenden immer näher. Es war einer der beiden Chinesen, wie er jetzt feststellte. Da es vor kurzem regnet hatte, glänzte das Pflaster noch vor Nässe. Um den reglos dasitzenden Mann herum schimmerte es dunkler, und als Wade vor ihm stand, sah er, daß es Blut war, das in drei kleinen Bächen in den Rinnstein lief. Schrill klang Wades Signalpfeife durch die leeren Straßen. Er behielt sie im Mund und pfiff immer wieder, während er hinter den beiden Männern herrannte. Schon nach kürzester Zeit kam ihm ein Polizist aus der Richtung entgegen, in die die Männer gegangen waren. Der Polizist hatte niemanden gesehen. Nur wenige Minuten später durchsuchten ein gutes Dutzend Beamte die ganze Gegend, aber der hochgewachsene Europäer und der Chinese waren wie vom Erdboden verschluckt.

»In der Bluse des Chinesen haben wir mehrere Platinfassungen gefunden. Ihrem Stil nach schienen sie zu dem Schmuck zu gehören, der bei dem großen Juwelenraub erbeutet wurde. Die Steine hat man wie üblich herausgebrochen. Der Mann war stumm, das behauptet wenigstens der Doktor. Wir konnten ihn bisher noch nicht identifizieren. Ich habe seine Fingerabdrücke nehmen lassen, und einer der führenden Männer aus dem Chinesenviertel hat ihn sich angesehen. Ohne Erfolg.« Mitternacht war längst vorüber, als Wade in den »Mekka«-Club kam. Und diesmal war er nicht allein. Golly Oaks saß in Hemdsärmeln im Speiseraum und rauchte eine kurze, verrußte Tonpfeife.

»Mutter Oaks schlafst wohl schon?« fragte Wade. »Sie war heute abend nicht zu Hause.«

»Das weiß ich selbst«, entgegnete Wade schroff. »Deshalb möchte ich ja mit ihr reden.«

Golly Oaks stieg mühsam von dem Tisch herunter, auf dem er gesessen hatte, warf den beiden Kriminalbeamten in Wades Begleitung einen gehässigen Blick zu und verschwand. Als er zurückkam, winkte er Wade, ihm zu folgen, und führte ihn in Mutter Oaks' Zimmer. Mit zusammengepreßten Lippen und finsterer Miene blickte sie dem Inspektor entgegen.

»Was bedeutet das?« fragte sie in scharfem Ton. »Im Augenblick«, antwortete Wade, »bedeutet es Mord, und das ist ziemlich schlimm.« »Mord?« wiederholte sie ungläubig.

»Ein Chinese wurde heute nacht von einem oder zwei Männern ermordet, die sich vor dem Mord in einem kleinen Haus in der Langras Road aufhielten, zu dem sie

offenbar Schlüssel hatten. Es war genau das Haus, in dem Sie kurz vorher mit Lila gewesen waren.«

Sie verstellte sich nicht, ihre Bestürzung war echt. Aber sie erschrak auch nicht so sehr, daß sie sich verriet. Sie hatte sofort eine Erklärung bei der Hand.

»Stimmt, ich war heute abend in dem Haus in der Langras Road«, sagte sie. »Es gehört meiner Schwägerin, und wir versuchen schon seit Jahren, einen Mieter dafür zu finden.« »Sie waren mit Lila dort?«

»Habe ich etwas anderes behauptet?« fragte sie mürrisch zurück. »Sie hat sich umgezogen, weil sie sich mit — mit ihrem Vater traf. Sie wollen bestimmt wissen, wer Lilas Vater ist, Sie Bulle, aber da muß ich Sie enttäuschen, von mir erfahren Sie es nicht.«

Inspektor Wade kniff die Augen zusammen. »Immer schön höflich bleiben, Mrs. Oaks, dann kommen wir viel besser miteinander aus. Doch wenn Sie unbedingt mit dem Mord in Verbindung gebracht werden wollen, können Sie sich ruhig ein paar Frechheiten mir gegenüber erlauben. Wenn ich die Informationen, die ich brauche, hier nicht bekomme, nehme ich Sie mit aufs Revier. Ist das klar?«

Er sah den Zorn in ihren Augen, aber ihre Stimme klang völlig zerknirscht. »Entschuldigen Sie, Mr. Wade, begreiflicherweise bin ich ein bißchen aufgeregt. Wo wurde der Mann ermordet? Im Haus?«

»Wußten Sie, daß es von Chinesen benutzt wurde?« Sie schüttelte energisch den Kopf. »Ich wußte nicht, daß es außer mir überhaupt noch jemand benutzte. Ich mache alle paar Monate dort sauber — zusammen mit Lila.« »Wer ist Lilas Vater?«

Doch hier blieb sie ihm die Antwort schuldig. »Ich werde mich hüten, einen Skandal vom Zaun zu brechen — das müssen Sie doch verstehen. Der Gentleman hat Familie.« »Weiß Lila Bescheid?«

Mutter Oaks zögerte. »Nein. Sie glaubt, er sei ein Freund, der sich für sie interessiert. Er bezahlt ihren Unterhalt, und wenn er in England ist, schickt er mir Geld, damit ich sie herausputze und er sie zum Dinner ausführen kann.« »Ist er Engländer?«

»Amerikaner.« Die Antwort kam ein bißchen zu schnell. »Er wohnt auf Long Island oder in New York oder so. Ein reicher, vornehmer Amerikaner. Chinesen habe ich in dem Haus nie gesehen, Inspektor Wade, das schwöre ich. Wenn heute abend welche dort waren, wußte ich nichts davon. Vor Chinesen fürchte ich mich nämlich. Sie werden doch das arme Kind keinem Kreuzverhör unterziehen und ihm Angst einjagen? Sie ist eben zu Bett gegangen.«

»Wie viele Schlüssel gibt es für das Haus in der Langras Road?« Sie überlegte. »Ich habe nur einen gesehen.«

»Haben Sie ihn immer bei sich?« Sie nickte.

»Wissen Sie, ob noch jemand einen hat?« Sie verneinte mit großem Nachdruck.

Wade war überzeugt, daß sie die Wahrheit sagte. Auf jeden Fall hatte sie nicht versucht zu leugnen, wo sie am Abend gewesen war. Ein ganz unprofessionelles Gefühl ergriff ihn, Lila tat ihm auf einmal sehr leid.

Mutter Oaks' Erklärung für das, was das Mädchen »das Erlebnis« nannte, klang schrecklich plausibel. Es hatte auch keinen Sinn, jetzt mit Lila zu sprechen. Mutter Oaks gab ihm geradezu mit Feuereifer jede gewünschte

Information. »Hat >Mr. Brown< einen Schlüssel zum Haus?« Sie erschrak offensichtlich, als er den Namen nannte, unter dem sie den alten Mann kannte. »Soviel ich weiß, hat er keinen. Und wozu auch? Ich habe ihm nie etwas von dem Haus in der Langras Road erzählt.«

Wade überlegte einen Augenblick. »Geben Sie mir Ihren Schlüssel,« sagte er dann.

Sie kramte in einer großen Handtasche, die auf dem Tisch lag, und holte einen Ring heraus, an dem ein einzelner Schlüssel baumelte. Wade sah ihr fest in die Augen. »Und der Schlüssel zum Schrank?«

Ihre Augen flackerten vor Schreck. »Den Schlüssel zum Schrank? Zu welchem Schrank?«

»In dem Zimmer, in dem Lila sich umgezogen hat, steht ein Einbauschrank.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe nur diesen einen Schlüssel.« Der Inspektor lächelte. »Dann werden wir den Schrank wohl aufbrechen müssen,« sagte er liebenswürdig. Mutter Oaks hatte sich gut unter Kontrolle. »Tun Sie, was Sie nicht lassen können,« meinte sie kühl. Dann fauchte sie plötzlich: »Was willst du?«

Wade wandte den Kopf. In einen schmutzigen, alten Kimono gewickelt, stand Lila auf der Schwelle. Ihre elegante Frisur und die manikürten weißen Hände, die das schäbige Kleidungsstück zusammenhielten, fielen in dieser Umgebung besonders auf. Verwirrt sah sie zuerst Wade und dann Mutter Oaks an. »Du — du hast mir doch gesagt, ich soll mir ein Glas Milch holen...«

»Verschwinde!« befahl Mutter Oaks. »Glauben Sie, sie hat den Chinesen umgebracht?« wandte sie sich ironisch an Wade. »Sie sieht doch aus wie eine Mörderin, nicht

wahr?« Er ignorierte ihren bitteren Spott. »Ich möchte Namen und Adresse von Lilas Vater - des Mannes, mit dem sie heute abend gegessen hat.«

»Ich kann Ihnen beides nicht geben«, antwortete Mutter Oaks. »Ich kenne weder seinen richtigen Namen noch seine Adresse, das habe ich Ihnen schon gesagt. Ich weiß genausoviel über ihn wie Sie — er ist ein gewisser Mr. Brown. Wo er wohnt, ahne ich nicht einmal. Gewöhnlich telegrafiert er mir, wenn er hier ist.«

»Und er kennt das Haus in der Langras Road nicht, sagen Sie?« fuhr Wade fort. »Wo holt er Lila ab?«

Für einen Moment verlor Mutter Oaks die Fassung. »Ein Mietwagen holt sie ab, und ich fahre bis zum St. Paul's Friedhof mit, wenn Sie's unbedingt wissen müssen. Dann steige ich aus, und er steigt ein.«

»Langsam verwickeln Sie sich aber in Widersprüche, Mrs. Oaks«, sagte Wade. »Er hat Lila doch in der Langras Road abgeliefert.«

In einem Punkt blieb sie auch nach diesem Schlag hartnäckig: Der geheimnisvolle Mr. Brown hatte die Villa nie betreten.

Der Inspektor fuhr zu dem nicht minder geheimnisvollen Haus zurück und durchsuchte es gründlich vom Keller bis unters Dach, ohne besondere Vorsicht walten zu lassen, da er seine Anwesenheit ja nicht mehr verbergen mußte. Einen bösen Schock erlebte er allerdings, als er den großen Schrank offen und leer fand. Jemand war nach ihm hiergewesen.

Lilas Sachen lagen auf dem Boden, offensichtlich hatte man den Platz auf dem Bett für den Schrankinhalt gebraucht. In dem Zimmer, in dem sich der Europäer

und die beiden Chinesen aufgehalten hatten, fand Wade eine andere merkwürdige Spur. Es roch feucht, auf dem Boden waren nasse Flecke, und ein Stuhl war ebenfalls noch nicht wieder trocken. Es hatte in Wapping ausdauernd geregnet, und kurz nachdem er den Mord entdeckte, goß es sogar in Strömen. Als man den Toten wegbrachte, waren seine Kleider völlig durchnäßt. Der Europäer hatte einen langen Regenmantel getragen, der Chinese hingegen nur eine Bluse, und trotzdem gab es keinen Hinweis auf seine Anwesenheit. Wie waren die beiden zum Haus gekommen? Waren sie zu Fuß gegangen? Niemand hatte sie gesehen. Nicht einmal der Taxifahrer, den Wade am Ende der Straße zurückgelassen hatte und der noch immer auf ihn wartete, was dem Inspektor aber erst nach der Entdeckung des Mordes eingefallen war. Der Taxameter zeigte eine stolze Summe an, und Wade hatte seufzend bezahlt.

In der Bluse des Ermordeten hatte man einen Zettel mit ein paar chinesischen Schriftzeichen gefunden. Als Wade auf die Polizeistation zurückkam, war der kurze Text bereits übersetzt. Der diensthabende Sergeant reichte ihm lächelnd die Übersetzung.

»Nichts von Bedeutung, Inspektor«, sagte er. »Nur eine kurze Beschreibung, wie man auf kürzestem Weg zu unserem Revier kommt.«

Wade runzelte nachdenklich die Stirn. »Er war auf dem Weg zu uns und wurde daran gehindert. Was er wohl hier wollte?« »Vielleicht jemanden verpfeifen«, meinte der Sergeant. »Es sieht fast so aus.« Wade ging in sein Büro. Auf dem Schreibtisch lagen die Schmuckstücke, die man in der Bluse des Ermordeten gefunden hatte. Alle waren

aus Platin — mit Ausnahme eines goldenen Siegellings, der einem Mann gehört haben und sehr lange getragen worden sein mußte. Das Wappen war nur noch schwer zu erkennen. Es stellte einen Tempel und eine Gestalt in einem klassischen Gewand dar. Sie war so stark abgewetzt, daß man kaum ihre Umrisse erkannte. In den Ring eingraviert, aber ebenfalls schon fast unsichtbar, waren die Worte: »Von Lil für Harry«.

In Inspektor Wades Büro gelangte man nur durch das Zimmer des Diensthabenden und den Vernehmungsraum. Es hatte ein vergittertes Fenster, und eine zweite Tür führte in den Hof. Der Schreibtisch stand vor dem Fenster. Wade und der Sergeant beugten sich gerade darüber und betrachteten die Schmuckfassungen, als der Inspektor plötzlich einen kühlen Luftzug spürte. Das Zimmer war immer ein bißchen zugig, aber so schlimm war es noch nie gewesen. Wade schaute sich nach der Ursache um, und was er dabei zu sehen bekam, ließ ihn mit einem Ruck herumfahren.

»Keine Bewegung!« kam gedämpft eine Stimme hinter einer Gummimaske hervor. »Ein Laut, und ihr landet in der Hölle.«

Zwei Männer in derben schwarzen Overalls standen im Zimmer - der eine auf der Schwelle, der andere zwischen Tür und Schreibtisch. Leichte Gasmasken verbargen ihre Gesichter, und an den Händen trugen sie enganliegende rote Gummihandschuhe. Zwei großkalibrige Pistolen zielten auf die beiden Polizeibeamten.

»Zurück an die Wand«, sagte der Mann auf der Schwelle und kam nun auch näher. Wade und der Sergeant gehorchten. »Und halten Sie schön die Hände hoch!« Der

Mann, der vor dem Schreibtisch stand, machte völlig geräuschlos zwei Schritte nach vorn, musterte die Schmuckstücke, nahm etwas an sich und wich dann rückwärtsgehend zur Tür zurück.

Inspektor Wade war kein Narr. Er war unbewaffnet, seine Pistole lag in der Schreibtischschublade, und er war überzeugt, daß er mit seinem eigenen Leben auch das des Sergeants opfern würde.

Die beiden Gestalten bewegten sich geradezu unheimlich lautlos, und Wade sah, daß sie dicke Filzüberschuhe mit Gummisohlen trugen.

Nach kaum fünf Sekunden hatten sie das Büro wieder verlassen, die Tür hinter sich zugeworfen und abgeschlossen. Wade machte einen Hechtsprung zum Schreibtisch, riß die Pistole aus der Schublade und stürmte in den Vernehmungsraum, wobei er fast den Polizisten umrannte, der an der Tür auf Posten stand. Wade sah zwei Gestalten vor sich herlaufen, entdeckte den langsam fahrenden Wagen aber erst, als die beiden Männer hineinsprangen. Sofort gab der unsichtbare Fahrer Gas, und das Auto raste die menschenleere Straße hinunter. Nun hatte er natürlich keine Chance mehr. Er sprintete zum Revier zurück, wo der Sergeant schon alle vorhandenen Reserven mobilisiert hatte.

»Die erwischen wir nicht mehr«, sagte John kurz.
»Verständigt alle Polizeistationen.«

In sein Büro zurückgekehrt, sah er sofort, daß die Verbrecher den goldenen Siegelring mitgenommen hatten. Jetzt glaubte er, das Motiv für die Ermordung des Chinesen zu kennen. Er hatte seine Komplizen verraten wollen und zum Beweis dafür, daß er die Wahrheit sagte,

die Fassungen mitgenommen. Da er stumm gewesen war und sich nicht verständlich machen konnte, hatte er den Ring entweder mitgebracht, weil er ein Hinweis auf die Identität eines Bandenmitglieds war, oder er hatte ihn aus Rache gestohlen. Letzteres schien am wahrscheinlichsten. Die Gummimänner hätten nicht das Risiko auf sich genommen, den Ring zurückzuholen, wenn er nicht eine ganz besondere Bedeutung gehabt hätte.

Was später als »Zwischenfall vom Haymarket« in die Polizeiakten Eingang fand, ereignete sich am selben Abend gegen zehn Uhr.

Um diese Stunde verwandelt sich das West End mehr oder weniger in eine menschenleere Geisterstadt. Die Theater sind ausverkauft, die wartenden Wagen parken in langen Reihen in dunklen Seitenstraßen, und auf dem Piccadilly Circus herrscht kaum Verkehr, so daß er auch nicht geregelt werden muß. Später, wenn die Theater sich leeren, kommt es gewöhnlich für kurze Zeit zu einem Chaos, um zehn Uhr jedoch sind die Straßen ein Paradies für den ängstlichen Autofahrer. Zwei Männer schlenderten über den Haymarket und bogen zum St. James's Square ein. Sie unterhielten sich lebhaft und schienen die Frau nicht zu sehen, die an der Ecke stand. Ein Polizist, der in dieselbe Richtung ging wie die Männer und dicht hinter ihnen war, sah, wie die Frau plötzlich auf einen der beiden Passanten losstürzte und ihn am Mantel packte. Es entwickelte sich eine kleine Balgerei. Der Polizist hörte die Frau mit schriller Stimme etwas schreien, stürmte vorwärts und zog sie weg. »Ich kenne dich!« schrie sie.

Inzwischen liefen zwei weitere Polizisten auf die vier Leute zu, um die sich - wie das in London so oft der Fall ist - im Handumdrehen eine kleine Menschenmenge versammelt hatte, obwohl doch die Straßen wie ausgestorben wirkten. »Ich kenne diese Frau nicht«, sagte der größere der beiden Männer. »Sie hat sich einfach auf mich gestürzt. Lassen Sie sie gehen, ich denke, sie ist betrunken.«

»Ich bin nüchtern! Du weißt genau, daß ich nüchtern bin, Starcy! Ja, Starcy — so heißt er nämlich!« Sie wehrte sich wie eine Wildkatze gegen die Polizisten, die sie festhielten. »Sie müssen leider Anklage gegen sie erheben, Sir«, sagte der Polizist, der als erster zur Stelle gewesen war. Der Angegriffene wäre lieber unauffällig verschwunden, doch das war jetzt nicht mehr möglich. »Ich wünsche keine strafrechtliche Verfolgung«, sagte er. »Hier ist meine Karte. Sie sehen, daß ich nicht Starcy heiße. Die Frau habe ich noch nie gesehen.«

Leise und nur für die Ohren des Polizisten bestimmt, fügte er noch etwas hinzu, aber der Beamte schüttelte den Kopf. »Das geht leider nicht, Sir«, entgegnete er. Und dann erschien eine neue Figur auf der Szene. Ein untersetzter, rotgesichtiger Mann arbeitete sich durch die gaffende Menge. Er war leicht angeheitert, und der Polizist kannte ihn offensichtlich, denn er tippte grüßend an seinen Helm. »Guten Abend, M'lord«, sagte er.

»Was gibt es denn für Schwierigkeiten, hm? Eine kleine Rauferei?«

»Es ist alles wieder in Ordnung, Lord Siniford. War nur eine kleine Ruhestörung. Sie brauchen sich wirklich nicht aufzuhalten, Sir.«

Die Frau mit dem hageren Gesicht, die von dem Polizisten noch immer festgehalten wurde, beugte sich plötzlich vor und musterte den Lord forschend.

»Tommy«, sagte sie dann kaum hörbar. »Erinnerst du dich an Anna, Tommy? Ich habe dir immer Kuchen gegeben, Tommy. Erinnerst du dich, weißt du noch, wer Anna war?« Lord Siniford starre sie fast entgeistert an. »Gütiger Himmel!« krächzte er. »Aber Anna . . .«

Auf einmal riß sie sich von den Polizisten los, faßte Lord Siniford bei den Schultern und begann, heftig auf ihn einzureden. »Wie? Was soll das?« rief er fast schrill. »Was soll denn das?« Der Polizist zerrte die Alte von ihm fort und schob sie vor sich her durch die Zuschauermenge. Lord Siniford stand da und sah ihr nach, ohne die neugierigen Blicke zu bemerken, die ihm galten. Dann ging er mit einem Fluch hinter dem Polizisten und seiner Gefangenen her. Sein Gesicht hatte etwas von seiner gesunden Farbe verloren, er atmete schwer und wirkte viel nüchterner als vor wenigen Minuten.

5

Inspektor Wade hatte ein Häuschen in Wapping. Es stand am Ende einer tristen Straße, aber in einer fast ländlichen Umgebung inmitten eines Gartens, in dem drei Linden wuchsen. Jene Mitglieder der Wappinger Gesellschaft, die grundsätzlich an der Rechtschaffenheit von Polizeibeamten zweifeln, wurden nicht müde, darauf hinzuweisen, daß das Häuschen Wades Eigentum war, und ergingen sich immer wieder in Andeutungen über

schändliche Praktiken wie Amtsmißbrauch und Vergehen im Amt, die den Inspektor reich gemacht hätten. Die Tatsache, daß Haus und Garten ihm von seinem Vater hinterlassen worden waren, der sein Leben lang darin gewohnt hatte, zerstreute den Verdacht seiner Nachbarn nicht, die selbst stets nur so lange in einer Wohnung blieben, bis der um seine Miete geprellte Hauswirt sie hinauswarf. Sie waren fest davon überzeugt, daß Polizeibeamte sich gesetzwidrig bereichert — angefangen bei Bestechung bis zu gelegentlichen kleinen Diebereien. Wades Diener und Hausmeister war ein ehemaliger Polizist, was von weiser Voraussicht zeugte, denn von Zeit zu Zeit steigerte sich die Abneigung gegen den Inspektor derart, daß es zu unerfreulichen Zwischenfällen kommen konnte. Einmal hatte ihm jemand den Geräteschuppen angezündet, und als er Liddy Coles aufs Schafott brachte, warf man ihm alle Fenster ein. Außerdem hatte er in der Wohnzimmerwand eine Revolverkugel entdeckt.. .

An diesem Abend war er kaum eingeschlafen, als das Telefon klingelte. Er nahm ab und hörte die melancholische Stimme von Inspektor Elk.

»Erinnern Sie sich an die Selbstmörderin, die Sie aus dem Fluß gezogen haben?« fragte er. »Die Frau, die...«

»Anna?« brummte Wade verschlafen. Im Augenblick interessierten ihn verhinderte Selbstmörderinnen absolut nicht. »Das ist die Dame. Sie wurde heute abend festgenommen, weil sie Captain Aikness belästigte. Aikness ist Kommandant des schönen Schiffes >Seal of Troy<.«

»Das ist zwar sensationell, Herr Kollege«, bemerkte Wade sarkastisch, »aber daß Sie mich deshalb aus meinem warmen Bett holen ...«

»Warten Sie, es kommt noch besser«, sagte Elk. »Lord Siniford hat die Kaution für sie bezahlt.« Er sprach den Namen ganz langsam aus. »Seine Lordschaft ist ein Säuber und hat eine Wohnung in der St. James's Street. Interessiert Sie das vielleicht?«

»Ich bin hingerissen«, knurrte Wade.

»Warten Sie noch ein bißchen«, beschwore Elk ihn mit wehleidiger Stimme. »Als man die Frau einlieferte, hatte sie den bewußten goldenen Siegelring in der Hand. Sie wollte oder konnte nicht sagen, woher sie ihn hatte. Sie bekam einen hysterischen Anfall, und wir mußten den Polizeiarzt hinzuziehen. Als er ihr die Hand öffnete, um sie zu entkrampfen, entdeckten wir den Ring.« Jetzt war Wade hellwach. Er überlegte rasch. »Lord Siniford hat die Kaution für sie bezahlt? Ich kenne ihn zwar nicht, habe aber schon von ihm gehört. Kannte er sie?« »Allem Anschein nach ja. Auf jeden Fall kannte sie ihn, sie nannte ihn Tommy. Ich hätte Sie ganz bestimmt nicht angerufen, wenn es nicht um den Ring ginge.« »Ich bin in einer Viertelstunde bei Ihnen«, sagte Wade und legte auf. Er zog sich rasch an, holte sein Motorrad heraus und fuhr durch den Nieselregen nach Scotland Yard. Daß Elk noch um zwei Uhr morgens im Yard war, war nicht ungewöhnlich. Er ging selten früher. Was er tat, wußte niemand. Böse Zungen behaupteten, er sei obdachlos, doch das war eher unwahrscheinlich.

Der Ring war in den Yard geschickt worden und lag, als Wade kam, auf einem weißen Papier auf Elks

Schreibtisch. »Warum hat man die Frau gegen Kautions freigelassen?« »Weil man den Ring erst identifiziert hat, als sie schon fort war. Der Sergeant sah zufällig die Gravur und erinnerte sich an den Bericht. Natürlich schickte der Revierinspektor einen seiner Leute in die Wohnung von Lord Siniford, fand dort jedoch weder die Frau noch Seine Lordschaft.«

Wade kannte Lord Siniford nur vom Hörensagen. Er galt als Lebemann. Er hatte eine teure Wohnung in der St. James's Street und gehörte zwei Clubs an, die es mit der gesellschaftlichen Stellung und dem Charakter ihrer Mitglieder nicht allzu genau nahmen.

Lord Siniford hatte zwar die Peerswürde, war jedoch völlig verarmt und besaß weder Land noch Geld. Er war mit einer Amerikanerin verheiratet gewesen, aber die Ehe scheiterte und wurde geschieden. Er hatte dem Aufsichtsrat einiger wackeliger Unternehmen angehört und mußte so oft vor dem Zivilgericht erscheinen, daß er dort gewissermaßen zu einem festen Bestandteil wurde. Dann war er plötzlich zu Geld gekommen, doch woher der Segen stammte, wußte niemand. Er bezahlte seine Schulden, und man glaubte allgemein, daß er zwar nicht übermäßig reich war, aber über ein ansehnliches Einkommen verfügen mußte.

Man vermutete, Siniford habe seine frühere inzwischen verstorbene Frau beerbt. Daß das nicht zutraf, stellte sich heraus, als sein ehemaliger Schwiegervater auf gerichtlichem Weg Geld bei ihm eintreiben ließ, das er sich während seiner kurzen Ehe ausgeliehen hatte.

Er war häufig in Bars und gelegentlich auf Rennplätzen anzutreffen. Früher hatte er selbst zwei Rennpferde

besessen, sich jedoch etwas überstürzt vom Turf zurückgezogen, als nach einem Rennen wegen eines dieser Pferde gewisse Zweifel auftauchten und eine Untersuchung angeordnet wurde. Die Polizei kannte ihn als gutmütigen Menschen, doch ihre Achtung vor ihm hielt sich in Grenzen, da sie einiges über ihn wußte, was nicht ganz jugendfrei war.

Als Inspektor Wade ihn in der St. James's Street aufsuchen wollte, war er nicht zu Hause, und sein schlampiger Diener hatte angeblich keine Ahnung, wann er zurückkommen würde.

»Seine Lordschaft kommt, wann es ihm paßt«, sagte er.
»Sie sind von der Polizei, nicht wahr? Es waren schon ein paar Kollegen von Ihnen hier. Seine Lordschaft hat für eine Frau die Kaution bezahlt, aber hier waren die beiden nicht.« »Hat er einen Wagen?« »Ja. Er hat einen Stellplatz in einer Großgarage, aber ich weiß nicht, wie sie heißt.«

»Dann denken Sie gefälligst nach!« fuhr der Inspektor ihn an. Das Gedächtnis des Dieners funktionierte plötzlich wieder, und Wade ging in die Garage an der Dean Street. Dort erfuhr er, daß Sinifords Wagen kurz vor Mitternacht abgeholt worden war. Als er eben wieder auf die Straße trat, bog ein kleines Auto um die Ecke und hielt vor der Garageneinfahrt. Ein Mann stieg aus, und Wade erkannte in ihm den jungen Betrunkenen, den er vor ein paar Tagen vor dem Restaurant «Lydbrake» gesehen hatte.

Wade verlor keine Zeit. »Ich bin Kriminalbeamter, Lord Siniford«, sagte er. »Mein Name ist Wade.«

Lord Siniford blinzelte ihn aus kurzsichtigen Augen an.
»Ich kenne Sie, wir sind uns erst vor ein paar Tagen

begegnet. Der Portier des >Lydbrake< hat mir verraten, wer Sie sind. Was wollen Sie?«

»Ich möchte mit der Frau sprechen, für die Sie die Kautions hinterlegten.«

»Ach wirklich?« Lord Siniford schien leicht belustigt. »Tja, mein Lieber, dann suchen Sie sie mal schön.« Er war stocknüchtern, entweder war die Wirkung des Alkohols bei der Autofahrt verflogen, oder er hatte einen Schock erlebt. »Ich glaube, sie hat Sie Tommy genannt. Kannten Sie sie?« »Stellen Sie mir keine albernen Fragen, guter Mann.« »Kennen Sie sie?« »Aber nein.«

»Dann erklären Sie mir bitte, warum Sie die Kautions für sie bezahlt und dem Polizeisergeant gesagt haben, sie sei Ihnen seit Jahren bekannt.«

Seine Lordschaft war leicht betroffen. »Nun schön, ich kenne sie. Sie war jahrelang Dienerin bei uns. Sie heißt Anna Smith.« »Wohin haben Sie sie gebracht?«

»Sie bat mich, sie in der Nähe ihres Hauses in Camberwell abzusetzen.«

»Man braucht doch von hier nach Camberwell und zurück nicht zwei Stunden, oder?« Wade hörte Siniford schwer atmen.

»Ich verweigere die Aussage. Ich bin mit Anna nur nach Camberwell gefahren ...«

»Auf der Polizeistation hat sie erklärt, sie wohne in Holloway«, fiel Wade ihm ins Wort. »Das scheint mir von Camberwell doch ein ganz schönes Stück entfernt. Lord Siniford, es wäre wirklich besser, Sie würden mir alles erzählen, was Sie über diese Frau wissen. Ich habe einen ganz besonderen Grund für meine Fragen. Man hat bei ihr einen Ring gefunden, der vor ein paar Tagen aus einer

Polizeistation gestohlen wurde. Es ist unglaublich wichtig, daß ich sie sofort sehen und mit ihr über den Ring sprechen kann.«

»Ein Ring?« Siniford war aufrichtig verblüfft. »Ich weiß nichts von einem Ring. Sie hat mir nicht gesagt...« Er riß sich zusammen und fuhr fort: »Mehr kann ich Ihnen über die Frau nicht sagen. Sie wohnt irgendwo in Camberwell — dort habe ich sie jedenfalls abgesetzt. Morgen ist ihr Termin beim Polizeigericht. Wenn sie nicht kommt, kostet es mich einen Zehner.«

Wade lächelte in die Dunkelheit hinein. »Angenommen, Sie haben sie irgendwohin gebracht, wo wir sie nicht finden und nicht vernehmen können?«

Lord Siniford geriet in Erregung. »Sie sind verdammt unverschämt!« sagte er laut. »Ich wollte einfach an einer alten Dienerin unserer Familie christliche Nächstenliebe üben, verdammt noch mal! Könnte ein Gentleman weniger tun? Und Sie haben die Stirn zu behaupten, ich hätte einer gewöhnlichen — Diebin geholfen, die Ringe stiehlt. Das ist abscheulich! Gleich morgen früh gehe ich zum Polizeidirektor.« »Warum nicht noch heute abend?« fragte Wade. »Ich gebe Ihnen seine Telefonnummer.«

Aus Siniford war nichts herauszubekommen. Wade konnte nur warten, bis Anna Smith am nächsten Morgen vor dem Polizeigericht in der Marlborough Street erschien, wo ihr Fall verhandelt werden sollte.

Er war pünktlich im Gerichtssaal. Doch als Anna Smith aufgerufen wurde, erhob sich ein Rechtsanwalt, den Lord Siniford anscheinend noch im letzten Augenblick hinzugezogen hatte, und erklärte, die Beschuldigte sei unauffindbar. »Er hat sie irgendwohin aufs Land

gebracht«, sagte Wade zu einem Kollegen. »Kennen Sie Siniford?« Der Bezirksinspektor schüttelte den Kopf. »Nein, ich weiß nur, daß er einer von den Nichtsnutzen ist, die das West End unsicher machen.« »Hat er ein Haus auf dem Land?«

»Nein, das hat er nicht.« Der Inspektor lächelte. »Aber ich muß Ihnen was erzählen. Früher hatte er eine Menge Scherereien, weil er auf dem Land ein Haus nach dem anderen mietete und verschwand, ohne die Miete zu bezahlen. Möglicherweise hat er eine Villa am Fluß, das war schon früher sein liebstes Revier. Ich weiß, daß er manchmal zwei, drei Häuser im Jahr mietete und jeden Vermieter um sein Geld prellte. Seitdem er zu Geld gekommen ist, hat er dieses Spiel wahrscheinlich aufgegeben, aber vielleicht gilt seine stille Liebe noch immer dem Fluß. Ich werde mich erkundigen.« Doch die Nachforschungen blieben ergebnislos. Nicht nur Anna Smith fehlte beim Gerichtstermin, auch Captain Aikness war nicht erschienen. Wade hätte ihn gern gesehen, um sich vielleicht ein Urteil darüber bilden zu können, warum die alte Frau sich auf ihn gestürzt hatte. Hier begann sein Zuständigkeitsbereich, denn die »Seal of Troy« lag in seinem Revier vor Anker. Er hatte sie ein paarmal gesehen, als er mit der Polizeibarkasse flußauf und flußab gefahren war, ein 5000-Tonnen-Trampschiff, das sich von den übrigen seiner Art nur dadurch unterschied, daß es zwei Schornsteine hatte. Es lag in der Mitte des Flusses und nahm eine Ladung Maschinen an Bord. Zwei schwer beladene Leichter waren längsseits gegangen, und Wade hatte zugesehen, wie die riesigen Frachtkisten in die

Laderäume der »Seal of Troy« gehievt wurden. Um drei Uhr nachmittags legte die Polizeibarkasse neben dem Fallreep des Schiffes an, und Wade kletterte an Bord. Ein dunkelhäutiger Schiffsoffizier, vermutlich ein Südamerikaner, nahm ihn in Empfang.

»Captain Aikness ist an Land«, sagte er. »Ich bin der Zweite Offizier.«

Wade zeigte ihm seinen Ausweis und wurde in eine kleine, erstaunlich gut möblierte Salonkabine geführt. Die Wände waren mit Mahagoni getäfelt, es gab eine ledergepolsterte Sitzgruppe und an der Schmalseite des Raumes sogar einen kleinen offenen Kamin.

»Das ist die Offiziersmesse«, erklärte der Zweite. »Wir haben Glück, daß unser Reeder seine Offiziere wie menschliche Wesen behandelt. Wir wissen das zu schätzen. Nehmen Sie Platz, Inspektor.«

Wade setzte sich auf einen der ebenfalls ledergepolsterten Stühle an dem langen Mahagonitisch.

»Captain Aikness hat gestern abend etwas recht Unangenehmes erlebt, glaube ich«, fuhr der Zweite fort. »Eine Frau hat ihn angegriffen, und heute war die Verhandlung vor dem Polizeigericht.« Die dunklen Augen des Offiziers sahen Wade sehr eindringlich an. »Ich hoffe, man hat sie nicht eingesperrt. Captain Aikness war deshalb sehr beunruhigt.« »Man konnte sie nicht einsperren, weil sie nicht zur Verhandlung erschienen ist«, antwortete Wade. »Sie hat die Kaution verfallen lassen.« Der Offizier zog die Brauen hoch. »Tatsächlich? Das freut mich aber. Ich werde es gleich dem Captain erzählen, wenn er zurückkommt.«

Da es keinen Sinn hatte zu warten, verabschiedete sich Wade und kehrte an Bord der wartenden Polizeibarkasse zurück. »Fahren Sie um den Bug des Schiffes herum«, wies er den Steuermann an. Das kleine Boot legte ab, wendete dicht vor dem Bug der »Seal of Troy« und fuhr — diesmal an Steuerbord — die ganze Länge des Schiffes ab.

Wade wollte durch dieses Manöver die Barkasse nur in ruhigeres Fahrwasser bringen und zwei Leichtern ausweichen, die eben an Backbord des Trampschiffes längsseits gingen. Gedankenlos glitt sein Blick am Rumpf der »Seal of Troy« entlang. In der Nähe des Hecks sah er drei große rechteckige Bullaugen. Ob diese Kabinen wohl ebenso luxuriös ausgestattet waren wie die Offiziersmesse? Die Bullaugen standen offen, und aus einem wehte ein kurzer blauer Vorhang heraus. Er war es, der Wades Aufmerksamkeit auf das »Fenster« lenkte. Die Barkasse war jetzt mit dem mittleren Bullauge auf gleicher Höhe, und plötzlich entdeckte Wade in der Öffnung das Gesicht eines Mannes — nur eine Sekunde lang — ein braunes, runzliges Gesicht und einen glänzenden kahlen Kopf. Der Mann wich sofort wieder zurück, aber nicht schnell genug. Es war der geheimnisvolle »Mr. Brown«, der Lila Smith einmal im Jahr in ein vornehmes Restaurant zum Essen ausführte.

Für Wade existierte nicht einmal mehr der Schatten eines Zweifels, daß es sich um denselben Mann handelte. Und

ganz bestimmt war er Captain Aikness. Schon wollte er Anweisung geben, mit der Barkasse wieder das Fallreep anzusteuern, doch dann überlegte er es sich anders. Wenn er noch einmal an Bord ging, würde man ihm wieder nur vorlügen, der Captain sei an Land. Wade war nicht berechtigt, das Schiff zu durchsuchen, und er hatte auch keinen Grund, sich einen Durchsuchungsbefehl zu besorgen. Wußte der Mann, daß er erkannt worden war? Doch woher sollte er es wissen? Sie waren sich bestimmt noch nie begegnet, es sei denn...

Was für eine Verbindung gab es zwischen Captain Aikness und dem »Mekka«? Galt Mutter Oaks' und des Captains gemeinsames Interesse nur dem Wohlergehen von Lila Smith? Mutter Oaks hatte behauptet, sie wisse nicht, wer »Mr. Brown« sei. Aber sie war die Königin aller Lügnerinnen. »Fahren Sie eine halbe Meile stromabwärts, und wenden Sie dann wieder«, instruierte Wade seinen Steuermann, einen Sergeant. »Sobald wir Bord an Bord sind, halten Sie sich so nah wie möglich am Ufer, damit wir ganz dicht an der >Seal of Troy< vorbeifahren können.«

Die beiden Leichter hatten inzwischen längsseits festgemacht. Achtern auf der Brücke stand in der Nähe der Ladeluken ein Schiffsoffizier. Zwei oder drei Männer, die wie Stauer aussahen, hielten sich neben den Luken auf. Weder der südamerikanische Offizier noch der Mann, den Wade nur so flüchtig gesehen hatte, ließen sich blicken.

Langsam fuhr die Barkasse an dem großen Trampschiff vorbei, sie mußte gegen eine starke Strömung ankämpfen. Sobald sie die »Seal of Troy« hinter sich gelassen hatte,

wendete sie und fuhr quer über den Fluß. Wade nahm sein Fernglas und beobachtete aufmerksam die Bullaugen. Einmal schien ihm, als sei an einer der rechteckigen Öffnungen ein Gesicht aufgetaucht und wieder verschwunden. Aber das konnte auch Einbildung gewesen sein. Er legte das Glas aus der Hand und stand auf. »Zu den Favy Stairs, Sergeant«, sagte er. Die Barkasse krängte, als der Steuermann das Ruder herumlegte, um auf Gegenkurs zu gehen, und das Heck in den Sog der Strömung geriet. Plopp!

Etwas prallte gegen die Wand der kleinen Kabine mitschiffs, Glas splitterte, und ein Teil des hölzernen Fensterkreuzes zerbarst.

»Um Gottes willen!« schrie der Steuermann. »Fahren Sie weiter und achten Sie nicht darauf«, sagte Wade gelassen. »Was war das, Inspektor? Sind Sie verletzt?« Wade hatte sich auf die Knie geworfen. »Das war nur eine verrückte Möwe, mein Junge. Stellen Sie keine so verdammt albernen Fragen, ja! Ich bin jedenfalls tot. Warten Sie bis zur Leichenschau, bevor Sie wieder den Mund aufmachen.« Diese Unverfrorenheit! Bei hellem Tageslicht auf ihn zu schießen. Der Schuß war von der »Seal of Troy« gekommen, daran gab es keinen Zweifel. Bei dem Krach, den die Ausleger machten, war er bestimmt nicht zu hören gewesen, auch wenn der Schütze keinen Schalldämpfer benutzt hatte. Dennoch — eine unglaubliche Unverschämtheit! Wade empfand rückhaltlose Bewunderung für den Täter - im Augenblick. Die Barkasse kam zu einer schwimmenden Anlegestelle und machte dort fest.

»Helfen Sie mir an Land, ich werde mich schwer auf Sie stützen«, sagte Wade zum Steuermann. »Das ist natürlich reine Propaganda.«

Es war ein perfektes Schauspiel, als der unverkennbar erheblich verletzte Inspektor von der Barkasse heruntergehoben und über das Floß getragen wurde. Wade schätzte, daß die Kugel ihn höchstens um zwei Zentimeter verfehlt hatte und zwar nur deshalb, weil das Boot sich im selben Moment auf die Seite legte.

Eine halbe Stunde später trafen drei hohe Beamte von Scotland Yard ein, sahen sich den Schaden am Boot an und verschwanden dann in dem Häuschen, in dem sich Wade versteckt hielt. »Es könnte eine Flußratte gewesen sein, die auf der Lauer lag, um Ihnen irgend etwas heimzuzahlen, Wade. Es gibt am Ufer Dutzende von Verstecken, aus denen man ungesehen schießen kann. Und, weiß der Himmel, beliebt sind Sie ja nicht gerade.«

»Flußratten laufen nicht mit Gewehren herum, sie fallen zu sehr auf«, antwortete Wade. Der Chef nickte. »Wenn wir das Schiff durchsuchen lassen, finden wir bestimmt nichts. Sie rechnen garantiert damit und haben alle hieb- und stichfeste Alibis. Was schlagen Sie vor?« »Am besten schicken wir ein Polizeiboot mit zwei Beamten stromaufwärts, die überall anfragen, ob jemand einen Gewehrschuß gehört oder gesehen hat, daß aus einem Gewehr geschossen wurde«, sagte Wade. »Sie sollen natürlich auch auf der >Seal of Troy< nachfragen. Sie dürfen kein Schiff, kein Boot, keinen Landeplatz auslassen. Vielleicht sollten sie auch so ganz nebenher erwähnen, daß ich schwer verletzt bin. Und es wäre sicher nicht schlecht, wenn man mir einen Verband anlegen und

den Krankenwagen bestellen würde.« »Der Junge hat recht«, sagte Inspektor Elk. »Ich bringe Sie höchstpersönlich nach Hause und bleibe bei Ihnen, Wade. Ich bin eine der besten Krankenschwestern, die je Polizist wurde.« Bald darauf erlebte jener Teil der Bewohner von Wapping, der mit der Unterwelt sympathisierte, die Genugtuung, daß vor Inspektor Wades Haus ein Krankenwagen vorfuhr, eine Trage vorsichtig herausgehoben und ins Haus gebracht wurde. »Endlich hat es ihm jemand gegeben, verdient hätte er es längst«, erklärte begeistert ein Zuschauer. »Er wollte es ja nicht anders.« Auf der »Seal of Troy« wurde bis in die Nacht hinein gearbeitet. Große Seitenlampen an Backbord und Steuerbord erhellten das ganze Schiff, und von den Leichtem schwebten an dicken Stahlrossen die schweren Packkisten zu den Ladeluken hinauf. Als ein Stauer mit rußverschmiertem Gesicht über eine Jakobsleiter an Bord kletterte, beachtete ihn niemand. Nicht einmal der dunkelhäutige südamerikanische Offizier bemerkte ihn, der von der Brücke aus die Ladearbeiten leitete. Der Eindringling hielt sich im Schatten und war ein aufmerksamer Zuhörer, denn Hafenarbeiter schwatzen gern.

»... zwei Bullen von der Flußpolizei waren hier und wollten wissen, wer geschossen hat. Hast du einen Schuß gehört, Harry?«

»So ein Quatsch!« antwortete Harry, den der Mann im Schatten allerdings nicht sehen konnte. »Die Bullen behaupten dauernd, daß auf dem Fluß irgend etwas passiert. Sie saugen es sich einfach aus den Fingern.«

»Sie waren auf jedem Schiff - drei Mann hoch. Angeblich hat es Wade schwer erwischt.«

Der Horcher lächelte in sich hinein und warf einen Blick zum Niedergang, wo ein kleiner, häßlicher Steuermannsmaat Wache hatte. Die Schott zum Niedergang an Backbord war geschlossen und verriegelt. Es war unmöglich, auf das Oberdeck zu gelangen, ohne vom Zweiten Offizier gesehen zu werden, der auf der Brücke stand.

Der wachhabende Steuermannsmaat interessierte sich für die Ladearbeiten. Ein- oder zweimal hatte er sich schon ein paar Schritte von seinem Posten entfernt, um zuzusehen, wie ein Frachtstück in den Laderaum versenkt wurde. Und dann kam es zu einem kleinen Zwischenfall: Eine der großen Packkisten prallte gegen die Ladeluke, begann, aus der Halterung zu rutschen, die Stauer schrien sich gegenseitig Warnungen zu. Wieder verließ der neugierige Steuermannsmaat seinen Posten, und die Tür zum Niedergang war für kurze Zeit unbewacht. Wie der Blitz huschte der als Stauer verkleidete Unbekannte in den Gang. Er mußte an der Kombüse vorbei, aber der Koch kehrte ihm den Rücken zu, und kurz darauf erreichte er einen engen Quergang, von dem aus eine Kajüttreppe tiefer führte. Gewöhnlich liegen auf einem Trampschiff die Kajüten der Schiffsoffiziere auf dem Bootsdeck. Anscheinend beförderte die »Seal of Troy« auch Passagiere, denn die Offizierskajüten befanden sich mitschiffs auf dem Gang unterhalb der Treppe. Sie waren alle verschlossen, bis auf eine, in der Licht brannte. Es war eine große Kabine mit einer Schlafkoje, darunter mehrere Schubladen. Außer der Koje gab es in der Kabine noch zwei Lehnsessel, eine Couch und einen kleinen Schreibtisch, auf dem das gerahmte Foto einer

Frau mittleren Alters stand. An den Wänden hingen Kupferstiche. Die Kabine war wesentlich besser eingerichtet als die Kapitänskajüten auf anderen Trampschiffen, und vermutlich waren alle Räume auf diesem Deck genauso komfortabel.

Am Ende des Ganges kam Wade — denn natürlich war er der Eindringling — in einen dunklen Raum, hinter dem die Offiziersmesse lag. Die Tür war genauso geschlossen wie die Türen der Salonkabinen an Backbord und an Steuerbord. Die Kabine, in der er vor ein paar Stunden das Gesicht von »Mr. Brown« gesehen zu haben glaubte, war jedoch nur durch den Salon zu erreichen.

Wade versuchte es bei einer Tür: Sie war zugesperrt. Er ging zur zweiten: Auch sie ließ sich nicht öffnen. Als er die Klinke losließ, hatte er plötzlich ganz stark das Gefühl einer nahen Gefahr und duckte sich schnell hinter eine Biegung des Ganges. Im nächsten Moment wurde die Tür aufgerissen, und ein Mann kam heraus.

Der Salon war hell erleuchtet, der Mann deutlich zu sehen. Er trug die Uniform eines Schiffsoffiziers, und Wade erkannte ihn sofort. Es war Raggit Lane, der bei Mutter Oaks im Schrank gesessen hatte, als Wade überraschend im »Mekka« erschien. Lane blickte den dunklen Gang entlang. »Hier ist niemand«, sagte er über die Schulter zurück.

»Aber ich habe gesehen, daß die Klinke heruntergedrückt wurde«, antwortete eine tiefe, klangvolle Stimme aus dem Salon. »Sehen Sie doch richtig nach, vielleicht war's der Zahlmeister, der etwas wollte.«

Wade lachte lautlos in sich hinein. Das war unverkennbar die Stimme von Lilas Begleiter. Er hörte Lane etwas vor

sich hinknurren, dann wurde die Tür wieder geschlossen. Trotzdem verstand Wade noch deutlich, daß die gewaltige Stimme sagte: »Also sehen Sie schon nach, verdammt noch mal!« Wade kam aus seinem Versteck heraus und war schon die Treppe hinaufgelaufen, als die Tür zum zweiten Mal geöffnet wurde. Auf einen Teil des Oberdecks, auf dem Wade jetzt stand, fiel der Widerschein der Seitenlampen. Von achtern kam der helle Klang der Schiffsglocke. Neben der obersten Treppenstufe lehnte ein Mann an der Reling und schaute ins Wasser. Mitschiffs entdeckte Wade zwischen zwei Wassertanks eine schmale Lücke und quetschte sich hinein. Der Mann an der Treppe rief einen Namen, und aus dem Schatten tauchte ein zweiter Mann auf. Sie unterhielten sich kurz, dann ging der zweite Seemann nach unten zum Offizierssalon. Er blieb ein paar Minuten weg und kam mit Raggit Lane zurück. Offenbar hatte ein Boot an der »Seal of Troy« angelegt. Der Wachhabende war das Fallreep hinuntergeklettert, um mit den Bootsinsassen zu sprechen. Lane folgte ihm. Er blieb einige Zeit verschwunden, und als er heraufkam, war er allein. Er überquerte das Deck und verschwand im Niedergang. Wahrscheinlich hatte er mit Captain Aikness gesprochen, denn nach einer Weile erschien er wieder, beugte sich über die Reling und rief hinunter:

»Kommen Sie an Bord, Sir! Der Captain ist bereit, Sie zu empfangen.«

Es war hell genug, um das rote Gesicht des Besuchers zu erkennen, der keuchend und schnaufend das Fallreep heraufkam und laut fluchte über die Steilheit. Lord Siniford war eben kein Sportsmann.

»Tut mit leid, Sie so spät nachts noch stören zu müssen, mein Lieber«, sagte er mit vor Anstrengung zitternder Stimme zu Lane. »Aber die Sache ist wirklich dringend. Ich habe meinen Diener und noch ein paar Männer in meinem Boot zurückgelassen. Wenn ich nicht rechtzeitig zurückkomme, haben sie den Auftrag, einer bestimmten Person zu melden, daß man mich hier festhält.«

»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, Lord Siniford«, erwiderte Lane verbindlich. »Wir hätten Sie selbst wieder an Land gebracht, doch wenn Sie Ihr eigenes Boot vorziehen — bitte, uns ist es recht.«

Wade fing hin und wieder ein paar Bruchstücke der Unterhaltung auf. Er konnte sich jedoch nur schwer darauf konzentrieren, so erstaunt war er zu hören, daß Lord Siniford glaubte, an Bord der »Seal of Troy« in Gefahr zu sein, und entsprechende Vorsichtsmaßnahmen getroffen hatte.

Der Wachhabende stand mit dem Rücken zur Bordwand und pfiff leise vor sich hin. Wade hätte sich gern zwischen den Tanks auf die andere Seite des Decks durchgeschlängelt. Allmählich wurde es nämlich in seinem Versteck ziemlich ungemütlich, da einer der Tanks heißes Wasser enthielt. Doch als er versuchte, auf der anderen Seite hinauszuschlüpfen, sah er, daß ihm eine Stütze im Weg stand. Er war sehr erleichtert, als der Wachhabende sich umdrehte und über die Reling beugte. »Legt von unserem Kutter ab«, befahl er den Leuten in Sinifords Boot, »und macht bei dem Leichter fest!« Die Antwort, die er bekam, war nicht druckreif. Der Seemann lachte laut auf, und Wade nutzte den nun folgenden Austausch weiterer Freundlichkeiten, sein Versteck zu

verlassen und sich auf die strandwärts gerichtete Deckseite zu schleichen. Die dringende Angelegenheit, die Siniford hierhergeführt hat, kann nur etwas mit dieser Anna und ihrem Angriff auf Captain Aikness zu tun haben, dachte er. Sinifords Garage war den ganzen Vormittag bewacht worden, aber er hatte seinen Wagen nicht geholt. Irgendwie war er seinen Beschattern entkommen. Wade vermutete, daß er den ganzen Tag mit Anna verbracht und von der bedauernswerten geistesschwachen Person etwas erfahren hatte, das ihn an Bord der »Seal of Troy« führte.

Wade wollte unbedingt das Mannschaftsquartier inspirieren. Einfache Matrosen waren an Deck nicht zu sehen, Wache hatten nur höhere Dienstgrade, vom Steuermannsmaat aufwärts. Der Inspektor versuchte mitschiffs den Eingang zum Maschinenraum zu finden. Er stellte jedoch fest, daß dieser Eingang entweder im Vorschiff oder achtern auf dem Brunnendeck lag, und auf beiden war es zu hell, so daß man sie nicht ungesehen überqueren konnte.

In dem breiten Korridor vor der Offiziersmesse brannte gedämpftes Licht. Wade stieg hinunter und hoffte, daß die Tür nicht zu dick war. Er konnte zwar mehrere Stimmen unterscheiden — Aikness war da, und einmal hörte er das schrille Organ von Lord Siniford —, doch er verstand nicht, was sie sagten.

Es blieb Wade nichts anderes übrig, als sich unverrichteter Dinge wieder zurückzuziehen. Er drehte sich um und erstarrte. Vor ihm im Gang stand Raggit Lane, die rechte Hand tief in der Tasche seines kurzen

zweireihigen Tuchjacketts, ein niederträchtiges Grinsen im Gesicht. »Suchen Sie was Besonders, Mann?« fragte er. »Nein, Sir«, antwortete Wade, »nur ein Glas Wasser.« »Sie kommen wohl von einem der beiden Leichter?« Wade wußte sofort, daß Lane ihn erkannt hatte und mit ihm Katz und Maus spielte. Lane hatte eine Waffe in der Tasche, und die Mündung zielte auf den Inspektor. Er ließ sich nicht anmerken, daß ihm die Gefahr bewußt war, in der er schwebte. Er holte seine Tabaksschachtel heraus, öffnete sie, wählte sorgfältig ein rundes schwarzes Stück Kautabak, tat so, als wolle er es in den Mund stecken, überlegte es sich dann anders und warf es durch das geöffnete Bullauge in den Fluß. »Ich schlage vor, wir unterhalten uns ein bißchen«, sagte Lane, sprach jedoch nicht weiter, sondern blickte durch das Bullauge auf das Wasser, auf dem sich ein giftgrünes Licht ausbreitete, das abgeschwächt über die Decke des Korridors zuckte. »Nur damit meine Leute Bescheid wissen«, meinte Wade freundlich. »Draußen liegen drei Polizeiboote, und bevor ich an Bord der >Seal of Troy< ging, habe ich den Kollegen gesagt, ich würde mich bemerkbar machen, wenn es brenzlig werden sollte. Kennen Sie die Chemikalie, Mr. Lane? Sie entzündet sich, sobald sie mit Wasser in Berührung kommt.« Lanes Gesicht verfinsterte sich. »Es wird doch keine Schwierigkeiten geben?« fragte er.

»Nicht mehr — Sie haben ja die Hand nicht mehr in der Tasche«, antwortete Wade. »In ein paar Minuten werde ich Sie bitten, mir Ihre Waffe auszuhändigen, und wenn Sie sich weigern, werden Sie kaum mit der >Seal of Troy< auslaufen können.«

Raggit Lane zwang sich zu einem Lächeln. »Ihr Flußpolizisten fürchtet euch noch mal zu Tode. Wir hatten einen Mann hier...«

»Verschonen Sie mich mit Ihren Märchen. Ich weiß, daß ein Mann bei Ihnen war — beziehungsweise zwei Männer — und sich nach dem Herrn erkundigte, der ein so miserabler Schütze ist, daß er mich auf hundertfünfzig Meter verfehlte.« Lane zuckte zusammen, und Wade fügte hinzu: »Das verletzt wohl Ihre Eigenliebe, wie?«

Schwere Schritte polterten über das Deck, und Wade wandte den Kopf. »Alles in Ordnung, Sergeant!« rief er hinauf. »Schicken Sie mir einen Mann runter! - Und jetzt möchte ich Ihre Waffe sehen, Mr. Raggit Lane.« Widerstrebend nahm Lane die Pistole aus der Tasche. Im selben Augenblick wurde die Salontür aufgerissen, und Captain Aikness erschien. »Was soll der Spektakel?« fragte er schroff. »Captain Aikness, wenn ich nicht irre?« sagte Wade. Der Alte überragte ihn um einen ganzen Kopf. »Ich habe eben Ihren Offizier gebeten, mir zu erklären, warum er eine Pistole bei sich hat. Ich bin sicher, er kann einen Waffenschein vorweisen.«

Der Alte sah ihn grollend an. »Ein Schiffsoffizier ist berechtigt, eine Waffe zu tragen, das wissen Sie genau, Mr.... Wie heißen Sie eigentlich?«

»Wade, Captain, ganz einfach Wade.« In den Augen des Inspektors war ein Funkeln. »Ihnen völlig unbekannt, wie ich annehme.«

»Ich habe den Namen noch nie gehört«, antwortete Aikness kurz, und wieder lächelte der Inspektor. »Dann muß Mutter Oaks so stumm sein wie der unglückliche Chinese, dem die Kehle durchgeschnitten wurde.

Entweder von einem zweiten Chinesen oder« — Wade sah Raggit Lane an - »von einem ziemlich mageren Mann im Regenmantel. Und dieser Regenmantel«, fügte er wohlüberlegt hinzu, »sah dem Ihren sehr ähnlich, Mr. Lane.«

Er setzte einen Fuß auf die unterste Stufe der Kajüttreppe und blieb dann wieder stehen. »Vielleicht möchte Siniford mit mir von Bord gehen«, sagte er.

»Lord Siniford hat beschlossen, uns erst morgen früh zu verlassen«, lautete die überraschende Antwort. »Wenn Sie mir nicht glauben, können Sie ihn ruhig fragen. Aber warum Sie sich in meine Angelegenheiten mischen, ist mir schleierhaft.« Er trat zur Seite, um Wade vorbeizulassen. Lord Siniford saß gemütlich in einem Lehnsessel, eine Zigarette zwischen den Lippen, und fühlte sich offenbar sehr wohl. Verblüfft starrte er den schmutzigen Menschen an, der da in den Salon kam, und erkannte ihn im ersten Moment nicht. Als ihm klar wurde, wen er vor sich hatte, sprang er nervös auf.

»Was wollen Sie?« fragte er hastig. »Warum laufen Sie mir nach? Es ist sinnlos, ich kann Ihnen nichts sagen.« »Gehen Sie heute nacht noch an Land zurück?« »Ich bleibe an Bord. Mein Freund Captain Aikness hat mir liebenswürdigerweise eine Kabine zur Verfügung gestellt.« Er wich den Augen des Inspektors aus, und auf seinem Gesicht erschien ein Ausdruck des Mißbehagens. Offenbar war es ihm peinlich, an Bord dieses Schiffes ertappt worden zu sein. Der Inspektor verließ den Salon wieder. »Zufrieden?« fragte Aikness verächtlich. »Ganz und gar.« Wade blickte zu Boden und sagte dann: »Wir

haben Ihren Siegelring gefunden. Sie können ihn sich abholen, wenn Sie wollen.«

Der große Mann sah ihn verständnislos an. »Meinen Siegelring? Ich verstehe nicht. Ich habe keinen Siegelring verloren.« Wade nickte. »Ich dachte nur, daß Ihnen die Frau den Ring vielleicht vom Finger streifte, als Sie versuchten, sie abzuwehren. Einen Ring mit einem Wappen, auf dem ein Tempel und die Göttin Aphrodite zu sehen sind. Können Sie damit etwas anfangen?«

»Absolut nicht«, antwortete der Captain sofort. »Ich schon«, sagte Wade. »Die beiden Symbole waren nämlich auf dem antiken Siegel von Troja zu finden. Wirklich ein Zufall, Captain, nicht wahr? Leider weiß ich nicht, wie das moderne Siegel von Troja aussieht.« Er blickte dem alten Kapitän unnachgiebig in die Augen. »Vielleicht«, fuhr er fort, »ist darauf ein Gummimann mit einer Pistole in der Hand und einem Strick um den Hals dargestellt?«

Captain Aikness' Gesicht war eine undurchdringliche Maske. Er versuchte, dem Blick des Inspektors standzuhalten, machte dann plötzlich auf dem Absatz kehrt, ging in den Salon zurück und schlug laut die Tür hinter sich zu.

Als Inspektor Wade in seine Dienststelle zurückkam, erwarteten ihn dort die drei Scotland-Yard-Beamten. »Keine Ahnung, was wir machen sollen«, sagte der Polizeidirektor, nachdem Wade seinen Bericht beendet hatte. »Ein Durchsuchungsbefehl würde uns wahrscheinlich nicht weiterbringen. Wir haben keinen

einzigsten Beweis, daß das Schiff etwas mit den Gummimännern zu tun hat. Es ist in Rio registriert, fährt unter brasilianischer Flagge, und wenn wir es vom Bug bis zum Heck auf den Kopf stellen, würden wir nichts finden, was eine Verhaftung rechtfertigen könnte. Ich habe beim Hafenamt alle vorhandenen Daten und Informationen über die >Seal of Troy< angefordert. Vermutlich liegt der Bericht bereits im Yard vor, wenn wir zurückkommen. Es wäre gut, wenn Sie uns begleiteten, Inspektor.« Spät nachts holte man noch den Rat des obersten Dienstherrn der Polizei ein. Er hielt es für richtig, gegen die »Seal of Troy« nichts zu unternehmen.

Das Schiff stand während der ganzen Nacht zu Wasser und zu Land unter Beobachtung, und als Lord Siniford um sieben Uhr morgens von Bord ging, wurde er bis zu seiner Wohnung in der St. James's Street beschattet. Zu Hause angekommen, ging er ins Bett und zeigte sich den ganzen Tag nicht mehr. Um drei Uhr nachmittags legte der letzte Leichter von der »Seal of Troy« ab, und sie fuhr langsam stromabwärts. Am Abend ging sie in Gravesend vor Anker, wo ein Amtsarzt und zwei Sanitäter an Bord kamen. Man habe ihn aus London informiert, erklärte der Arzt höflich, daß jemand von der Mannschaft an einer Infektionskrankheit erkrankt sei, deshalb müßten er und seine Leute das Schiff sehr gründlich untersuchen. Als die drei Vertreter des Gesundheitsamtes ihre Aufgabe gewissenhaft erledigt hatten, begleitete Captain Aikness sie zum Fallreep und sagte grimmig:

»Leider haben Sie Scotland Yard nicht viel zu berichten, nicht wahr?«

Der Amtsarzt lächelte nur rätselhaft.

Die »Seal of Troy« wurde noch in der Nähe von Dungeness und später im Atlantik gesichtet. Vier Tage nachdem sie ausgelaufen war, bekam Inspektor Wade ein Funktelegramm von Bord des Schiffes. Es lautete:

»Wenn ich wieder in London bin, möchte ich mich gern mit Ihnen unterhalten. Aikness«

»Und daraus soll ich schlau werden«, sagte Wade. »Der versteht es, die Spannung aufrechtzuerhalten. Ein wahrer Künstler!« Was er damit meinte, erklärte er nicht. Die Polizeibarkasse lief zur allmorgendlichen Patrouille aus. Den wichtigsten Besuch hob Wade sich bis zuletzt auf. Der »Mekka«-Club war nicht leicht zu erreichen. Manchmal legte ein Boot noch an der verrotteten Holztreppe vor dem Club an, aber der Inspektor zog die benachbarte Werft vor, die einem gewissen Fräser gehörte.

Wade machte das Boot an der Treppe fest, stieg zum Pier hinauf, kletterte über den Drahtzaun und ging auf das Haus zu. Das bewußte Fenster stand offen, aber der Speiseraum war leer. Von Golly war nichts zu sehen, und auch Mutter Oaks' schrille Stimme schwieg. Er wartete eine Weile, dann kam ein Dienstmädchen, das er noch nicht kannte, herein. Als es ihn so plötzlich vor sich sah, zuckte es zusammen und hätte fast einen Teller fallen lassen. »Lila hier?« fragte Wade.

Das Mädchen sah ihn mißtrauisch an. »Miss Lila ist oben«, sagte es.

Miss Lila? So hatte Lila Smith noch niemand genannt. »Bitten Sie — Miss Lila, doch einen Augenblick herunterzukommen. Wo ist Mrs. Oaks?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Das weiß ich nicht. Außerdem soll ich mit niemanden reden. Mrs. Oaks sagte, ich darf nicht.. .« Dann fiel ihr etwas ein. »Sind Sie Mr. Wade?« Der Inspektor nickte.

Sie zögerte einen Moment. »Warten Sie«, sagte sie dann und ging hinaus.

Es dauerte ein paar Minuten, bis Lila kam. Als sie vor Wade stand, konnte er es kaum fassen, daß sie es war. Keine Spur mehr von der Magd mit den schiefgelaufenen Absätzen. Aschenputtel war erstaunlich gut angezogen und trug hübsche Schuhe.

»Hallo, Lila«, sagte er, und dann sah er ihr Gesicht. Sie hatte geweint. Bevor er eine Frage stellen konnte, kam sie hastig ans Fenster und legte ganz unerwartet ihre kühle Hand auf die seine.

»Sie dürfen nicht bleiben, bitte!« sagte sie leise. »Mrs. Oaks ist nicht zu Hause. Es geht mir gut, ich werde eine Schule besuchen, um Deutsch und Französisch zu lernen.« Sie sprach rasch, beinahe mechanisch. Er hatte den Eindruck, daß sie etwas Auswendiggelehrtes wiederholte. »Was für eine Schule?« fragte er sofort.

Lila schüttelte den Kopf. »Das weiß ich nicht. Sie ist in Frankreich, glaube ich. Ich habe Mutter Oaks versprochen, nicht mit Ihnen zu reden, aber ich mußte es einfach tun. Deshalb bat ich das Mädchen, mir Bescheid zu sagen, sobald Sie kämen. Sie haben mich neulich abends gesehen?« Wade nickte.

»Das war >das Erlebnis<. Es war albern von mir, ein solches Geheimnis daraus zu machen, nicht wahr? Aber ich mag es nicht besonders gern, es macht mir Angst. Ich weiß nicht, warum.«

Immer wieder wandte sie den Kopf und lauschte angestrengt. »Was hat das alles zu bedeuten, Lila? Wer ist >Mr. Brown<?« »Ich weiß nicht. Er ist immer sehr lieb zu mir, aber ich fürchte mich entsetzlich vor ihm. Halten Sie das für möglich? Früher hab ich es einfach herrlich gefunden, die schönen Sachen anzuziehen. Doch das letzte Mal, da...« Lila schüttelte den Kopf. »Ach, ich weiß nicht, ich hatte eben Angst, glaube ich.« »Wer ist er?«

Sie holte tief Atem. »Mutter Oaks sagt, es sei ein Verwandter von mir, und wahrscheinlich stimmt das auch.« Wade überlegte einen Augenblick. »Wäre es möglich, daß wir uns irgendwo allein treffen? Wenn ich eines Abends auf die Werft käme...«

»Nein, nein, nein!« wehrte sie fast leidenschaftlich ab. »Sie dürfen am Abend nicht herkommen!«

Sie wußte etwas, vor dem sie sich noch mehr fürchtete als vor dem »Erlebnis«. Etwas, das ihr echte Angst einjagte. »Sie dürfen nicht herkommen! Versprechen Sie es mir?« »Und wenn Sie zu mir kämen? Gehen Sie nie allein aus?« Lila zögerte.

»Sie könnten mir eine kurze Nachricht schicken. Mir wäre jeder Treffpunkt recht.« Sie sah ihn fest an. »Warum?«

Die Frage machte ihn unsicher, denn er wußte nicht, was für einen Vorwand für dieses heimliche Rendezvous er ihr nennen sollte. Die Erklärung, die eigentlich auf der Hand gelegen hätte, fiel ihm nicht ein. »Ich möchte Ihnen helfen, Lila, möchte etwas für Sie tun, ich denke nämlich, daß Sie Hilfe brauchen.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, daß Sie das können — und ich möchte mich auch nicht mit Ihnen treffen.« Das Sprechen fiel ihr schwer, sie war außer Atem, sah blaß und müde aus.

»Wissen Sie, wo ich wohne?« fragte Wade. »Ja, das weiß ich.« Sie sah ihm in die Augen. »In dem kleinen allein stehenden Haus. Man kann über das Flachdach der Küche einsteigen, und am Ende des Gartens ist ein alter Brunnen.«

Er sah sie sprachlos an, und plötzlich machte sie kehrt und lief aus dem Zimmer.

Leise vor sich hinpfeifend, wanderte Inspektor Wade gemächlich den Pier entlang. Das flache Küchendach und das Fenster darüber hatten ihm schon oft Sorgen gemacht. Dort konnte man wirklich leicht bei ihm eindringen. Er hatte geglaubt, niemand wisse von dem Brunnen hinten im Garten, der schon zu Lebzeiten seines Vaters mit dicken Eichenplanken abgedeckt worden war. Später harte sein Vater dort ein Beet angelegt. Wade ahnte, warum Lila ihm eine so genaue Beschreibung geben konnte. Sie mußte sie von jemanden gehört haben, der einen guten Grund hatte, sich das Haus und den Garten ganz genau anzusehen.

Wade ließ die Barkasse eine halbe Meile stromaufwärts fahren, stieg dort aus und ging zu Fuß zurück zum »Mekka«-Club. Der Club hatte einen winzigen Vorgarten mit zwei uralten Holzbänken. Dort saßen fast zu jeder Tageszeit zwei oder drei Offiziere der Handelsmarine, die keine Heuer gefunden hatten, mit ihren Freunden. Sie musterten Wade gelangweilt, als er an ihnen vorüber ins Haus ging und den alten Pförtner fragte, ob Mrs. Oaks zu Hause sei.

»Ja, Inspektor, sie ist eben gekommen. Einen Moment bitte, ich sage ihr Bescheid.«

Wade wartete in der kleinen, unordentlichen Halle, deren Wände mit billigen Drucken von Segelschiffen bedeckt waren. Nach einer Weile kam der Mann zurück und führte den Inspektor in Mutter Oaks' Allerheiligstes. Sie war anscheinend wirklich eben erst nach Hause gekommen, denn sie trug noch Hut und Handschuhe. Er hatte erwartet, kühl und abweisend empfangen zu werden, doch ausnahmsweise kehrte Mutter Oaks ihre besten Manieren hervor und lächelte sogar liebenswürdig. Es fiel Wade sofort auf, daß das Zimmer noch nicht saubergemacht worden war, obwohl es schon auf Mittag zuging. Das lag wohl daran, daß Mutter Oaks schon frühmorgens das Haus verlassen hatte. Er wußte, daß sie das Zimmer immer abschloß, wenn sie ausging.

»Setzen Sie sich, Inspektor. Entschuldigen Sie, daß es hier so aussieht, als sei heute morgen noch nicht aufgeräumt worden.« Es gibt im Gesicht eines Menschen gewisse Anzeichen, die sich nicht verbergen lassen. Mutter Oaks hatte sehr müde Augen und offensichtlich nicht viel geschlafen. »Sie sind gestern abend spät ins Bett gegangen, Mrs. Oaks?« fragte Wade freundlich, und das Lächeln wich für kurze Zeit von ihren Lippen.

»Sie sind wirklich ein richtiger Detektiv, Inspektor«, sagte sie. »Aber diesmal haben Sie danebengetroffen. Ich bin früh ins Bett gegangen, aber ich hatte eine Neuralgie.« »Und eine Party«, ergänzte Wade. »Zigaretten gehören nicht zu Ihren Lastern.«

Im Kamin lag ein kleines Häufchen Zigarettenasche. Und noch etwas war ihm aufgefallen, als er das Zimmer betrat, und hatte ihn in freudige Erregung versetzt. Ein

unverkennbarer Hinweis, der ihn innerlich vor Zufriedenheit schnurren ließ wie einen Kater.

»Ein paar Herren waren bei mir, und sie haben geraucht«, sagte sie. »Daß Sie das gemerkt haben!« »Wie geht es Lila?«

»Sie kommt in ein Pensionat in Nordengland, ihr Vater wünscht es. Ein netter Mann, finden Sie nicht, Inspektor? Ein Jammer, daß er so viel auf See ist.« »Wann erwarten Sie Captain Aikness zurück?« Sie schien nicht überrascht, daß er den Namen kannte. »Frühestens in drei Monaten, vielleicht aber erst in einem Jahr. Das Haus in der Langras Road haben wir übrigens vermietet.« »Wo ist Lila?« fragte er und ignorierte ihren Versuch, ihn vom Thema abzulenken.

»Oben. Sie hat leichte Kopfschmerzen, und ich habe ihr geraten, bis Mittag im Bett zu bleiben.« Sie musterte ihn forschend, und ihre Augen drückten es ebenso deutlich aus wie Worte:

Hat er mit ihr gesprochen oder nicht?

»Sie geht also in ein Pensionat in Nordengland, wie? Ist sie dafür nicht ein bißchen zu alt. Übrigens, ich nehme an, daß Mr. Raggit Lane mit Captain Aikness ausgelaufen ist?« Mutter Oaks nickte. »Golly ist auch mit von der Partie. Er hat schon früher als Steward gearbeitet, und da sie einen zuwenig hatten, ließ ich ihn gehen. Hier ist er ja ohnehin zu nichts nütze.«

»Sagen Sie, Mrs. Oaks, weiß Captain Aikness, daß Lane bei Ihnen aus und ein geht?«

Er war ein ungezielt abgegebener Schuß, aber er traf ins Schwarze. Mutter Oaks verlor buchstäblich die Fassung, machte den Mund auf, um etwas zu sagen, brachte jedoch

kein Wort heraus und wand sich sekundenlang geradezu vor Verlegenheit.

»Tja, ich weiß nicht, Inspektor«, sagte sie schließlich stockend. »Ich kümmere mich nicht um anderer Leute Angelegenheiten, und ich rede nicht darüber. Mr. Lane kommt nur sehr selten, und ich behandle ihn immer wie einen Freund.« »Das hat hoffentlich nichts mit Ursache und Wirkung zu tun, Mrs. Oaks?« Wade blickte nachdenklich in den Kamin, merkte jedoch, daß ihr immer unbehaglicher zumute wurde. »Sie haben heute bis in die frühen Morgenstunden hier gesessen, Mrs. Oaks«, fügte er hinzu. »Das ist sehr ungesund.« »Es ist schon merkwürdig, wie schnell die Zeit vergeht, wenn man jemandem zuhört. Seine — er — einer der Herren, die hier waren, hat eine Unmenge Geschichten erzählt.« »Ich hoffe, Sie werden diesem schlechten Beispiel nicht folgen«, meinte Wade. »Sie wollten nämlich eben >Seine Lordschaft< sagen. Kennen Sie Lord Siniford gut?« Sie antwortete nicht.

»Er wird allmählich zum Freund der Familie, wie?« »Ich habe Ihnen alles gesagt, was ich weiß«, entgegnete sie mürrisch.

Wade begriff, daß aus ihr nichts mehr herauszuholen war. Er verabschiedete sich und schlenderte zur Barkasse zurück. Er hatte viel Stoff zum Nachdenken. Dabei war es nur menschlich, daß er sich zuerst mit Lilas rätselhafter Warnung beschäftigte. Sie hatte nicht nur einfach dahingeredet, als sie den Brunnen in seinem Garten und die Tatsache erwähnte, wie leicht man vom Küchendach in sein Haus eindringen konnte. Doch wie kam Lord Siniford in diese Gesellschaft? Was hatte er mit dem

»Mekka« zu tun, und warum hatte er die halbe Nacht bei Mutter Oaks gesessen und geredet? Doch vor allem - mit wem hatte er geredet? Eigentlich war das keine Frage. Raggit Lanes aufdringliches Parfüm beleidigte Inspektor Wades empfindliche Nase noch, als er das Wohnzimmer betrat. Das war der zweite Punkt, der ihm aufgefallen war. Angeblich befand sich Lane an Bord der »Seal of Troy« und auf hoher See. Aber er war in der Stadt gewesen, als die Bank in der Oxford Street überfallen wurde.

Wade hatte am Nachmittag dienstfrei. Als er nach Hause kam, durchsuchte er zuallererst mit großer Gründlichkeit seine Wohnung. Das flache Küchendach war mit einer Leiter spielend leicht zu erreichen, und das darüberliegende Fenster nicht vergittert. Der Riegel war eine ganz simple Konstruktion, und das Zimmer, in das ein Eindringling mühelos einsteigen konnte, wurde normalerweise weder tagsüber noch nachts benutzt. Es war das Arbeitszimmer des Inspektors. Er fand auch den schon fast vergessenen Brunnen wieder, obwohl er unter dem runden Blumenbeet, das sein Vater angelegt hatte, völlig verschwunden war. Auf dem Weg in die City besorgte er sich eine kleine elektrische Alarmanlage. Man hatte ihn in den Yard beordert, und er vermutete, er solle an einer Konferenz teilnehmen. Tatsächlich handelte es sich aber um eine Unterredung unter vier Augen mit dem Polizeidirektor.

»Wir haben Sie uns für einen Sonderauftrag ausgeliehen, Wade«, sagte der Chef. »Inspektor Elk erledigt die Routinearbeiten, zur Zeit stellt er Ermittlungen an. Wir möchten, daß Sie jeder Spur und jedem Hinweis

nachgehen, die Ihnen vielversprechend erscheinen. Ich muß, glaube ich, nicht eigens betonen, daß es sich um die Gummimänner handelt. Sie haben völlig freie Hand.« Wade nickte, seine Augen funkelten vor Genugtuung. »Dann will ich mich sofort aufmachen und versuchen, Anna zu finden«, sagte er.

Der Chef sah fragend zu ihm auf. »Anna? Oh, Sie meinen die Frau, die ihre Kaution verfallen ließ? Hat sie etwas mit den Gummimännern zu tun?«

»Das weiß ich nicht, aber ich möchte es herausfinden.« »Sinifords zehn Pfund wurden natürlich einbehalten«, sagte der Polizeidirektor. »Wir haben übrigens sein Landhaus gefunden. Es steht zwischen Boume End und Maidenhead, in Cookham, und ist ein bescheidenes Häuschen am Fluß. Er hat es vor zwei Jahren gemietet und bezahlt sogar die Miete. Es gibt auch keine Schwierigkeiten mit den Geschäftsleuten, was früher an der Tagesordnung war.«

»Hat er eine Haushälterin?« fragte Wade und fügte dann hastig hinzu: »Entschuldigen Sie, ich muß Sie nur um den Namen des Kollegen bitten, der die Ermittlungen durchgeführt hat.« »Das ist nicht nötig«, antwortete der Polizeidirektor lächelnd. »Ich habe alles im Kopf. Eine Haushälterin hat er nicht. Bis vor kurzem wurde er von einem Ehepaar aus der Nachbarschaft versorgt. Der Mann hat auch den Garten ein bißchen in Ordnung gehalten. Vor einer Woche hat Siniford die Leute entlassen, soviel ich weiß. Sie sind beide vernommen worden, doch über Anna konnten sie uns nichts sagen. Die ganze Sache wurde jedoch nur recht oberflächlich untersucht, und wenn Sie wollen, können Sie diese Spur

weiterverfolgen.« Es schien eine große Zeitverschwendug, da das Resultat vermutlich höchst fragwürdig sein würde, aber Wade fuhr dennoch nach Maidenhead. Zuerst suchte er das Ehepaar, das bei Seiner Lordschaft gearbeitet hatte, in »Freckly Heath« auf. Ein schlampig aussehender Mann, bei dem man beide Augen zudrücken mußte, um ihn als Gärtner bezeichnen zu können, öffnete ihm.

»Wir arbeiten nicht mehr bei ihm, Mister«, erklärte er. »Das Häuschen wurde oder soll weitervermietet werden, das weiß ich nicht so genau. Ich war seit mehr als einer Woche nicht mehr dort. Er hat mich ausbezahlt und mir gesagt, er braucht uns nicht mehr. Seine Lordschaft war ein merkwürdiger Mensch, man wußte nie, was er als nächstes tun würde. Außerdem war die Bezahlung schlecht, und man hat sein Geld nicht mal regelmäßig gekriegt.«

Wade ging in das zuständige Immobilienbüro, wo man ihm ohne weiteres die Schlüssel für »Reach Cottage« aushändigte. Es war ein flacher Bungalow, etwa fünfzig Meter vom Fluß entfernt. Der Rasen war ungepflegt, der ganze Garten wirkte vernachlässigt. Wade besah sich das Haus gründlich von außen, nicht etwa weil die Bauweise ihn interessierte, sondern weil er auf der Zufahrt und in dem kleinen Vorgarten Hinweise zu entdecken hoffte.

Ein schwerer Wagen war die kurze Zufahrt hinaufgefahren. Ein ziemlich langer Wagen, denn der Chauffeur hatte Schwierigkeiten beim Wenden gehabt. Wade konnte die Spuren sehr deutlich lesen, die die Räder hinterlassen hatten. Der Wagen hatte Öl verloren, die Tropfen waren noch nicht ganz eingetrocknet.

Auf der kurzen Zufahrt, die vor der Haustür endete, machte Wade eine weitere Entdeckung. Irgendwann war hier ein Tor gewesen, doch man hatte es entfernt, und an einem der beiden Torpfosten fand Wade eine frische Schramme, als sei etwas dagegen geprallt - ungefähr in der Höhe der Kotflügel eines Automobils.

Zu dem Häuschen gelangte man auf einem schmalen Heckenweg, der von einer Landstraße zweiter Ordnung abzweigte. Die Radspuren waren sehr klar und aufschlußreich. An einer Stelle führten sie dicht am Rand des Straßengrabens vorbei und das ohne ersichtlichen Grund, denn der Weg war auch für einen großen Wagen breit genug.

Wade kannte das Auto von Lord Siniford, es war ein kleiner Zweisitzer. Doch diese Reifenspuren stammten nicht von einem leichten Wagen. Wade erklärte sich die Spuren, die er gefunden hatte, so: Ein Wagen war nachts aus der Zufahrt gekommen. Er war ohne Licht gefahren, hatte den Torpfosten gerammt und wäre fast in den Straßengraben geraten. Als Wade den Bungalow betrat, stellte er fest, daß er tadellos aufgeräumt war. Die Betten waren gemacht und zudeckt. In der Spülküche fand er zwei Kartons mit dem Firmenaufdruck eines Damenmodengeschäfts in Maidenhead. Er notierte sich Namen und Adresse und fuhr, nachdem er sich im Haus gründlich umgesehen hatte, in das Modegeschäft. Vor knapp einer Woche hatte man ein Kleid, einen Hut, Strümpfe und Schuhe in den Bungalow geschickt. Lord Siniford hatte die Sachen schriftlich bestellt und gleichzeitig das Geld überwiesen. Da er von früher als säumiger Zahler bekannt war, hätte man ihn sonst nicht

beliefert. Es war wirklich reines Glück, daß Wade sich am Ende den genauen Zeitpunkt ausrechnen konnte, zu dem der Wagen »Reach Cottage« verlassen hatte. Eine schwere Limousine, die mit Standlicht fuhr, war auf der Hauptstraße gesehen, aber von der Polizei nicht angehalten worden. Die Beamten hatten keine Anweisung, Autos zu kontrollieren, die nach London unterwegs waren. Der linke Kotflügel war verbeult gewesen, was mit der Schramme am Torpfosten von »Reach Cottage« übereinstimmte. Die Spur des Wagens, der nach Bumham abbog, verlor sich später. Es stand nur fest, daß er in Richtung London gefahren war.

Inspektor Wade »tastete sich zurück«. Das heißt, er befragte beinahe alle Leute in der Nachbarschaft. Diese langweilige, monotone, uninteressante und scheinbar oft ergebnislose Arbeit gehört nun einmal zur täglichen Polizeiroutine. Im letzten Haus, das er besuchte und das ganz in der Nähe einer Kreuzung stand, bekam Wade schließlich doch einen Hinweis. Die Straße querte hier eine Eisenbahnlinie, und außer dem kleinen Bungalow gab es weit und breit nur ein Bahnwärterhäuschen. Der Mann, der den Bungalow bewohnte, hatte an dem bewußten Abend starke Zahnschmerzen gehabt und war lange in seinem Garten auf und ab gegangen. Er hatte den Wagen gesehen, der wie alle anderen Fahrzeuge langsamer wurde, bevor er über die holprigen Gleise fuhr. Neben dem Chauffeur hatte ein in einen dicken Mantel eingemummter Mann gesessen, der leise vor sich hinsang. »Nun ja, so ganz richtig gesungen hat er ja nicht, aber er hatte eine komische Stimme für einen Mann. Hörte sich

an wie eine Frau. Es gibt ein Wort dafür, aber es fällt mir jetzt nicht ein ...«

»Falsett?« meinte Wade. »Genau, Sir, das war's.«

John spitzte nachdenklich die Lippen. »War der Sänger groß oder klein?« fragte er.

Der Mann war nicht sicher. »Eher klein«, meinte er. »Der Fahrer war jedenfalls viel größer als er.«

»So, so«, sagte Wade und beschäftigte sich, während er in die Stadt zurückfuhr, unaufhörlich mit einer bestimmten Person. Wieso war Lord Siniford überhaupt in diese Angelegenheit verwickelt? Was hatte er mit dem Kapitän der »Seal of Troy« zu besprechen gehabt? Warum hatte er die darauffolgende Nacht im »Mekka« verbracht? Wäre Seine Lordschaft noch der arme Schlucker von früher, dachte Wade, gäbe es eine einfache Erklärung. Damals war ihm jedermanns Geld recht und eine Fünfpfundnote fast ein Vermögen für ihn. Doch jetzt hat er ein gutes Einkommen.

Wade beschloß, sich nach der Herkunft dieses Einkommens zu erkundigen. Vielleicht war das gar nicht die erste Begegnung zwischen Lord Siniford und Captain Aikness gewesen. Möglicherweise brachten die Ermittlungen, die er in dieser Richtung anstellte, interessante Dinge ans Licht. Immer wieder kehrten seine Gedanken, und mochten sie noch so weit abgeschweift sein, zu dem Sänger zurück, der in dem Wagen, mit dem Anna nach London gebracht wurde, neben dem Chauffeur gesessen hatte.

Und es war fast, als hätten seine intensiven Gedanken die Kraft, einen Menschen in Erscheinung treten zu lassen, denn noch am selben Abend sah er den Mann, an den er

dachte. Wade hatte sich im Yard zurückgemeldet und einen kurzen Bericht über sein Tagewerk geschrieben. Dann war er in das wenig schöne Viertel zurückgekehrt, in dem er wohnte. Sein Weg führte ihn durch einen jener kleinen, geschäftigen Märkte, die für gewisse Londoner Straßen typisch sind. Zu beiden Seiten der Fahrbahn reihte sich eine Verkaufsbude an die andere. Gaslaternen und Kerosinlampen verbreiteten gretles Licht, und auf den Gehsteigen drängten sich die meist armen Leute, die hier alles erstehen konnten, was ihr Herz begehrte — vom Sonntagsbraten bis zu einem fast neuen Kleid. In einem bestimmten Teil des Marktes bekam man »alles für den Garten«. Jeder Londoner findet auch noch im kleinsten Hinterhof Platz für ein paar Blumen. Bei den Straßenhändlern, die sich auf diese Liebhaberei der Bewohner des East End eingestellt hatten, florierte das Geschäft. Hier gab es einfach alles - Blumenzwiebeln und Setzlinge, kümmerliche Rosenstöcke, üppig blühende Stiefmütterchen, späte Narzissen und nicht veredelte Bäumchen.

An einem Stand suchte ein Mann Stiefmütterchen aus, und der Verkäufer stellte die Pflänzchen in eine flache, erdige Kiste. Der Mann wählte die Blumen mit großer Sorgfalt, ohne zu merken, daß hinter ihm ein Polizeibeamter stand, der sich sehr für ihn interessierte. Es war ein kleiner Mann in der wetterfesten Kleidung eines Straßenarbeiters. Seine Cordhose wurde von mehreren Riemen gehalten, die er sich kunstvoll um die Taille und die Hosenbeine geschlungen hatte. Auf dem Kopf trug er eine große, neue Mütze. Er war glattrasiert, hatte ein weiches Kinn und eine große goldgefaßte Brille

auf der Nase. Wade fiel auf, daß er nur gelbe Stiefmütterchen aussuchte. Endlich war der Kauf getätig, die Kiste wurde mit Pappe zugedeckt, der Mann bezahlte, überquerte die Straße und verschwand in einer dunklen Seitengasse.

Vielleicht hatte er den Inspektor bemerkt, vielleicht auch nicht. Doch als Wade ihm von hinten auf die Schulter tippte, ließ er fast die Blumenkiste fallen. Falls er Wade vorhin nicht erkannt hatte, jetzt tat er es, und seine Lider hinter der Brille flatterten nervös.

»Ich fürchte, das ist ein Irrtum, Mister«, sagte er. »Komisch, daß Sie mich für jemand anders halten. Aber die Polizei macht ja ununterbrochen Fehler.«

»Und Sie haben eben auch einen kleinen Fehler gemacht, nicht wahr?« erwiderte Wade. »Woher wissen Sie denn, daß ich Polizeibeamter bin? Jetzt müssen Sie mir alles über Ihre Seereise erzählen. Sie sind wahrscheinlich zu Fuß zurückgekommen, denn die >Seal of Troy< muß inzwischen ungefähr tausend Seemeilen weit weg sein. Was für ein Genie Sie doch sind, Golly! Spazieren einfach zu Fuß über den Atlantik. Daß Sie sich nicht verirrt haben! Hatten Sie einen Kompaß dabei? Und wie geht es Captain Aikness und all den anderen netten Leuten an Bord?«

Golly Oaks seufzte tief, und Wade wußte, daß er jetzt etwas zu hören bekam, das der Wahrheit ein bißchen näher war. »Es hat keinen Sinn, Sie anzulügen, Inspektor, Sie haben Augen wie ein Falke«, sagte Golly Oaks resigniert. »Es stimmt schon, ich bin es. Und die Wahrheit ist — ich bin getürmt.« Wade schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. »Von Ihrem Schiff desertiert?

Aber das ist strafbar, Golly!« »Nein, ich bin meiner Alten ausgerissen«, erwiderte Oaks kurzatmig. »Ganz unter uns, Inspektor, ich war nie auf See. Mrs. Oaks ist eine sehr schwierige Person, und ich hab's nicht mehr bei ihr ausgehalten. Ich habe ihr gesagt, daß ich gehe, aber sie hat's nicht geglaubt. Als sie dann merkte, daß ich Ernst gemacht hatte, hat sie herumerzählt, ich sei auf See.«

Ein weniger skeptischer Mensch als Wade hätte die Geschichte bestimmt geglaubt. »Woher wissen Sie denn, daß sie das herumerzählt hat?« fragte er.

»Hab's gehört«, antwortete Golly Oaks hastig. »Ich wohne jetzt in Untermiete und habe eine gute Stellung — in einem Lagerhaus für Tee.«

Wade musterte Golly Oaks' Arbeitsanzug und verzog spöttisch das Gesicht. »Ich weiß, was für einen Job Sie haben!« Drohend hielt er Oaks den Zeigefinger dicht vor die Nase. »Sie sind ein Lakai.«

»Was bin ich bitte, Sir?« fragte Oaks verblüfft. »Ein Lakai«, wiederholte Wade. »Sie fahren in einem Auto herum und singen. Zwar können Sie nicht singen, und sogar die Milch wird sauer, wenn sie Ihre Stimme hört, aber Sie versuchen es trotzdem. Und Sie begleiten verrückte Frauenzimmer aus dem Themsetal nach London.« Golly Oaks atmete scharf ein, fing sich aber schnell wieder. »Verdammst noch mal, ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden, Inspektor. Ich gehe einer regelmäßigen Arbeit nach.« Wade klopfte ihm liebevoll auf die Schulter. »Raus mit der Sprache, Golly«, sagte er. »Erzählen Sie mir alles, und lassen Sie sich von einer verständnisvollen Seele trösten. Sie waren in Cookham, um eine Frau abzuholen. Wohin haben Sie sie gebracht?«

Golly schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung, wovon Sie reden«, antwortete er mürrisch. »Ich habe ein Alibi und kann Ihnen eidesstattliche Erklärungen bringen . . .«

Sofort wurde Wade streng dienstlich. »Gut, dann nehme ich Sie eben mit«, sagte er schroff.

Er nahm Oaks beim Arm und zog ihn ein Stück die Straße entlang. Er hatte nicht die Absicht, den Mann festzunehmen.

Oaks hatte sich ja auch nichts zuschulden kommen lassen, was einen solchen Schritt gerechtfertigt hätte. Dessen war er sich offenbar bewußt, denn als Wade wieder auf die sanfte Tour umschaltete, lächelte der kleine Mann nur geringschätzig.

»Mich können Sie nicht bluffen, Inspektor. Ich weiß, wie weit Sie gehen dürfen.«

»Und Sie wollen nicht vernünftig sein?« fragte Wade.

»Obwohl ich Ihnen doch ein so guter Freund bin?«

»Ich brauche keine Freunde«, erwiderte Oaks verächtlich.

»Und wenn ich welche wollte, dann bestimmt keine Bullen.« »>Bulle< ist aber ein sehr ungewöhnlicher Ausdruck, Golly«, sagte Wade. »Sie wollen mir also nicht die Geschichte Ihrer heimlichen Liebe erzählen? Etwas über die Frau, mit der Sie durchgebrannt sind.«

»Ich bin mit keiner Frau nicht durchgebrannt!« fauchte Oaks. Sein Zorn war verständlich, und Wade hatte einen derartigen Ausbruch erwartet. Auf die wütende Feindseligkeit in Oaks' Stimme war er jedoch nicht vorbereitet gewesen. Er entdeckte Seiten in Golly Oaks' Charakter, die er bei dem friedlichen kleinen Mann nie vermutet hätte.

Wade verließ sich häufig auf ein intuitives Gefühl bei der Einschätzung eines Menschen. Im Moment war er über diesen neuen Golly Oaks jedoch viel zu verblüfft, um einen seiner üblichen Scherze anzubringen. Immer hatte er in Oaks einen typischen Pantoffelhelden gesehen, den unterdrückten Mann einer Frau, die viel, viel klüger und gefährlicher war als er. Er war eine Witzfigur, bemitleidenswert, aber ganz bestimmt niemand, der bei den Unternehmungen eine Rolle spielte, die im »Mekka« oder irgendwo in der Nähe ihren Ausgang nahmen.

Golly Oaks mußte gemerkt haben, was er angerichtet hatte, denn sofort wurde er wieder sanft und unterwürfig. »Sie bellen den falschen Baum an, wie man so sagt, Inspektor. Ich habe keinem etwas getan, und es ist nicht recht, daß Sie hinter mir her sind wie der Teufel hinter der armen Seele.« Wade nickte. »Na ja, lassen wir's gut sein, Golly«, sagte er. Er ging bis zur Straßenecke vor, blieb unter einer Laterne stehen und sah der grotesken Gestalt nach, die in der Nacht verschwand. Grotesk deshalb, weil sich an einem von Oaks' Hosenbeinen die Verschnürung lockerte und die Hose ihm viel zu lang war. Das Geräusch seiner Nagelschuhe wurde leiser, und Wade wandte sich, leicht beunruhigt und sehr neugierig geworden, wieder in die Richtung, aus der er gekommen war. Golly Oaks würde annehmen, daß er beschattet wurde, und bestimmt versuchen, den Verfolger abzuschütteln. Das war in gewisser Weise von Vorteil. Ein paar Minuten später lief Wade ein Kriminalbeamter über den Weg. Der Inspektor gab ihm eine möglichst genaue Beschreibung von Golly Oaks und ein paar Anweisungen.

»Folgen Sie ihm, und stellen Sie fest, wo er wohnt. Wahrscheinlich in irgendeiner billigen Pension. Von morgen an beschatten wir den Mann rund um die Uhr.« Auf dem Heimweg beschäftigten Wade ein paar knifflige Probleme. Warum verkleidete sich Oaks als Kanalarbeiter, um Blumen kaufen zu gehen. Das war wirklich merkwürdig. Wegen einiger Stiefmütterchen riskierte er es, erkannt zu werden. Wade erinnerte sich, daß Oaks Blumen liebte und immer wieder versuchte, auf dem Kai vor dem »Mekka« einen Garten anzulegen. Doch diese Blumen waren ganz offensichtlich nicht für das »Mekka« bestimmt.

Der alte Ex-Polizist Henry, Wades Hausfaktotum, kannte Oaks ziemlich gut.

»Das ist komisch«, sagte er, nachdem der Inspektor ihm von der Begegnung erzählt hatte. »Golly ist kein großer Gärtner. Es hat sich schon in ganz Wapping herumgesprochen, daß er seiner Frau durchgegangen ist, und die meisten Leute glauben, er fahre wieder zur See. Vielleicht glaubt sie es auch.« Das war der Vorwand, den Wade brauchte, um das »Mekka« aufzusuchen. Ob er dadurch zwischen Mann und Frau Unfrieden stiftete, bereitete ihm kein Kopfzerbrechen. Eine solche Nebensächlichkeit hätte er unter keinen Umständen beachtet. Doch er ahnte, daß die Neuigkeiten, die er Mutter Oaks brachte, für sie gar keine waren.

Er aß eine Kleinigkeit zu Abend und fuhr dann ins »Mekka«. Er ging abends oft allein aus dem Haus, denn da in Wapping niemand so etwas für möglich hielt, brauchte er auch nicht zu befürchten, daß man ihn belästigte. Die Flußräuber, die ihn haßten, waren der

Meinung, er gehe grundsätzlich nie ohne bewaffneten Leibwächter aus, und die Legende, daß er sich nur im Schutz unzähliger Kriminalbeamter bewege, von denen jeder den Finger am Abzug hatte, ersparte ihm eine Menge Unannehmlichkeiten.

Die Haustür des »Mekka« war abgeschlossen, und Mutter Oaks öffnete ihm selbst. Er stellte etwas fest, was ihm bisher noch nie aufgefallen war: Die Deckenlampe in der Halle hing schräg, so daß das Licht demjenigen, der vor der Tür stand, grell ins Gesicht schien. Sie war aber so abgeschirmt, daß die Halle im Halbdunkel lag. Mutter Oaks sah ihn an, und er hatte den Eindruck, daß in ihren Augen ein kurzes Erschrecken aufflackerte. Sie stellte ihm jedoch keine Fragen, sondern führte ihn in ihr Wohnzimmer. Dort saß Lila mit einem Buch auf dem Schoß. Als Wade hereinkam, sprang sie auf. Sie schien ihm blasser als sonst und sah bedrückt aus.

»Verschwinde, Lila, ich habe mit Inspektor Wade zu reden«, sagte Mutter Oaks.

Lilas Blick kreuzte sich kurz mit dem seinen, und er las eine Warnung darin, die er nicht übersehen konnte. Sie schien etwas sagen zu wollen, überlegte es sich aber und wollte das Zimmer verlassen, doch er hielt sie zurück. »Hallo, Lila. Studieren Sie die Klassiker, oder bereiten Sie sich auf Ihre französische Schule vor?« fragte er. Bevor Lila antworten konnte, schob Mrs. Oaks sie zur Tür und schirmte das Mädchen so lange gegen Wade ab, bis es draußen war.

»Nun«, sagte sie dann mit einem Unterton von Trotz in der Stimme, »was führt Sie zu uns, Inspektor?« »Ich

möchte mit Ihnen über Golly reden. Hat er sich schon von Bord der >Seal of Troy< gemeldet?«

Sie antwortete nicht, aber er sah, daß sie die Lippen zusammenpreßte. Wäre sie eine gute Schauspielerin gewesen oder hätte sie nicht gewußt, daß Oaks in London war, hätte sie entweder Überraschung geheuchelt oder wäre ehrlich überrascht gewesen. Aber sie ging ganz offensichtlich in Abwehrstellung, was bedeutete, daß sie über das Abenteuer ihres Mannes genau Bescheid wußte.

»Welchen Hafen läuft das Schiff zuerst an?« »Hören Sie, Inspektor«, sie blieb ganz ruhig. »Sie haben Golly heute abend gesehen. Er hat mich angerufen. Sie brauchen nicht auf den Busch zu klopfen. Das kleine Stinktier ist mir wegelaufen, und ich will nicht, daß das allgemein bekannt wird. Aber wenigstens war er anständig genug, mich anzurufen und mir zu sagen, daß Sie ihn erkannt haben. Ich kann Ihnen nicht mehr über ihn sagen, als Sie schon wissen. Ich bin fertig mit Golly, ein für alle Mal.«

»Das ist aber traurig«, sagte Wade beschwichtigend. »Sie brauchen trotzdem nicht unverschämt zu werden, Inspektor. Ich weiß zwar nicht, was meine privaten Sorgen Sie angehen, aber wenn Sie's unbedingt wissen wollen, bitte: Golly und ich kommen nicht gut miteinander aus, und außerdem ist er für meinen Geschmack viel zu gut Freund mit den Flußratten. Er kauft immer von den Kerlen und bringt mein Haus dadurch in Verruf. Ich habe ihm klipp und klar gesagt, daß ich das nicht mehr dulde.«

Das war eine ungewöhnlich sanfte und rechtschaffene Mutter Oaks. So sanft und rechtschaffen, daß Wade unbeeindruckt blieb.

»Golly hat nicht zufällig seine Adresse hinterlassen?«

»Nein«, fauchte sie. »Ich habe Ihnen doch eben auseinandergesetzt, daß Golly mich nicht interessiert. Und außerdem werden Sie bald selber herausfinden, wo er wohnt. Ich wette, Sie haben ein paar Bullen hinter ihm hergeschickt.« Wades rastloser Blick schweifte im Raum umher. Es gab nichts Ungewöhnliches zu sehen, und Mutter Oaks' Verhalten hatte ihm nur verraten, daß Golly mit ihrem Wissen und ihrer Billigung gegangen war.

Er erhob sich von dem Stuhl, auf den er sich unaufgefordert gesetzt hatte, und streckte sich. »Ich bin müde«, sagte er. »Ich war in Maidenhead und habe die Frau gesucht, die Golly in einem Wagen mit der Zulassungsnummer X.P. 1102 von dort weggebracht hat. Es war ein großer Wagen«, fuhr er fort. »Golly hat neben dem Fahrer gesessen und wurde natürlich erkannt. Wenn Anna etwas passiert — seine stahlblauen Augen richteten sich fest auf Mutter Oaks - »wenn man sie zum Beispiel in einem oder zwei Tagen tot aus dem Fluß fischen würde, dann wäre das für Ihren Mann sehr peinlich. Aber wahrscheinlich interessiert es Sie nicht mehr, ob er gehängt wird oder nicht.«

Die Sache von dieser Seite anzupacken, war eine Eingebung des Augenblicks. Wades Taktik beruhte auf dem Bluff mit der Autonummer. Trotz ihrer beispiellosen Selbstbeherrschung blinzelte Mutter Oaks.

»Niemand wird sie umbringen —« begann sie und unterbrach sich plötzlich. Er ging zu ihr hin, baute sich vor ihr auf und sah auf sie hinunter.

»Mrs. Oaks«, sagte er, »Sie spielen ein sehr unkluges Spiel. Und Sie stecken viel tiefer in der Sache, als Sie sich

vorstellen können. Sie wissen, daß Golly diese Frau aus Maidenhead abgeholt hat. Sie wissen, daß er sie entweder hierher ins >Mekka< oder nach London brachte. Sie wissen, daß man sie gegen ihren Willen verschleppte, und Sie wissen auch, warum. Ich wiederhole, wenn ihre Leiche heute, morgen oder irgendwann aus der Themse gefischt wird, wird es Ihrem Mann und Ihnen kaum gelingen abzustreiten, daß Sie etwas mit dem — Mord zu tun hatten.« Er hatte das Wort »Mord« mit voller Absicht gebraucht. »Und es wird Ihnen auch sehr schwerfallen zu beweisen, daß Sie nicht mit den Gummimännern in Verbindung stehen, die schon ein paar Morde auf dem Kerbholz haben.«

Sie schluckte trocken. »Wenn Sie wissen, wo der Wagen ist...«

»Ich weiß es nicht. Ich kenne nicht einmal die Zulassungsnummer. Die habe ich nur erfunden. Diese Information schenke ich Ihnen, weil mir auffiel, daß Sie sich die Nummer gemerkt haben und schon morgen entdeckt hätten, daß sie ein reiner Bluff war. Daß Ihr Mann in dem Wagen saß, ist keine Erfindung von mir, sondern Tatsache, und ebensowenig ist es eine Erfindung, wenn ich Ihnen sage, daß ich ihn unter dem ersten besten Vorwand festnehmen werde.«

Im ersten Moment schien sie verzweifelt, aber dann schien ihr ein tröstlicher Gedanke gekommen zu sein, und die Sorgenfalten auf ihrem Gesicht glätteten sich wieder. »War das alles, was Sie mir zu sagen hatten, Inspektor?« fragte sie mit ihrer alten Unverfrorenheit.

»Das war alles«, antwortete er vergnügt. »Bemühen Sie sich nicht, ich weiß, wo es hinausgeht.«

Durch die offene Wohnzimmertür sah sie ihm nach, bis er — das vermutete er jedenfalls — das Haus verlassen hatte. Wade hatte etwa den halben Weg zu der kleinen Eisenpforte zurückgelegt, als hinter ihm etwas klirrend aufs Pflaster fiel. Er drehte sich um und leuchtete mit seiner kleinen Taschenlampe den Weg ab. Er entdeckte einen kleinen Schlüssel, eines von diesen Stückchen Metall, die in das Schloß jedes billigen Möbelstücks passen. Darum herumgewickelt und mit einem Faden festgebunden war ein Blatt Papier. Er hatte gerade noch Zeit, den Schlüssel aufzuheben und in die Tasche zu stecken, als die Haustür aufging und helles Licht auf den Weg fiel. Auf der Schwelle stand Mutter Oaks.

»Inspektor Wadel« rief sie, und er machte kehrt und ging zurück.

Sie wollte ihn offensichtlich versöhnen. »Sie werden Golly doch nicht anzeigen?« fragte sie. »Was ich Ihnen gesagt habe, war die lautere Wahrheit, und ich möchte nicht, daß mein Name in den Dreck gezogen wird. Ich will versuchen, Golly noch heute nacht zu finden, und wenn ich ihn erreiche, sage ich ihm, daß er morgen zu Ihnen gehen soll. Falls er etwas über den Wagen weiß, wird er es Ihnen sagen. Wenn Sie wollen, bringe ich ihn her, und Sie können hier mit ihm reden.« »Ich will's mir überlegen«, sagte Wade.

Am liebsten wäre er unter der ersten Straßenlaterne stehengeblieben und hätte den Zettel gelesen, der an dem Schlüssel hing. Er zweifelte nicht daran, daß er von Lila stammte. Sie hatte ihm erzählt, sie schlafe in einem Mansardenzimmer nach vorn heraus. Doch er widerstand

der Versuchung. Er wußte es zwar nicht, vermutete jedoch, daß man ihn beobachtete.

Wades Diener Henry hatte einen Fehler: er schließt viel, tief und fest. Wenn Wade einmal seinen Hausschlüssel vergaß, hatte er große Schwierigkeiten, seinen Siebenschläfer zu wecken, der manchmal sogar mitten beim Abendessen einschlief. Verärgert stellte der Inspektor fest, daß er auch heute den Hausschlüssel nicht bei sich hatte. Er läutete ein paarmal Sturm — vergeblich. Daher beschloß er, um das Haus herumzugehen und so lange ans Fenster der Spülküche zu klopfen, bis Henry wach wurde.

Die kleinen Häuser in London sind einander alle sehr ähnlich. So gab es hier zum Beispiel dieselbe Pforte zwischen vorderem und hinterem Garten wie bei der Villa in der Langras Road. Nur war sie hier viel stabiler als dort. Wade wollte darüberklettern, stellte aber überrascht fest, daß die Pforte nachgab, als er mit dem Knie dagegen drückte. Auch das war nicht ungewöhnlich, denn Henry schloß sie meist erst gegen elf Uhr abends ab, eine beinahe feierliche Zeremonie, die er sich nicht nehmen ließ.

Wade öffnete die Pforte und ging weiter. Nach zwei oder drei Schritten stieß er jedoch mit dem Zeh gegen etwas Massives und wäre um ein Haar zu Boden gegangen. Es konnte sich um kein schweres Hindernis handeln, denn er hatte es mit dem Fuß verschoben. Wieder holte er seine Taschenlampe heraus und leuchtete den Boden ab, um nachzusehen, was da im Weg stand.

»Heiliger Strohsack!« stieß er hervor.

Vor sich sah er zwei Kisten mit Stiefmütterchen. Sie waren hintereinander am Wegrand abgestellt worden, und an der Mauer lehnten zwei funkelnagelneue Spaten. Ein Stück weiter lag, ebenfalls dicht an der Mauer, ein langes Brecheisen. Aber das war nicht die einzige bemerkenswerte Entdeckung, die er machte. In der Nähe der Küchentür fand er einen runden Holzdeckel, der aus festen Planken zusammengeschraubt worden war. Die Planken waren neu, das Ganze eine saubere Arbeit.

Zuerst dachte er, daß Henry ohne sein Wissen im Haus ein paar Reparaturen durchgeführt hatte. Wie lange die Sachen schon hier lagen, ahnte er nicht, doch die Blumen konnten erst vor kurzem gebracht worden sein. Er hätte schwören können, daß er eine der beiden Kisten am frühen Abend bei Golly Oaks gesehen hatte.

»Die Sache wird immer kurioser«, sagte Wade vor sich hin. Er trat an das erleuchtete Küchenfenster und klopfte. Durch einen Vorhangspalt sah er seinen Diener, das Kinn auf der Brust, in einem Windsorsessel selig schlummern. Er brauchte gut fünf Minuten, bis er ihn wach bekam, und dann verging noch einige Zeit, ehe der schlaftrunkene Mann von der Haustür zurückkam, zu der er ganz automatisch gegangen war. Endlich wurde der Riegel an der Hintertür zurückgeschoben, und Wade konnte ins Haus.

»Tut mir sehr leid, Mr. Wade, aber ich habe letzte Nacht nicht viel geschlafen ...«

Es war seine übliche Ausrede, und Wade schnitt ihm das Wort ab. »Was liegt eigentlich neben der Seitenpforte für ein Zeug herum?« fragte er.

»Zeug?« Henry war jetzt hellwach. »Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

Er folgte Wade ins Freie, betrachtete kopfschüttelnd Blumen und Geräte und war ganz offensichtlich sehr verwirrt. Auch der Holzdeckel vor der Küchentür bereitete ihm Kopfzerbrechen.

»Sieht so aus, als wollte jemand etwas abdecken«, sagte er und klopfte mit dem Finger auf das Holz. »Wahrscheinlich ist alles nur irrtümlich hier abgegeben worden. Komisch, daß ich niemanden gehört habe ...«

»Das ist das einzige, das an der Sache nicht komisch ist«, unterbrach ihn Wade.

Er ging ins Wohnzimmer, nahm den Schlüssel aus der Tasche und löste die Schnur, mit der das Papier umwickelt war. Auf ein dünnes Seidenpapier, das wahrscheinlich aus einer Kleiderschachtel stammte, hatte jemand mit Bleistift die Worte gekritzelt:

»Seien Sie bitte vorsichtig! Achten Sie auf das Gitter in Ihrem Zimmer. Darüber haben sie geredet. Ich mache mir schreckliche Sorgen.«

Die Nachricht war nicht unterschrieben. Zwar kannte er die Handschrift nicht, erriet jedoch, von wem die Warnung stammte.

Gitter? Was für ein Gitter?

Er ging in sein Schlafzimmer hinauf, das er so gut kannte wie seine Hosentasche, und sah sich ratlos um. Plötzlich fiel es ihm ein, und er zog das Bett in die Mitte des Zimmers. In der Wand befand sich in Fußbodenhöhe eine quadratische Luftklappe. Sein Vater hatte sie beim Bau des Hauses eingesetzt, weil er frische Luft liebte und allen Grund hatte, in einer Gegend, in der er nicht

sonderlich beliebt war, die Fenster geschlossen zu halten. Der Vater von Inspektor John Wade war nämlich auch bei der Stadtpolizei gewesen.

Wade bückte sich und versuchte durch das Gitter zu spähen. Er hatte sich die Luftklappe noch nie näher angesehen, wußte jedoch, daß sich in der Außenmauer ein gleiches Gitter befand. Durch die Öffnung, die sehr klein war, konnte höchstens eine Katze schlüpfen. Außerdem schließt er ein ganzes Stück höher. Um sich alles ganz genau anzusehen, ging er ins Freie und leuchtete mit der Taschenlampe die Hauswand ab. Jemand hatte das äußere Gitter abgeschraubt, und in der Wand war ein unregelmäßiges rechteckiges Loch. Das Gitter mußte erst vor kurzem entfernt worden sein, es lehnte noch an der Hausmauer, und auf dem gefliesten Weg entdeckte Wade Mörtelklumpen, die aus der Wand gebrochen waren, als man das Gitter herausnahm. Er ging ins Haus zurück, überprüfte Tür- und Fensterriegel und rief dann nach Henry.

»Wie Sie sagen, werden Sie nachts oft im Schlaf gestört, Henry. Habe ich das richtig verstanden?«

»Ja, Mr. Wade«, antwortete Henry, ein unersetzer, rotgesichtiger Mann mit einem stacheligen, eisengrauen Schnurrbart. Und mißtrauisch war er, denn er hatte Polizeiausbildung. »Heute nacht werden Sie ganz bestimmt nicht gestört«, fuhr Wade fort. »Meiner Meinung nach werden Sie entweder eine völlig schlaflose Nacht verbringen oder im Himmel aufwachen.«

Wade griff nach dem Telefon, um sich mit dem zuständigen Polizeirevier verbinden zu lassen, aber die Leitung war tot. »Funktioniert es nicht, Sir?« fragte Henry

besorgt. »Das ist aber komisch. Ich habe heute abend doch noch mit einem Freund telefoniert.«

»Ich denke, jemand hat die Leitung durchgeschnitten«, sagte Wade ruhig.

»Durchgeschnitten!« schrie Henry erschrocken auf. »Wen wollten Sie anrufen, Sir? Das Revier? Ich laufe schnell mal hinüber und...«

»Wenn Sie das tun, sind Sie vielleicht zum letzten Mal gelaufen, Henry«, unterbrach Wade ihn grimmig. Er sperrte eine abgeschlossene Schublade seines Schreibtisches auf, entnahm ihr einen großkalibrigen Browning, leerte das Magazin und untersuchte sorgfältig jede einzelne Patrone. In dem einzigen kleinen Gästezimmer, das es im Haus gab, stand eine Kiste mit Kriegsandeknen, die Wade in Frankreich gesammelt hatte, und außerdem zwei Gegenstände, die ihn an eine sehr schwere Zeit erinnerten.

»Jetzt«, sagte er, »gehen wir wohl am besten ins Bett. Sehen Sie nach, ob die Türen geschlossen sind, drehen Sie das Licht in der Küche ab, und ich verschwinde inzwischen mit einer artistischen Glanzleistung in meinem Zimmer.« Er gab Henry noch ein paar Anweisungen, über die der alte Polizist sehr verblüfft war. Um halb eins ging im Haus das letzte Licht aus. Eine Stunde lang blieb alles still, und die Stille zerrte an den Nerven. Wade saß auf seinem Bett und wagte nicht zu rauchen. Henry, der so hellwach war, wie ein Mann nur sein kann, der den Tod fürchtet, wartete am Fenster des Arbeitszimmers mit Ausblick auf den Zugang der Küche.

Die Uhr in der Halle schlug Viertel vor zwei, als Wade das erste Geräusch bemerkte. Es klang so, als kratze jemand an der Außenmauer. Sehr leise, nicht laut genug, um ihn zu wecken, wenn er geschlafen hätte. Nicht einmal jetzt hätte er es gehört, wäre er nicht darauf vorbereitet gewesen. Sssssssssss...

Es kam aus der Luftklappe und war lauter als erwartet. Wade stellte sich schnell auf die neue Situation ein und tat alles Erforderliche, dann stieg er lautlos vom Bett herunter. Jetzt hörte er das Zischen nicht mehr.

Zehn oder fünfzehn Minuten vergingen, und als Wade sich zum dritten Mal bückte, sah er, daß das Gerät, mit dem man draußen die Luftklappe abgedichtet hatte, wieder entfernt worden war. Vor der Öffnung schimmerte dunkel die Nacht. Wade ging zur Tür, öffnete sie geräuschlos, schloß sie hinter sich und ging zu Henry ins Arbeitszimmer. Der alte Polizist hörte ihn nicht hereinkommen und fuhr zusammen, als er ihm warnend die Hand auf den Arm legte. Reglos standen beide am Fenster und warteten, bis über dem Rand des Küchendachs eine formlose Masse auftauchte, dann noch eine und noch eine, bis endlich drei Männer auf dem Dach standen. An ihrem leichten Körperbau und der Art, wie sie sich bewegten, erkannte Wade, daß es Chinesen waren. Einer trat ans Fenster des Arbeitszimmers, betastete es in der Nähe des Fensterriegels und zeichnete dann einen großen Kreis auf die Scheibe. Im nächsten Moment hob er vorsichtig ein kreisrundes Stück Glas heraus. Eine Hand griff durch die Öffnung und zog den Riegel zurück. Nacheinander stiegen die drei Männer in das Zimmer ein und zogen das Rollo herunter. Im selben

Augenblick machte Wade Licht. Der erste Mann starre Wade durch seine Maske an und hob dann automatisch die Hände. Der letzte machte einen Satz zum Fenster, aber Henry packte ihn und riß ihn zu Boden. Der zweite nahm sein Schicksal mit philosophischer Ruhe hin. »Wenn ihr auch nur einen Laut von euch gebt, schieße ich!« brüllte Wade. Er mußte brüllen, denn Henry, er selbst und die drei Einbrecher trugen Gasmasken. Mit zwei Paar Handschellen fesselte er die Gangster Rücken an Rücken, dann gab er ihnen einen unsanften Stoß, und sie landeten auf dem Fußboden. Er ließ Henry als Wache zurück, ging in sein Schlafzimmer und öffnete leise alle Fenster. Draußen war keine Menschenseele zu sehen. Er stieg die Treppe hinunter, öffnete die Haustür und trat in den kleinen Vorgarten. Ein Mann, der an der Gartenpforte gestanden hatte, kam rasch auf ihn zu.

»Alles in Ordnung?« fragte er, sah dann, wie groß Wade war, und wußte, daß er einen Fehler begangen hatte. Er machte kehrt und wollte davonlaufen. Wade sprang über den niedrigen Zaun, packte den Mann am Kragen und drehte ihn herum. Etwas schimmerte matt, und mit einer Blitzreaktion schlug Wade dem Gangster die Pistole aus der Hand. Die Waffe entlud sich im Fallen. Die Kugel flog durch die Sträucher, die den Weg zur Gartentür säumten, und schlug klatschend in die Mauer.

Wade holte mit der rechten Hand zu einem gewaltigen Schlag aus. Der Mann tauchte unter seinem Arm weg und rannte im Tempo eines Spitzensportlers die Straße hinunter. Wades erster Impuls war, ihn zu verfolgen, doch plötzlich hatte er das Gefühl einer nahen Gefahr und fuhr herum — gerade noch rechtzeitig. Praktisch aus

dem Nichts war eine dunkle, gekrümmte Gestalt erschienen, ein Messer flog durch die Luft... Es verfehlte Wade und fiel klirrend auf die Fliesen. Der Inspektor zögerte nur einen Sekundenbruchteil. Wie alle Polizisten mochte auch er keine Schußwaffen, doch jetzt befand er sich in einer wirklich gefährlichen Situation, das war ihm klar. Er feuerte auf den Mann, der ihm am nächsten stand, der Schuß knallte, und die Angreifer stoben in alle Himmelsrichtungen auseinander.

In der Straße gab es unzählige kleine Seitenwege, Abzweigungen und Einfahrten, und an dem Wades Häuschen zunächst gelegenen Ende führten zwei schmale Durchgänge zu der kurvenreichen Hauptstraße am Themseufer, an der ein Lagerhaus neben dem anderen stand.

Und er hörte den schrillen Pfiff einer Polizeipfeife, dann einen zweiten, und kurz darauf kam ein Polizist auf ihn zugelaufen. Türen und Fenster öffneten sich. Fast schien es, als hätte die ganze abscheuliche Straße nur darauf gewartet, daß sich eine Tragödie ereignen würde, denn im Handumdrehen wimmelte es überall von nur halbbekleideten Leuten.

»Es ist niemand verletzt«, sagte Wade zu dem Polizisten und streifte die Gasmaske ab. »Pfeifen Sie noch einmal, wir brauchen noch ein paar Männer. Und gehen Sie ja nicht ins Haus, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist.«

Inzwischen hatte sich nämlich das Giftgas, das durch die Luftklappe in Wades Schlafzimmer geleitet worden war, bis ins Erdgeschoß ausgebreitet. Wade setzte die Gasmaske wieder auf, bevor er selbst das Haus betrat. Henry öffnete ihm. Die drei Gefangenen, die in ihren

Masken furchterregend wirkten, kauerten am Fuß der Treppe. Als die Polizeiverstärkung eintraf, wurden sie auf die Straße gebracht. Die Polizei bildete einen Kordon und drängte die neugierigen Zuschauer zurück. Denn obwohl das Gas, das jetzt ins Freie strömte, natürlich durch die Luft verdünnt wurde, war es immer noch stark genug, um unangenehme Symptome hervorzurufen, wenn man es einatmete.

Der Tag zeigte sich schon grau am Horizont, als der Polizeikordon sich auflöste und man sich ohne Schutzmaske im Haus bewegen konnte. Den Stahlzylinder, in dem das Gas transportiert worden war, hatte man nördlich vom Haus gefunden. Die wichtigste Entdeckung machte man jedoch bei Tagesanbruch. Der alte Brunnen am Ende des Gartens war abgedeckt worden. Die Männer hatten das darauf angelegte Beet zerstört, den Holzdeckel weggenommen und die Erde samt dem Deckel in den tiefen Brunnenschacht geworfen. Ein neuer Deckel lag in der Nähe und daneben standen zwei Kistchen mit Stiefmütterchen.

Der mörderische Anschlag war mit einer Gründlichkeit geplant worden, die Wade nur bewundern konnte. Sogar die Stiefmütterchen hatten dieselbe Farbe wie jene, die von Henry gepflanzt, von den nächtlichen Besuchern aber unbarmherzig herausgerissen und in den Brunnen geworfen worden waren. »Und eigentlich«, sagte Wade, während er genußvoll den Kaffee trank, den sein Diener ihm vorgesetzt hatte, »sollten wir beide jetzt auch auf dem Grund des Brunnens liegen, und niemand wüßte, was aus uns geworden ist. Die Bande hat sogar daran gedacht, aus Dover ein fingiertes Telegramm an den Yard

zu schicken, das meine Abwesenheit erklärt.« Henry schüttelte den Kopf. »Aber das Unglaublichste sind doch die Blumen. Greifen Sie sich den Kerl, der sie gekauft hat, und Sie ...«

»Genau«, sagte Inspektor Wade und machte sich auf die Suche nach Golly Oaks.

8

So kurz nach Tagesanbruch wollten noch nicht viele Leute ins »Mekka«. Wade war eben in die Straße eingebogen, die zum Club führte, als aus einem dunklen Winkel der wackeligen Treppe zum Fluß jemand sehr eindringlich seinen Namen rief. Der Inspektor drehte sich um.

»Halt, nicht weiter, Mr. Wade! Sie lauern Ihnen auf!« Da die Treppe schon hinter ihm lag, ging er zurück und spähte in das schattige Dunkel. »Aber Lila, was in aller Welt —« begann er. Und dann traf ihn etwas am Bein, er stolperte, und Lila zog ihn ein Stück die Treppe hinunter. »Sie haben gewußt, daß Sie allein kommen würden«, flüsterte sie. »Sie haben gesagt, daß Sie ganz bestimmt allein kommen.« Unklar wurde ihm bewußt, daß sie nur notdürftig angezogen war. Sie trug einen alten Herrenmantel über dem Nachthemd und war barfuß. Er versuchte, sich aus ihrer Umklammerung zu lösen, doch sie war halb verrückt vor Angst und hielt ihn krampfhaft fest. Er ließ sich von ihr die ganze Treppe hinunterziehen, bis zu der Stelle, an der die schleimigen Steinsrufen vom Wasser überspült wurden. Dünner

Nebel lag über dem Fluß, und die Ankerlichter der zum Löschen oder Beladen bereitliegenden Trampschiffe waren nur ganz undeutlich zu sehen.

Wade fühlte sich merkwürdig schwach, und als Lila ihn in ein kleines Boot schubste, fiel er auf der anderen Seite fast wieder hinaus. Im Handumdrehen war sie ihm gefolgt, machte das Boot los und ruderte mit ein paar langen, kräftigen Schlägen in die Flußmitte.

Die Treppe, über die sie gekommen waren, lag im Dunkeln, die Straßenlaterne dort brannte nicht.

»Warum sind Sie gekommen?« fragte Lila schluchzend.
»Warum sind Sie nur gekommen?«

Wade schaute zurück und sah plötzlich zwei bleistift-dünne Lichter aufblitzen. Außer zwei rasch aufeinanderfolgenden dumpfen Schlägen war jedoch nichts zu hören. Etwas prallte gegen die Bootswand und surrte dann wie eine wütende Wespe über das Wasser. Dann kam ihnen in der Flußmitte langsam ein Boot entgegen, das er sogar durch den Nebel als Polizeibarkasse erkannte. So laut er konnte, rief Wade die Kollegen an. Wieder schoß jemand von der Treppe her, und dort, wo die Kugel ins Wasser traf, stieg eine kleine Fontäne hoch.

Lila hatte die Barkasse auch gesehen, die jetzt mit erhöhter Geschwindigkeit auf sie zukam. Schon nach ein paar Sekunden konnten sie längsseits gehen.

Wade spürte, daß eine Kugel ihn am Bein erwischt hatte. Seine Stiefel waren feucht und schimmerten rot. Er sorgte sich jedoch nur um Lila, denn nachdem sie auf die Barkasse geholt worden war, brach sie fast zusammen.

Das Polizeiboot hatte gewendet und fuhr jetzt mit voller Kraft zur nächsten Polizeistation. Dort bekam Lila heißen

Kaffee und Brandy, und ihre Lebensgeister kehrten zurück. Trotz der dicken Decken, in die sie eingepackt war, zitterte sie am ganzen Körper. Als Wade kam, um nach ihr zu sehen, war sie noch immer kreideweiß. Sie hatte sich aber wieder ein bißchen gefaßt, und als er sie drängte, ihm alles zu sagen, was sie wußte, schüttelte sie den Kopf.

»Ich weiß nichts. Es war ein Alptraum. Ich kann Ihnen nichts sagen — darf Ihnen nichts sagen. Ich hatte nur so schreckliche Angst um Sie, daß ich Ihnen entgegenlaufen und Sie aufhalten mußte.«

»Jemand wußte, daß ich ins >Mekka< kommen — und daß ich allein sein würde, wollten Sie mir das sagen?« Lila antwortete nicht.

»Und man bereitete einen kleinen Hinterhalt für mich vor. Weiß Mrs. Oaks über die ganze Angelegenheit Bescheid?« Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann es Ihnen nicht sagen«, erwiederte sie und begann leise zu weinen. Auch nachdem sie sich wieder völlig erholt hatte, weigerte sie sich, eine Aussage zu machen, und erklärte immer wieder, es sei ein Alptraum gewesen. Inspektor Elk, der von Scotland Yard gekommen war, verhörte Mrs. Oaks, die geglaubt hatte, den Beamten einen Zug voraus zu sein, wenn sie auf dem zuständigen Polizeirevier erschien und sich erkundigte, ob man etwas von Lila gehört habe. Es half ihr aber nichts, Elk führte die Vernehmung trotzdem im Club durch.

»Wenn Ihre Lila nicht den Mund aufmacht«, sagte er zu Wade, als er aus dem Club zurückkam, »haben wir nicht einmal das Zipfelchen eines Beweises gegen die Leute vom >Mekka<. Ein halbes Dutzend Gäste hat ausgesagt,

es habe in der Nacht überhaupt nichts gehört, und einer schwört Stein und Bein, daß Mrs. Oaks ihr Zimmer die ganze Nacht nicht verlassen hat. Woher er das wissen will, ist mir allerdings schleierhaft. Auf jeden Fall hat es keinen Sinn, einen Skandal vom Zaun zu brechen.«

»Lila hat etwas gehört, sie wußte, daß die Bande in mein Haus einbrechen wollte«, sagte Wade.

Man hatte Lila bei einem Sergeanten der Kriminalpolizei untergebracht und in die Obhut seiner Frau gegeben. Dort besuchte sie Mutter Oaks, nachdem Inspektor Elk, dessen Angewohnheit es war, äußerst peinliche Fragen zu stellen, sie einem höchst unangenehmen Verhör unterzogen hatte. Sie war sehr verärgert, als sie Wade an Lilas Bett antraf, und sie war auch ein bißchen enttäuscht, denn das Gerücht, die Gummimänner hätten den Inspektor erwischt, hatte sich leider wieder nicht bestätigt. Ihm kam es ein bißchen merkwürdig vor, daß Mutter Oaks sich zuerst nach seiner Verletzung erkundigte.

»Nur eine harmlose Fleischwunde, meine gute Samariterin«, antwortete Wade fröhlich. »Es sieht viel schlimmer aus, als es ist! Ich humple auf beiden Füßen umher. Sagen Sie doch bitte allen Freunden, die sich dafür interessieren, daß ich in ein oder zwei Tagen wieder sehr aktiv zu werden gedenke.« Erst jetzt erinnerte Mutter Oaks sich an ihre Pflichten als Tante, auch wenn ihre ersten Worte an Lila ein Vorwurf waren. »Was ist dir nur eingefallen, mitten in der Nacht wegzulaufen, Lila?« fragte sie mit ihrer schrillen Jammerstimme. »Du hast mir einen schönen Schreck eingejagt, und was man in der Nachbarschaft redet, kannst du dir vorstellen. Das war

die schlimmste Aufregung meines Lebens.« Sie war auch jetzt aufgeregt. Ihre Basiliskenaugen waren fast rot vor Zorn und starnten das Mädchen finster an. »Lila ist Schlafwandlerin«, entgegnete Wade, »ein unangenehmes Leiden, wie Sie wissen. Hat Golly auch manchmal schlafgewandelt?«

Mutter Oaks ignorierte seinen Spott. »Du kommst sofort mit mir nach Hause«, sagte sie zu Lila. »Ich habe ein Taxi draußen...«

»Und ich habe ein ärztliches Attest«, unterbrach Wade sie gelassen. »Lila ist drei Tage lang nicht transportfähig — sie darf weder in einem Taxi noch in einem Krankenwagen, noch von Ihren chinesischen Freunden von hier weggebracht werden.« Mutter Oaks bebte vor Zorn, aber mit Hilfe der ungewöhnlichen Selbstbeherrschung, die Wade schon früher an ihr aufgefallen war, gelang es ihr zu lächeln, und nach und nach wurde sie fast guter Laune. Mehr noch, sie schien sich stark für Wades persönliche Angelegenheiten zu interessieren. »Was habe ich da für eine Geschichte gehört?« fragte sie. »Sie ist in ganz Wapping herumgegangen wie ein Lauffeuer. Jemand hat in Ihrem Haus eingebrochen? Diese Kerle haben wirklich Nerven, wollen das Haus eines berühmten Kriminalbeamten ausrauben. Demnächst werden sie noch mich heimsuchen, obwohl ich kein Geld habe, das weiß der Himmel.« Wade hörte ihr zu und achtete nur darauf, daß sie weder durch einen Blick noch durch ein Zeichen den Entschluß erschütterte, den Lila gefaßt hatte. Ein Meister in der Kunst des Taktierens, brachte er es schließlich so weit, daß Mutter Oaks ging, nachdem sie vergeblich versucht hatte, Lila zu einem Gespräch unter vier Augen

zu bewegen. Er begleitete sie zur Tür. »Drei Tage bleibt sie also hier«, sagte sie nachdenklich. »Ja ja, da kann man nichts machen. Wenn ich nur wüßte, warum sie aus dem Haus gelaufen ist - sie muß tatsächlich schlafgewandelt sein. Das Ganze ist mir ein Rätsel.«

Es war auch für Inspektor Wade ein Rätsel, denn Lila hatte ihm nicht gesagt, warum sie an jenem kalten Morgen, nur mit einem Nachthemd und einem alten Herrenmantel bekleidet, auf der Straße gewesen war. Er war jedoch entschlossen, die Lösung dieses Rätsels zu finden, obwohl bisher der Gesundheitszustand des Mädchens noch keine eingehende Befragung erlaubte. Als er zu Lila zurückkam, war die Frau des Polizeibeamten bei ihr und fütterte sie aus einer Teetasse mit heißer Bouillon. Er wartete geduldig und gab der Frau dann mit einem Nicken zu verstehen, daß sie draußen auf ihn warten solle. In Lilas Augen blitzte ein kleines Lächeln auf, als ihre Pflegerin hinausging, und Wade erwiderte es fast übermütig. »Geht es Ihnen jetzt besser?« fragte er.

»Nicht gut genug, um Fragen zu beantworten«, erwiderte sie leise. »Und Sie wollen mir doch Fragen stellen, nicht wahr?« »So verdiene ich mir meinen Lebensunterhalt — ich bin der Welt größtes Fragezeichen«, sagte er und zog sich einen Stuhl ans Bett.

»Sie wollen mich fragen, was ich auf der Straße gemacht habe, warum ich Ihnen den Zettel nachwarf, als Sie das >Mekka< verließen und ... Oh, eine ganze Menge anderer Fragen wollen Sie mir stellen, nicht wahr? Und ich werde sie nicht beantworten.«

Das war kein vielversprechender Anfang, doch dann erklärte sie ihm die Beweggründe für ihr Schweigen. »Ich

kann Ihnen nichts erzählen, weil ich sonst alle möglichen Leute in Schwierigkeiten bringe«, sagte sie. »Mrs. Oaks — ich mag meine Tante nicht besonders gern, und auch für Onkel Golly habe ich nichts übrig, aber es war gemein von mir, sie durch ein loses Dielenbrett zu belauschen. Ehrlich, ich habe nicht viel gehört, nur ein paar Brocken über das Gitter in Ihrem Haus und ...«

Sie zögerte, und er wußte instinktiv, daß sie an ein Gespräch dachte, das sie gehört hatte, bevor sie in Panik aus dem »Mekka« geflohen war, um ihn zu warnen. Wade befand sich in einem Zwiespalt. Einem anderen Mädchen gegenüber hätte er Rücksicht üben und davon absehen können, es zu verhören, aber die Versuchung, Lila zum Sprechen zu bringen, war groß, eben weil sie Lila war.

Er stand vom Stuhl auf, setzte sich auf die Bettkante und nahm Lilas schmale Hand in die seine. Sie wehrte sich nicht dagegen und entzog sie ihm auch nicht.

»Meine liebe Lila«, sagte er, »ich bin Ihretwegen wirklich hin und her gerissen. Sehen Sie, ich habe Sie sehr gern ...« Das Blut schoß ihr ins Gesicht, und sie sah ihn so eindringlich forschend an, als suche sie in seiner Miene nach einer Bestätigung für seine Worte. Im ersten Moment empfand er Bestürzung, dann senkte sie die schweren Lider und sagte: »Sie haben mich sehr gern? Wie komisch!« Er war rücksichtsvoll genug, das Thema nicht weiter zu verfolgen.

»Und weil ich Sie so gern habe«, fuhr er fort, »kommen Sie bei mir an erster Stelle - vor meinen Pflichten als Polizeibeamter. Sie haben etwas gehört, das Sie dazu brachte, auf die Straße zu laufen. Sie dachten, jemand wolle mich töten. War es Golly Oaks, der das sagte?«

Lila sah ihn verblüfft an. »Onkel Golly? Ich dachte, er ist auf See. Stimmt das denn nicht?«

Er wich einer Antwort aus. »Man weiß nie, was Golly Oaks gerade tut«, sagte er leichthin. »Aber Sie haben seine Stimme jedenfalls nicht gehört - er hat auch nicht gesungen? Ich nehme an, Sie wissen auch nichts von Anna?« Er beobachtete sie genau, als er den Namen erwähnte, doch sie schien wirklich nichts über die so rätselhaft Verschwundene zu wissen.

»Ich suche noch immer nach ihr«, sagte er. »Und ich dachte, daß sie vielleicht im >Mekka< gelandet ist. Wie steht es mit Lord Siniford? Kennen Sie ihn?«

Siniford hatte während der letzten Tage Wades besondere Aufmerksamkeit gegolten. Zu seiner Überraschung nickte Lila. »Ja, ich kenne ihn. Ist es nicht phantastisch, daß Mrs. Oaks mit einem echten Lord befreundet ist? Und er kennt mich schon sehr, sehr lange.«

»Wer hat Ihnen das gesagt?« fragte Wade erstaunt. »Mrs. Oaks. Aber gleich darauf hat sie sich korrigiert und behauptet, das sei gar nicht wahr. Natürlich war mir da erst recht klar, daß er mich kannte, obwohl ich ihn bis dahin noch nie gesehen hatte. Er war sehr nett« - sie zögerte - »ja, wirklich sehr nett, aber ...« »Aber was?«

Lila schüttelte den Kopf. »Kein Aber, er war richtig nett. Sehr höflich und sehr freundlich.« »Wann haben Sie ihn zuletzt gesehen?«

»Vor ein paar Tagen.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht wann. Gestern nacht war er auch da ...« Sie unterbrach sich plötzlich und preßte die Lippen zusammen, als dürfe ihr keine so unbesonnene Bemerkung mehr entschlüpfen.

»Er war gestern nacht im Club?« wiederholte Wade. »Ich kann es Ihnen nicht sagen.« Sie hatte ihm die Hand schon vor einer ganzen Weile entzogen, doch jetzt streckte sie sie aus und ergriff impulsiv die seine. »Ich habe Angst — schreckliche Angst«, sagte sie außer Atem. »Etwas Furchtbare� geht dort vor, und ich weiß nicht, was es ist. Es gilt Ihnen, und das macht mir Kummer.«

Wade fuhr mit dem Taxi zur Polizeistation. Er prahlte damit, daß er schon tapfer herumhumpele, in Wahrheit jedoch hatte er kaum Beschwerden und überhaupt keine Schmerzen. Die Kugel war zwischen zwei Muskelsträngen »durchgerutscht« und hatte keinen von beiden verletzt. Der Arzt hatte ihm gesagt, daß die Wunde in zwei, drei Tagen heilen würde — wenn er im Bett bliebe. Aber dazu hatte Wade einfach keine Zeit. Alle verfügbaren Beamten der Stadtpolizei waren gegen die Gummimänner eingesetzt worden. Sie nahmen sich jetzt systematisch alle Gasthäuser und Pensionen vor, in denen Seeleute aus dem Osten abzusteigen pflegten. Inspektor Elk, der die Aktion leitete, verließ die Polizeistation gerade in dem Augenblick, in dem Wades Taxi vor dem Gebäude hielt.

»Ich stecke bis zum Hals in unnützen Informationen«, gestand er Wade mit Bedauern. »Diese Chinesen müssen aus einer anderen Gegend kommen — müssen zu derselben Gruppe gehört haben wie der, der vor ein paar Tagen ermordet wurde. Kein Schiff, das im Augenblick hier liegt, hat eine chinesische Besatzung, und die Vorsteher der chinesischen Gemeinde haben kein Wort über die Sache von gestern abend gehört.«

Wade nagte gedankenvoll an seiner Unterlippe. »Woher kommen sie dann, zum Teufel? Wäre die >Seal of Troy< noch hier, müßte ich das nicht fragen. Aber sie ist weit weg.« »Sie ist weit weg«, bestätigte Inspektor Elk gelassen. »Aber ist die Besatzung weit weg? Ist Captain Aikness weit weg. Ist Raggit Lane . . .«

»Oh, der ist hier«, antwortete Wade kurz. »Er war es nämlich, der gestern abend die Überraschungsparty in meinem Haus organisiert hat.«

Wade hatte mit dem für diesen Bezirk zuständigen Architekten des Stadtbauamtes telefoniert, und noch während er sich mit Elk unterhielt, wurde ein großer Umschlag gebracht. Sie gingen in das Büro des Inspektors, und dort öffnete Wade den Umschlag. Er enthielt den Grundrißplan eines Gebäudes und mehrere kleine Skizzen einzelner Bauabschnitte. »Was ist das?« fragte Elk neugierig.

Leise vor sich hinpfeifend, betrachtete Wade den Plan sehr genau. »Erkennen Sie es nicht?« fragte er schließlich. »Es ist der Plan des Gebäudes, das früher auf dem Grundstück stand, auf dem sich jetzt das >Mekka< breitmacht. Das hier ist das Brauhaus — davon ist noch ein Teil erhalten. Und hier — er zeigte mit dem Finger darauf — »sind die Keller.« »Die Keller?« fragte Elk und drehte den Plan um, weil er genauer hinsehen wollte.

»Das ganze Gebäude ist unterkellert«, sagte Wade. »Und dort ist Platz genug für ein halbes Bataillon chinesischer Halsabschneider. Bisher wußte ich nur von einem Keller, Golly Oaks hat ihn als Holzschuppen benutzt. Ich war sogar drin, er war ziemlich klein.« Wade blickte auf und sah Elk an. »Haben Sie Golly eigentlich gefunden?«

Elk schüttelte tieftraurig den Kopf. »Wir«, sagte er, »durchstöbern — um ein Lieblingswort der Presse zu gebrauchen — ganz London nach ihm. Drei Abteilungen durchkämmen den Bezirk, und eine weitere ist drüben in Surrey auf der Suche.« Plötzlich mußte Inspektor Wade daran denken, wie merkwürdig es war, daß Mutter Oaks sich noch kein einziges Mal nach dem Verbleib ihres Ehemannes erkundigt hatte. Sie war auch über die Rolle, die er bei dem Mordversuch an Wade gespielt hatte, nicht im geringsten beunruhigt oder besorgt gewesen. Denn daß sie über Oaks' Tätigkeit genauestens informiert war, bezweifelte Wade keinen Augenblick.

9

Ein Polizeibeamter verfügt über eine große Handlungsfreiheit, und der Respekt, der mit seinem Namen verbunden ist, bringt ihn auch meistens ans Ziel, vorausgesetzt, seine Neugier erstreckt sich nicht auf eine Bank und die Privatangelegenheiten ihrer Kunden. Banken haben sehr strenge Vorschriften, und Inspektor Wade war viel zu klug, um einen Frontalangriff zu wagen. Er kannte die Bank, die Lord Sinifords Vermögen verwaltete. Doch solange er nicht von einem Richter dazu ermächtigt wurde — womit, wie er genau wußte, nicht gerechnet werden durfte —, waren ihm die Hände gebunden, und er konnte das Konto nicht überprüfen. Ebenso unmöglich war es zu erfahren, woher Siniford sein Geld bekam. Aber es gab andere Mittel und Wege, dieses Problem anzugehen, man brauchte dazu nicht der

steinern ablehnenden Miene eines Bankdirektors die Stirn zu bieten. Wade hatte schon an einigen Fäden gezogen, und der heutige Tag bescherte ihm einen wichtigen Hinweis.

An jedem Ersten und Fünfzehnten des Monats erhielt Lord Siniford einen versiegelten Umschlag, und er schien ganz besonders darauf zu achten, daß er immer zu Hause war, wenn die Sendung eintraf.

An diesem Vormittag nun meldete der Beamte, der auf Siniford angesetzt war, Seine Lordschaft habe seiner Bank einen Scheck eingezahlt. Und diesen Scheck habe er dem versiegelten Umschlag entnommen, den er am Morgen bekommen hatte. Und dann hatte Siniford etwas sehr Dummes und Unvorsichtiges getan. Wahrscheinlich dachte er sich gar nichts dabei, weil er es immer so gemacht hatte. Aber damals war er eben noch nicht beschattet worden. Nachdem er den Scheck eingezahlt und eine ziemlich hohe Summe abgehoben hatte, knüllte er den Umschlag zusammen und warf ihn auf den Boden. Der Polizeibeamte wartete eine günstige Gelegenheit ab, hob das Papierknäuel auf und ließ es zu Inspektor Wade bringen, der noch auf dem Polizeirevier war.

Der Umschlag trug keinen Absender, aber die in den roten Siegellack eingeprägten Buchstaben auf der Rückseite waren noch deutlich zu sehen. Es waren vier: L. K. Z. und B. In der Industrie oder im Geschäftsleben kommt es kaum vor, daß gleich vier Inhaber im Firmennamen erscheinen, doch bei Anwälten ist das gang und gäbe. Wade besorgte sich ein Verzeichnis aller zugelassenen Anwälte mit dem Anfangsbuchstaben L. Wenn es sich um eine Anwaltsfirma handelte, war sie

bestimmt leicht zu finden, da das Z kein häufiges Initial ist. Schon nach ein paar Minuten hatte er entdeckt, was er suchte - die berühmte Firma der Messrs. Latter, Knight, Zeeland und Bruder auf den Lincoln's Inn Fields, dem größten freien Platz in der City von London. Er notierte sich die Adresse und fuhr am späten Nachmittag zu einem befreundeten Anwalt, um sich über den Ruf der Firma zu erkundigen. »Das sind Spitzenleute«, sagte der Freund. »Latter und Knight sind tot, Zeeland hat sich zur Ruhe gesetzt, und der alte Bruder führt die Firma weiter. Er ist verschwiegen wie eine Auster, hat aber viel gesunden Menschenverstand. Wenn du ihm offen sagst, was du willst, wird er dir wahrscheinlich entgegenkommen.«

Wade hatte Glück und traf Mr. Bruder in seinem schmuddeligen kleinen Büro an. Der Anwalt war ein großer, dünner Mann mit einem fast kahlen Kopf. Das ihm noch verbliebene spärliche Haar war semmelblond. Durch seine dicken Brillengläser musterte er zuerst Wade und dann dessen Visitenkarte. »Setzen Sie sich, Inspektor«, sagte er mit einem leichten Lächeln. »Es ist lange her, seit ich in meinem Büro einen Polizeibeamten zu sehen bekommen habe. Mein Gewissen ist rein, denn ich weiß, daß keiner meiner hochachtbaren Klienten sich in Schwierigkeiten gebracht hat.«

»Gehört Lord Siniford auch zu Ihren Klienten?« fragte Wade, doch zu seinem Erstaunen schüttelte der Anwalt heftig den Kopf.

»Nein«, sagte er nachdrücklich, »er ist... Nun, ein Klient ist er jedenfalls nicht.«

Er sah Wade einen Augenblick nachdenklich an, und seine Augen sprachen fast deutlicher als Worte aus, daß er erwartet hatte, Siniford werde sich eines Tages in alle möglichen Schwierigkeiten bringen. Er winkte Wade, der noch immer stand, zu einem Sessel mit gebrochenen Sprungfedern und faltete die Hände auf dem mit Papieren übersäten Schreibtisch. »Also, Inspektor Wade, was wollen Sie von mir?« fragte er. Wade hatte eine Eingebung. Schon während er sprach, wußte er, wie gefährlich der Boden war, auf dem er sich bewegte, daß jeder Satz, den er sagte, ihm eine offizielle Rüge eintragen konnte.

»Ich will meine Karten offen auf den Tisch legen, Mr. Bruder«, erklärte er. »Ich bin beauftragt, die Ermittlungen im Fall der Gummimänner durchzuführen. Bestimmt haben Sie auch schon von dieser Bande gehört.«

Der Anwalt nickte. »Ja, sogar mir ist da schon einiges zu Ohren gekommen.«

»Selbstverständlich muß ich auch dem kleinsten Hinweis nachgehen«, fuhr Wade fort. »Und ich habe festgestellt, daß Lord Siniford mit Leuten Kontakt pflegt, die wir verdächtigen, mit der Verbrecherbande in enger Verbindung zu stehen. Ich weiß, daß Siniford bis vor wenigen Jahren ein sehr armer Mann war, doch seit einiger Zeit hat sich sein Glück gewendet, und er bezieht ein beträchtliches Einkommen, das ihm durch Ihre Kanzlei übermittelt wird. Wenn ich sage, ich wisse es, dann ist das im Hinblick auf meine letzte Behauptung eine reine Vermutung. Doch er bekommt von irgendwoher Geld, und es ist sehr wichtig, daß wir erfahren, aus welcher Quelle dieses Geld stammt.«

Der Anwalt sah ihn an und spitzte gedankenvoll die Lippen. »Das Einkommen, von dem Sie sprechen, ist absolut rechtmäßig«, sagte er. »Es trifft zu, daß wir es ihm schicken. Ob er noch von anderer Seite Geld erhält, entzieht sich meiner Kenntnis. Wie ich schon sagte, sind wir nicht seine Anwälte und handeln nur im Auftrag einer dritten Person.«

Man merkte Wade die Enttäuschung so deutlich an, daß der Anwalt lächelte.

»Tut mir leid, wenn ich Ihnen eine interessante Theorie verdorben habe.«

»Ach«, sagte Wade zögernd, »es war eigentlich keine Theorie. Aber wenn er natürlich eine Erbschaft gemacht hat...« »Eine Erbschaft kann man es nicht gerade nennen«, unterbrach ihn der Anwalt. »Er bezieht das Einkommen aus einem Treuhandfonds. Es ist eine Zwischenlösung, in einem Jahr fällt das ganze Vermögen an ihn.«

Wieder lächelte er, als er merkte, wie verblüfft Wade war. »Das klingt alles recht geheimnisvoll, ich weiß. Aber warum soll ich Ihnen nicht sagen, was Sie selbst ohne Schwierigkeiten in Somerset House eruieren können. Vor fünf Jahren starb einer unserer Klienten, ein Verwandter von Lord Siniford. Er hinterließ ein großes — ein ganz ungewöhnlich großes Vermögen. Der eigentliche Erbe wäre - nun ja, jemand anders gewesen. Mehr darf ich Ihnen leider nicht sagen, außer daß der Treuhandfonds für jemand eingerichtet wurde, der verstorben ist. Das Kapital wird jedoch erst an dem Tag frei, an dem die betreffende Person einundzwanzig Jahre alt geworden

wäre. Und das ist wirklich alles, was Sie von mir erfahren können, Inspektor.«

Bruder lehnte sich in seinem Sessel zurück, legte die Fingerspitzen aneinander und richtete seine skeptischen Augen auf Wade. »Aber ich glaube«, fügte er hinzu, »ich habe Ihnen nicht mehr verraten, als ich durfte.«

»Können Sie mir den Namen des Erblassers nennen?« Der Anwalt überlegte eine Zeitlang. »Nun«, sagte er schließlich, »wie ich schon andeutete, könnten Sie alles über den Pattison-Fonds in den Akten von Somerset-House nachlesen. Das äußerste, was ich preisgeben kann, ohne gegen meine Schweigepflicht zu verstößen, ist folgendes: Lord Siniford bezieht sein Einkommen aus dem Pattison-Treuhandfonds, der das Vermögen der verstorbenen Lady Pattison verwaltet, einer Großtante von Lord Siniford.«

Er stand auf, sah einen Augenblick stirnrunzelnd auf den Schreibtisch hinunter und fuhr dann fort: »Warum soll ich eigentlich nicht noch ein bißchen weitergehen. Ich hatte vor kurzem einen sehr unangenehmen Auftritt mit Lord Siniford. Er kam zu mir, stellte mir alle möglichen Fragen, und es kam zu einem sehr unschönen Wortwechsel. Ich habe ihm inzwischen geschrieben und ihm geraten, sich einen Anwalt zu nehmen. Ich hätte es in dieser Angelegenheit viel lieber mit einem Kollegen zu tun als mit Seiner Lordschaft. Man kann also nicht behaupten, daß wir gut Freunde wären.«

»Wäre es sehr indiskret, zu fragen, worum es bei der Auseinandersetzung ging?«

Wieder dachte der Anwalt nach. »Das wäre es vermutlich, wenn jemand anders als ein Polizeibeamter mir die Frage

stellte. Bei Ihnen ist ein wenig Übereifer entschuldbar. Lord Siniford wollte mehrere Kassetten mit Dokumenten haben, die Eigentum des Treuhandfonds sind und bleiben, bis das Vermögen endgültig auf ihn übergeht. Ich lehnte ab und gab ihm, wie ich schon sagte, den Rat, sich einen eigenen Anwalt zu nehmen. Er wurde ausfallend - wahrscheinlich vor allem deshalb, weil er getrunken hatte. So, und mehr erfahren Sie von mir wirklich nicht, Inspektor.«

Bruder streckte Wade eine lange, knochige Hand entgegen, die sich merkwürdig schlaff anfühlte, und begleitete ihn zur Tür. In eine richtige Sackgasse bin ich da mit meinen Ermittlungen geraten, dachte Wade, während er zum Yard zurückschlenderte. Aber warum sollte sich Siniford mit den Gummimännern einlassen oder die Nacht bei Captain Aikness an Bord der »Seal of Troy« verbringen, wenn er in einem Jahr ein riesiges Vermögen erbte und im Augenblick über einen ansehnlichen Monatswechsel verfügte?

Als Wade durch die Bedford Row ging, faßte er einen Entschluß. Er hielt ein Taxi an und fuhr in die St. James's Street. Der Portier sagte ihm, Seine Lordschaft sei eben nach Hause gekommen.

In der Halle gab es eine kleine Nische mit einem Tischchen, auf dem mehrere lange, flache Kartons aufgestapelt waren. Ein Name fiel dem Inspektor ins Auge, und er trat interessiert näher. Der Karton trug das Firmenetikett eines berühmten Modeschöpfers. Wade hob den Karton hoch und sah, daß der nächste von derselben Firma stammte. Auf das Firmenschild hatte jemand mit Bleistift eine kurze Nachricht geschrieben:

»*Une couturiere viendra essayer les rohes de la jeune demoiselle Mercredi soir.*« (Eine Schneiderin kommt Mittwoch abend vorbei, um der jungen Dame die Kleider anzuprobieren.) Wer war die junge Dame, um die es hier ging? »Wen darf ich Seiner Lordschaft melden?« fragte der Portier, der mit Sinifords Wohnung telefonierte. »Wade«, sagte der Inspektor, nachdem er kurz überlegt hatte, denn es bestand die Möglichkeit, daß Siniford ihn abweisen ließ. Doch die Wahrscheinlichkeit war nicht groß. Wenn er richtig vermutete, dann würde es der Lord gar nicht wagen, einer Unterredung aus dem Weg zu gehen, weil er fürchtete, sich dadurch verdächtig zu machen. Er hatte sich nicht geirrt, denn im selben Moment sagte der Portier: »Seine Lordschaft läßt bitten.«

Der Diener führte Wade in einen großen, hellen Raum mit Blick auf die St. James's Street. Siniford stand mit dem Rücken zum Kamin. Er wirkte sehr wachsam, konzentriert und war ganz Abwehr. Das merkte Wade sofort, und er wandte den ältesten Trick seines Berufs an: Er legte den Hut und Stock sorgfältig auf einen Stuhl und zog ganz langsam und umständlich die Handschuhe aus. Diese Taktik hatte schon oft einen Mann aus der Ruhe gebracht, der drauf und dran gewesen war, dem Inspektor eine vorgefertigte Geschichte zu erzählen. Siniford schien ihn jedoch zu durchschauen und rümpfte die Nase. »Also«, sagte er mit leichter Ungeduld, »was wollen Sie, Inspektor? Ich habe genau drei Minuten Zeit für Sie.« »Ich brauche vier«, erwiderte Wade kühl. »Sie sind mit Captain Aikness befreundet?« fragte er ohne lange Vorrede, und Siniford zuckte zusammen.

»Aikness? Ja, ich kenne ihn. Er war ein Freund meines Vaters, und ich hatte kürzlich das Vergnügen, die Bekanntschaft erneuern zu können. Er ist jetzt in Südamerika.« Wade nickte. »Ein Freund Ihres Vaters, so, so? Dann können Sie sich wohl auch für seine Integrität verbürgen, Lord Siniford?« Wade sah den Mann mit dem roten Trinkergesicht unverwandt an.

Seine Lordschaft schien sich in ihrer Haut nicht ganz wohl zu fühlen. »Ich kann mich für nichts und niemanden verbürgen!« fuhr er den Inspektor an. »Seien Sie doch vernünftig, lieber Mann! Ich kannte — beziehungsweise mein Vater kannte Mr. — äh — Captain Aikness. Ich habe ihm einen Höflichkeitsbesuch gemacht, sonst nichts. Er ist ein sehr netter Mensch.« »Und Miss Lila Smith?« erkundigte sich Wade liebenswürdig. »Finden Sie die auch nett?«

Als Siniford Lilas Namen hörte, zuckte er zusammen. »Ich kenne sie, ja. Gütiger Gott, Inspektor, was wollen Sie eigentlich? Sie dringen in die Wohnung eines Gentleman ein und unterziehen ihn — mich — einem Kreuzverhör...« »Sie interessieren sich sehr für Lila Smith?« Wade hatte ihn in die Ecke gedrängt und nutzte das aus.

»Ich kenne die Kleine, sie ist reizend. Doch sie interessiert mich nicht mehr als« — Siniford zuckte mit den Schultern — »ein anderes x-beliebiges Mädchen.« »Aber genug, um ihr eine komplette neue Garderobe zu kaufen«, meinte Wade gelassen.

Lord Sinifords Gesicht wurde noch dunkler und lief dann blaurot an. »Was zum Teufel soll das heißen? Lassen Sie mich beobachten? Seien Sie vorsichtig, Inspektor, sonst

sind Sie die längste Zeit Polizeimeister gewesen. Ich bin nicht der Mann, der sich so etwas gefallen läßt, vergessen Sie das ja nicht. Ich kaufe, was ich will, und beschenke, wen ich will. Und da Sie so gräßlich neugierig sind, will ich Ihnen gern verraten, daß die Kleider nicht für Miss Smith bestimmt sind. Alles andere als das...«

»Dann sind sie wohl für Anna?« meinte Wade. Lord Siniford schluckte trocken. »Keine Ahnung, wen Sie meinen«, sagte er mürrisch.

»Ich meine die Frau, die sich in Ihrem Haus in Cockham aufgehalten hat und in der Nacht, in der die Oxford Bank überfallen wurde, in einem geschlossenen Wagen nach London fuhr. Wenn ich mich recht erinnere, haben Sie auch schon in Maidenhead ein paar Sachen gekauft, Lord Siniford.« Wade trat ein paar Schritte näher an ihn heran. »Ich habe Golly gewarnt — jetzt will ich Ihnen dasselbe sagen. Sollte man diese Anna in den von Ihnen gekauften Kleidern aus der Themse ziehen, werden Sie bei der Leichenschau eine höchst unangenehme Stunde erleben.« Siniford war ehrlich erschüttert. Er versuchte nicht einmal zu behaupten, er wisse nicht, wer Golly sei. Anscheinend hatte man die Warnung des Inspektors nicht an ihn weitergegeben. Er sah seinen Peiniger unsicher an und schien im Moment die Sprache verloren zu haben.

»Ich glaube, ich weiß, was Sie denken«, fuhr Wade fort. »Sie sagen sich, der Frau könne nichts zustoßen, und gleichzeitig ist Ihnen klar, daß ihr durchaus etwas passieren könnte. Egal, ob diese Frau nun tot oder lebendig wiederauftaucht, Sie kommen durch sie in eine peinliche Situation.« Lord Siniford war kein guter

Schauspieler. Die Aussicht erschreckte ihn, und sein volles Gesicht zuckte nervös. »Also ich weiß wirklich nicht, wovon Sie reden«, sagte er mit erstaunlich sanfter Stimme. »Sie müssen geträumt haben, Inspektor. Ich weiß nichts von einer Anna - so war doch der Name, nicht wahr?«

Wade versuchte es mit einem Schuß ins Dunkle. »Ist Anna auch Nutznießerin des Pattison-Treuhandfonds?« Der Pfeil traf ins Schwarze. Sinifords braune Augen weiteten sich vor Schreck und Erstaunen. »Nutznießerin des Pattison-Treuhandfonds?« fragte er schrill. »Was wissen Sie über...« Er unterbrach sich, völlig außer Atem. »Es hat mich nur interessiert.« Gelassen nahm Wade Hut, Stock und Handschuhe vom Stuhl. »Was wissen Sie über den Pattison-Treuhandfonds?« Siniford war sehr nervös. »Alles«, antwortete Wade mit großer Milde und ging. Auf der Fahrt nach Scotland Yard machte er sich Vorwürfe, weil er Lila Smith erwähnt hatte. Doch er war überzeugt, daß die Kleider für sie bestimmt waren. Es konnte natürlich eine sehr einfache Erklärung für Lord Sinifords Großzügigkeit geben. Er stand ohnehin in dem Ruf, alles andere als knauserig zu sein, wenn er sich für eine junge Dame interessierte. Aber daß diese junge Dame ausgerechnet Lila Smith war, beunruhigte den Inspektor. Warum war Siniford so häufig im »Mekka«? Welche Anziehungskraft hatte diese scheußliche Gegend für ihn? Vielleicht bekommme ich heute nacht die Antwort darauf, dachte Wade, obwohl er daran zweifelte, daß die Razzia im »Mekka« ein für die Polizei positives Ergebnis haben würde. Er fand Inspektor Elk in seinem unordentlichen kleinen Büro. Elk hatte ein unglaubliches Talent,

Unordnung um sich zu schaffen. Außerdem rauchte er immer nur geschnorrte Zigarren und verabscheute frische Luft. Als Wade eintrat, hörte er auf zu schreiben und legte die Feder aus der Hand. »Ich habe für unseren kleinen Anstandsbesuch heute nacht alles vorbereitet«, sagte er. »Drei von Ihren Polizeibarkassen werden auf dem Fluß patrouillieren und auf ein Signal hin den Kai blockieren. Fünfunddreißig ausgewählte Beamte sollen das Haus umstellen und uns bei der Suche nach einem gefährlichen Verbrecher unterstützen, der eine halbe Stunde vor Beginn der Razzia auf dem Kai gesehen wurde - so die offizielle Version.« Elk massierte sich das stoppelige Kinn. »Ich weiß nur nicht, was für ein gefährlicher Verbrecher es sein soll. Ein Mörder? Nein, das wäre ein gefundenes Fressen für die Presse. Aber ein Mann, der von der Polizei gesucht wird — das kann jeder x-beliebige sein. Kein Haussuchungsbefehl. Alles wird auf die freundschaftlichste Art und Weise erledigt und natürlich nur mit der gütigen Erlaubnis der Hausbesitzerin.« Wade nickte. »Das scheint mir ein guter Plan zu sein. Irgend etwas Neues über Golly Oaks?« »Nichts. Er ist wie vom Erdboden verschluckt. Wahrscheinlich ist er zur Hölle gefahren. Falls er unterwegs aufgehalten werden sollte, hat er großes Glück gehabt.« »Und wie steht es mit den Chinesen?« »Ebenso Fehlanzeige. Wir haben diesseits von Tilbury jeden einzelnen Chinesen überprüft. Übrigens sollen Sie nach dem Willen des Chefs die Überraschungsparty heute abend leiten. Haben Sie weitere Instruktionen?«

Wade überlegte. »Nein, ich glaube nicht. Ich war nur wegen des Mädchens ein bißchen in Sorge, aber zum Glück wird es nicht da sein ...«

»Mit >Mädchen< ist wohl diese junge Frau namens Smith gemeint?« erkundigte sich Elk.

Wade reagierte gereizt. »Diese junge Frau namens Smith, wie Sie sie freundlicherweise nennen, hat mit der Sache überhaupt nichts zu tun.«

Elk seufzte. »Wenn man gutaussehende Kriminalbeamte nur daran hindern könnte, sich zu verlieben«, sagte er, und Wade ließ es dabei bewenden.

»Golly Oaks muß gefunden werden«, sagte er. »Er ist der Schlüssel, der viele Zellentüren öffnen wird.« Jedes Polizeirevier in London hatte eine genaue Beschreibung von Golly Oaks erhalten. Die Gasthäuser und Pensionen waren fleißig kontrolliert worden — ergebnislos. Für die Polizei war es von großem Nachteil, daß Oaks keine Stammkneipe hatte. Er war ein notorischer Stubenhocker, der das »Mekka« und den schmutzigen Kai nur selten verließ. Er hatte keine Freunde und ging nie ins Wirtshaus. Einen Mann wie ihn aufzuspüren, war für die Polizei immer ein Problem, besonders wenn er intelligent genug war, in seinem Schlupfwinkel zu bleiben. »Er ist im >Mekka<«, sagte Elk. »Darauf würde ich wetten, wenn ich ein Wetter wäre. Aber ich mache mir überhaupt nichts daraus. Ich habe einen guten Tip für das Drei-Uhr-Rennen von morgen, ein Gastwirt aus Lambeth hat ihn mir verraten. Übrigens, erinnern Sie mich morgen daran. Wettleidenschaft hat schon mehr Familien ins Unglück gestürzt als . . .«

Wade unterbrach seine Moralpredigt. »Erinnern Sie sich noch daran, Elk, daß die Gummimänner in der Nacht des großen Bankraubs in St. James's mit einem sehr schnellen Boot geflohen sind?« Er nickte. »Sie haben es verpaßt«, sagte er.

»Ich habe es verpaßt«, erwiederte Wade, »weil es an der Landseite der >Seal of Troy< lag und an Bord gehievt wurde, als ich gerade in Richtung Greenwich fuhr. Mir ist erst jetzt klargeworden, daß ich die meisten Informationen über das Boot vom Schiff bekam. Es war kein großes Boot, und zwei Derrickkräne hätten es im Nu unter Deck geholt. Es ist wahrscheinlich auch jetzt noch auf dem Schiff, wenn sie's nicht mitten im Ozean über Bord gehen ließen. Ich habe unserem südamerikanischen Vertreter gekabelt, daß er den Kahn sofort durchsuchen lassen soll, wenn er festgemacht hat.«

Inspektor Elk stopfte sich eine große, übelriechende Pfeife und zündete sie an. Er paffte lange schweigend vor sich hin. »Lila Smith ist das große Rätsel«, sagte er schließlich, »nicht die >Seal of Troy<. Inzwischen muß jeder Amateur begriffen haben, daß das Schiff eines der größten Hehlernester ist, die es je gab. Ich wette, es gibt Werkstätten an Bord. Ich zeige Ihnen jetzt etwas, was Sie bestimmt noch nie gesehen haben.« Er zog eine Schreibtischschublade auf, wühlte darin herum und stieß Verwünschungen gegen den Mann aus, der für die Unordnung verantwortlich war. Nach einer Weile brachte er ein Blatt Papier zum Vorschein, auf das ein Zeitungsausschnitt aufgeklebt war.

»Die Leute im Archiv haben diese Story vor drei Jahren in einer Zeitung entdeckt, die in Lancashire erscheint —

eine Art lokaler Times, die einmal wöchentlich herauskommt.« Wade nahm das Blatt und las:

»George Seeper, der Juwelier, wegen ausgedehnter Betrügereien zu achtzehn Monaten Zwangarbeit verurteilt, der Bevölkerung dieser Stadt, trotz seiner Vergehen und seines Unglücks, jedoch in guter Erinnerung, wurde von einem seiner Freunde in Buenos Aires gesehen. Er hat mit seiner Vergangenheit abgeschlossen und eine gute Stellung bei einer Schiffahrtsgesellschaft. Er war inzwischen schon mehrmals in England. Wir freuen uns, daß es Seeper gut geht. Sein soziales Engagement und seine Mitarbeit am Freizeitheim für junge Männer wiegt sein unglückseliges Vergehen gewiß auf...« »Und hier ist noch etwas«, sagte Elk und holte ein zweites Blatt Papier aus der Schublade, das den Stempel des Polizeiarchivs trug. Es war ein Inserat: »Tüchtiger Juwelier für Südafrika gesucht. Ausgezeichnete Gelegenheit für einen Mann, der neu anfangen will oder sich rehabilitieren möchte.«

»Ich bin der Sache nachgegangen. Die >Seal of Troy< war in London, als das Inserat aufgegeben wurde, und sie war in Buenos Aires, als Mr. Seeper seinen Freund traf. Was glauben Sie, wie viele Bewerbungen auf dieses Inserat eingegangen sind, das mit einem geradezu fürstlichen Gehalt winkt? Tausende! Und wie viele von den Bewerbern waren wohl ehemalige Strafgefangene aus Dartmoor?«

Wade rieb sich nachdenklich das Kinn. »Das scheint mir ein ziemlich riskantes Vorgehen zu sein. Wenn Aikness der Anführer der Gummimänner ist, wird er sich doch keinem alten Knastbruder ausliefern.«

Elk lächelte nur mitleidig. »Ein Kerl, der Polizeibeamte erschießt, läßt sich auch von hartgesottenen Ganoven kein X für ein U vormachen. Wir haben Erkundigungen eingezogen, ganz besonders über Seeper. Er hat Verwandte in Peebles, und sie haben nichts mehr von ihm gehört, seit er ihnen schrieb, er habe eine gute Stellung gefunden. Niemand hat ihn je wieder gesehen oder von ihm gehört, obwohl er seiner alten Mutter regelmäßig Geld schickt. Jetzt hat er wirklich lebenslänglich, und falls er je auch nur einen Penny von seinem fürstlichen Salär zu sehen kriegt, dann hat er großes Glück. Sie können darauf wetten, daß aus jedem Schmuckstück, das an Bord gebracht wird, schon nach einer knappen Stunde die Steine herausgebrochen und die Fassungen eingeschmolzen wurden.«

10

Es schien eine fast abwegige Idee, daß sich die Gummimänner, die Raubzüge in ganz großem Stil durchführten, auch mit Schmuckdiebstahl abgeben sollten. Aber als Wade mit einigen Daten, die er sich aus dem Archiv holte, sein Gedächtnis auffrischte, stellte er fest, daß es vierzehn große Schmuckdiebstähle gegeben hatte, bei denen Juwelen von unermeßlichem Wert erbeutet worden waren. Man schrieb diese Verbrechen den Gummimännern zu.

An diesem Abend regnete es zunächst stark, klarte später jedoch wieder auf. Wades Beinverletzung schmerzte besonders heftig, was er auf das Wetter zurückführte. Der

Polizeiarzt hingegen meinte, er habe das Bein überanstrengt. Von da an erledigte er alles telefonisch. Als die Dunkelheit sich über den Fluß senkte, ging er auf das »Floß« hinunter und gab den drei Beamten, die die Barkassen führten, letzte Anweisungen. Die Boote waren am Ende des Landungsstegs vertäut und hatten zusätzliche Mannschaften an Bord genommen. Im Bug der größten Barkasse befand sich ein ungewöhnliches Ausrüstungsstück, ein leichtes Maschinengewehr, um das Wade angesucht hatte. Scotland Yard gab nicht gern Feuerwaffen an Polizisten aus, und es bedurfte der ganzen Überredungskunst des Inspektors, ehe man ihm das Maschinengewehr bewilligte. Doch offensichtlich hatte man höheren Orts aus den bisherigen Erfahrungen mit den Gummimännern eine Lehre gezogen, die man so bald nicht vergessen würde. Weil man nicht wollte, daß ganz Wapping es sah und sich wunderte, wurde das MG gut getarnt aus dem Tower an Bord gebracht und montiert. Es folgte ein kurzer Kriegsrat, bei dem alle Einzelheiten besprochen wurden, und um neun Uhr nahm Wade seinen Platz in der schnellsten Barkasse ein. Die Mannschaften, die das Haus umstellen und durchsuchen sollten, wurden in zwei geschlossenen Lastern zum Einsatzort gebracht. Am »Mekka« fuhren auf ihrem Weg in die Docks viele Lastwagen vorbei, und einer mehr würde am frühen Abend nicht auffallen. Die drei Barkassen bekamen noch Verstärkung von dem Boot, das reguläre Patrouille fuhr. Es sollte sich in der Flußmitte halten, während die anderen den Kai blockierten.

Kurz bevor die Boote ausliefen, brachte ein älterer Beamter der Themsepolizei, der den Fluß in- und auswendig kannte, eine Meldung. »Wir bekommen heute abend sehr hohe Flut«, sagte er zu Wade. »Man hat es uns eben von Gravesend durchgegeben. Die Polizei warnt alle Anwohner. Die Ufer sind in ein bis zwei Stunden nicht mehr sicher.«

Der Abend war noch ungewöhnlich schön geworden, und die drei Barkassen fuhren in Kiellinie über den Fluß zum Ufer von Surrey. Sobald die erste genügend Wasser unter dem Kiel hatte, nahm sie Fahrt auf, und als ihr Vorsprung groß genug war, folgte Wade mit seinem Boot. Kurz vor Wapping wurden alle drei Barkassen langsamer. Wade warf einen Blick auf das Leuchtzifferblatt seiner Uhr. Sie zeigte fünf Minuten vor der vollen Stunde, und er signalisierte den beiden anderen Booten mit seiner Lampe, beizudrehen und das Nordufer anzusteuern. Von seinem Platz auf der Barkasse konnte er die Fenster des »Mekka« sehen. Zwei waren hell. Hinter dem dritten, das, wie er wußte, zu Mutter Oaks' Zimmer gehörte, brannte kein Licht.

Sie waren in der Mitte des Flusses, als sein Sergeant ihm scharf ins Ohr flüsterte: »Ein Boot legt vom Kai ab.« Der Beamte hatte ungewöhnlich scharfe Augen. Er sah im Dunkeln, was für die meisten Menschen unsichtbar war, und es dauerte ziemlich lange, ehe Wade die dunklen Umrisse eines Bootes entdeckte, das sich quer über den Fluß davonschleichen wollte. Es war ein Boot von ganz ungewöhnlicher Länge, und obwohl es inzwischen bis auf fünfzig Meter herangekommen war, hörte er kein Motorengeräusch, sondern nur ein leises Summen, das

erst jetzt deutlicher wurde. Ein sehr starkes Elektroboot, dachte Wade und ließ beidrehen, um es abzufangen. Erst in diesem Moment wurde ihm bewußt, wie außerordentlich schnell es war. Rascher als er denken konnte, raste es auf sie zu, er sah die breite V-förmige Bugwelle heranrauschen und schrie eine Warnung. Es war kein Unfall. Der schnittige Bug rammte sein Heck, und hätte er sich nicht an der Reling festgehalten, wäre er über Bord gegangen. Die Motoren der Barkasse setzten sofort aus, und sie begann stark zu schlingern.

Alles ereignete sich innerhalb weniger Sekunden. Das unbeleuchtete Boot raste vorbei, und Wade erhaschte einen flüchtigen Blick auf das Gesicht eines Mannes, der auf dem Brunnendeck — dem versunkenen Teil des Oberdecks — saß und von dem nur der Kopf zu sehen war. Es war Aikness.

Captain Aikness, der in diesem Moment irgendwo auf hoher See sein sollte. Wade blieb jedoch keine Zeit, sich zu wundern. Das Heck der Barkasse war schon unter Wasser. »Wir haben ein Leck«, sagte eine atemlose Stimme neben ihm. »Wir sinken!« Auf den beiden anderen Barkassen war die Kollision natürlich nicht unbemerkt geblieben. Die nächste kam mit aufheulendem Motor angerast, drehte neben dem beschädigten Boot bei und schlug einen Enterhaken in die Bordwand. Im nächsten Augenblick landete Wade mit einem Riesensatz auf dem anderen Bootsdeck, und die Besatzung rettete sich genauso schnell wie er.

Wade sah sich um, konnte das schwarze Boot jedoch nirgends entdecken, und die Crew der zweiten Barkasse war so mit der Bergung ihrer Kameraden beschäftigt

gewesen, daß keiner bemerkt hatte, wohin es verschwunden war. Doch sofort begannen die Signallampen zu blinken, und flußauf, flußab wurde zurückgeblinkt.

»Wir müssen beidrehen, Sir«, sagte ein junger Beamter zu Wade.

Vom Kai des »Mekka« gab eine grüne Signallampe das verabredete Zeichen. Die beiden Polizeilaster waren eingetroffen. Die Barkassen rückten näher zum Ufer vor, ließen die vor Anker liegenden Leichter hinter sich und machten am Kai fest. Wade vergaß, daß er nasse Füße hatte und die Hosenbeine ihm an der Haut klebten.

Die Flut war hoch, die Strömung sehr stark. Als die beiden Boote einliefen, stand das Wasser nur noch etwa dreißig Zentimeter unterhalb der Pollernische. Wade sprang an Land und packte eine dunkle Gestalt, die sich auf der Kaistraße aus dem Staub machen wollte. Der Mann wehrte sich wie besessen, und im ersten Augenblick dachte der Inspektor, es sei Golly Oaks, bis jemand den Strahl einer Taschenlampe auf den Festgenommenen richtete.

»Ja, Schnüffel«, sagte Wade, »Sie kommen aber wirklich überall herum!«

»Ich habe nichts getan«, winselte der kleine Ganove. »Sie können mir nichts in die Schuhe schieben, Inspektor Wade. Natürlich bin ich gerannt, als ich die Bullen sah. Man weiß ja nie, was für Lügen sie sich aus den Fingern saugen.« »Nehmt ihn mit«, sagte Wade und lief auf das Haus zu. Trotz der leichten Unruhe, für die der fliehende Schnüffel-Offer gesorgt hatte, lag das »Mekka« ruhig und friedlich da. Die einzigen beiden Polizeibeamten, die sich

sehen ließen, waren Inspektor Elk und sein Assistent, obwohl Wade auf der dunklen Straße mehrere Männer in Zivil entdeckte, die vermutlich Kriminalbeamte waren. Elk stand mit Mrs. Oaks unter der Haustür. Wade fand, daß ihr reizloses Gesicht sehr blaß war. Und noch etwas Ungewöhnliches fiel ihm an ihr auf: Sie war weder aufsässig noch beschimpfte sie die Beamten, die sie in ihrer Ruhe störten. Vielleicht war ihr der Ernst der Lage bewußt. Sie warf Wade, als er näher kam, einen kurzen Blick zu, wandte sich dann aber sofort wieder an Elk.

»Ich bitte Sie nur um eines«, sagte sie ganz ruhig zu ihm. »Keiner meiner Mieter soll etwas von dieser Razzia erfahren. Es könnte meinen Club ruinieren, und ich habe ohnehin schon genug Sorgen. Was wollen Sie sehen? Ich gebe Ihnen die Schlüssel für jedes Zimmer.«

»Wir möchten uns die Keller ansehen, Mrs. Oaks«, entgegnete Wade.

Sie senkte rasch die Lider, als wolle sie die Augen vor ihm verbergen, und streifte ihn dann wieder mit einem kurzen Blick.

»Wer leitet die Aktion eigentlich?« sagte sie zu Elk, und zum ersten Mal deutete ein leises Beben in ihrer Stimme an, wie schwer es ihr fiel, ihren Zorn zu unterdrücken. »Ich muß wissen, wer hier der Verantwortliche ist, denn selbstverständlich lasse ich mir eine solche Behandlung nicht gefallen. Ich werde mich beschweren und möchte gern wissen, wer dann seinen Kopf hinhalten muß.«

»Ich, Mrs. Oaks«, sagte Wade ruhig. »Wann ist Aikness gekommen? Und wann hat er das Haus wieder verlassen?« Sie sah ihn leicht verwirrt an. »Aikness? Sie meinen — Captain Aikness?« Er nickte.

»Von der >Seal of Troy<?« Sie schüttelte den Kopf.
»Den habe ich seit Wochen nicht gesehen.«
»Er war heute abend hier«, widersprach Wade. »Mrs. Oaks, die Sache ist für Sie viel zu ernst, Sie können nicht mehr so tun, als wüßten Sie nichts. Aikness war heute abend hier. Das bedeutet ja nicht, daß er etwas Unrechtes getan haben muß - oder daß Sie ein Verbrechen begangen haben, weil Sie ihm etwas zu essen und zu trinken vorsetzten.«

Ein säuerliches Lächeln umspielte ihren Mundwinkel.
»Ich weiß nicht, ob jemand recht oder unrecht getan hat«, antwortete sie schroff. »Ich habe Captain Aikness nicht gesehen.« Hier erreichte er bestimmt nichts mehr, also schickte er sie nach den Schlüsseln, obwohl er Vermutete, daß sie sie in dem Täschchen bei sich trug, das sie am Gürtel befestigt hatte. Sie kam mit dem Bund zurück und ließ es Wade auf den flachen Handteller fallen.

»Für den Keller gibt es keinen Schlüssel«, sagte sie. »Soll ich Sie begleiten?«

Wade lehnte dankend ab. Er ging mit Elk den Kai entlang zu Golly Oaks' Kohlenkeller, und im Schein ihrer Taschenlampe stiegen sie die Stufen hinunter. Am Fuß der Treppe gab es einen ziemlich großen, gepflasterten Vorplatz, auf dem Oaks zwar nicht zu sehen, aber gut zu hören war, wenn er beim Holzhacken seine Arien schmetterte. Die Kellertür war alt und sehr schwer, das Holz von der Feuchtigkeit verzogen, und in der Mitte des oberen Drittels befand sich eine viereckige Öffnung mit rostigen Gitterstäben. Wade glaubte, seine ganze Kraft anwenden zu müssen, um die Tür aufzumachen. Doch erstaunlicherweise schienen die Angeln nicht ebenfalls

verrostet, da sie sich ganz leicht und geräuschlos öffnen ließ. Er hätte sie mühelos mit den Fingerspitzen aufstoßen können, und als er nachsah, stellte er fest, daß die Scharniere neu waren und vor Öl trieften. Das war interessant. Das Schloß war alt und verrostet und seit Jahren nicht benutzt worden. Zuerst glaubte Wade, es sei die einzige Schließvorrichtung, bis er die Lampe auf den Boden stellte und in der Türkante ein kleines dreieckiges Loch entdeckte. Er untersuchte den Türsturz und fand dort eine zweite dreieckige Vertiefung. Es gab ganz offensichtlich ein verstecktes Schloß, aber es dauerte lange, bis er das Schlüsselloch entdeckte — einen winzigen Schlitz im Holz, gerade groß genug für einen Patentschlüssel. Es war an der Innenseite der Tür sehr raffiniert unter einem alten Riegel angebracht. An der Außenseite der Tür gab es kein Schlüsselloch, die Tür konnte also nur abgesperrt werden, wenn man sich im Kohlenkeller befand.

»Interessant«, stellte Inspektor Elk fest, der neugierig zusah. »Irgend jemand hat sich da scheinbar ohne jeden Grund sehr viel Mühe gemacht.«

Im Keller hing eine einzige elektrische Glühbirne von der gewölbten Decke herunter. Sie fanden den Schalter und drehten das Licht an. Es sah so aus, als gebe es hier nichts zu untersuchen. Drei Wände bedeckten hohe, sauber aufgeschichtete Holzstapel, altes Schiffsbauholz, zu genau gleich langen Scheiten zersägt, und darüber kleinere Bündel mit Kienspänen. In der linken Ecke stand ein runder Metallbehälter, der aussah wie eine schwere Aschentonnen. Wade öffnete den Deckel. Die Tonne war bis zur Hälfte mit feinem weißen Sand gefüllt, wie man

ihn zum Scheuern verwendet. Mit Hilfe eines seiner Leute baute er einen Holzstapel so weit ab, daß er die Wand untersuchen konnte. Er fand nur grünlich verfärbtes Ziegelwerk. Als er die Ziegel jedoch abklopfte, klangen sie hohl und auf keinen Fall so, wie sie klingen mußten, wenn es dahinter keine Hohlräume, sondern festes Erdreich gab. Er wiederholte das Experiment bei der zweiten Wand mit demselben Ergebnis, und während die Beamten das Holz wieder aufstapelten, untersuchte er den Fußboden. Er war mit schweren Steinplatten gepflastert. Nirgendwo auch nur die Spur einer Falltür.

»Was soll eigentlich der Sand in der Tonne?« fragte Elk plötzlich und gab sich gleich selbst die Antwort: »Er ist schwer.« Er versuchte den Behälter wegziehen, doch der rührte sich nicht. »Weil er verdammt schwer ist«, fügte er hinzu. »Aber nicht so schwer, daß ich nicht imstande sein sollte, ihn zu heben. Helfen Sie mir mal, Wade!«

Die beiden Männer stießen und schoben, doch die Tonne rückte keinen Millimeter von der Stelle. Wade zog die Jacke aus, streifte den Hemdsärmel hoch, fuhr mit dem Arm in den Sand und tastete darin herum. Zuerst entdeckte er nichts, dann jedoch berührten seine Fingerspitzen einen Metallstab, der in der Form einem Kerzenleuchter ähnelte und offenbar vom Boden der Tonne aufragte. Er befand sich genau in der Mitte des Behälters und gab nicht nach, als Wade daran zog. Der Inspektor suchte weiter und stieß plötzlich auf etwas, das sich wie der Griff eines Korkenziehers anfühlte. Er zog auch daran, und es bewegte sich sofort. Metall stieß

knirschend auf Metall. »Was war das?« fragte Elk neugierig.

Wade überlegte einen Augenblick. »Helfen Sie mir mal«, sagte er dann. »Ich glaube, jetzt wird sich die Tonne bewegen lassen.« Und sie bewegte sich so schnell, daß sie beide fast der Länge nach hinfielen. Sie drehte sich auf einem unsichtbaren Zapfen um die eigene Achse, und darunter kam eine Stahlplatte zum Vorschein, die in der Mitte eine frisch geölte Verriegelung aufwies. Wade hatte keine Zeit, die Vorrichtung zu untersuchen. Noch während die Tonne sich drehte, öffnete sich in der Kellerwand ein schmaler Durchgang. »Du meine Güte!« stieß Elk hervor.

Wade knipste seine Taschenlampe an, leuchtete in die Öffnung hinein, bückte sich und zwängte sich durch. Elk folgte ihm. »Da - ein Schalter«, sagte er. »Hier gibt es anscheinend alle modernen Errungenschaften.« Wade schaltete das Licht ein, und der Raum wurde hell. Er hatte ungefähr die Länge des darüberliegenden Hauses. Wände und Decke waren aus uralten Ziegeln und von früheren Überschwemmungen grünlich verfärbt, obwohl der Keller jetzt ziemlich trocken war. An einigen Stellen zerbröckelten die Ziegel schon. In der Nähe der Tür, durch die sie hereingekommen waren, sahen sie einen Stahlhebel, der in dem gepflasterten Boden verankert war. Elk wandte sich noch einmal zurück und gab dem Beamten, der im Vorkeller geblieben war, ein paar Anweisungen. Dann legte er den Hebel um, und sofort schloß sich die Maueröffnung.

»Wahrscheinlich wird durch die Hebelwirkung der Riegel in der Sandtonne wieder vorgeschoben«, sagte Elk. Wade

durchsuchte den Raum mit großer Sorgfalt. An einem Ende standen zwei Tische und ein Dutzend Stühle. Nichts deutete darauf hin, daß das Gelaß in letzter Zeit benutzt worden war. Aber unter einem Tisch fand er ein Papierknäuel, und als er es aufhob und glatt strich, stellte er fest, daß es eine Seite aus einer chinesischen Zeitung war. Außerdem entdeckte er ein kleines Tintenfaß und einen Pinsel, wie ihn Chinesen zum Schreiben benutzen. Eine schmale, unverschlossene Tür führte in eine kleine, mit Bett und Tisch ausgestattete Zelle. An einem Nagel hinter der Tür hing der Mantel einer Frau - ein ziemlich billiges, aber noch neues Stück, offenbar kaum getragen. Auf dem Firmenetikett im Kragenfutter las er den Namen eines Bekleidungsgeschäftes in Maidenhead. Hier also hatte Anna gehaust. Wie lange ist sie wohl schon fort? dachte Wade. Nicht lange, wie es schien. - Das Bett war nicht gemacht, es sah aus, als habe noch vor kurzem jemand darin geschlafen. Auf dem Tisch standen ein Glas Wasser und eine kleine Flasche, die weiße Tabletten enthielt. Das Wasser war noch frisch, und die Illustrierte, die auf dem Bett lag, trug das Datum dieses Tages. Unter dem Kissen fand Wade ein Damentaschentuch. Eine wichtige Entdeckung machte Elk, als er die Matratze aufhob. Darunter lag ein allem Anschein nach chinesisches Messer mit einem Griff aus imitierter Jade, in den ein primitives, fast lächerlich aussehendes Drachenmuster eingeritzt war. Elk untersuchte das Messer und stellte fest, daß es aus Birmingham stammte. »Das Zeug wird in den Trödelläden von Birmingham an chinesische Seeleute verhökert«, sagte er zu Wade. »Wie ist es Ihrer Meinung nach hierhergekommen?«

»Annas erstes und letztes Verteidigungsmittel«, antwortete Wade prompt. »Sie war intelligent genug, um zu erkennen, daß sie sich in Gefahr befand. Es gelang ihr, sich ein Messer zu besorgen und es zu verstecken.«

Er nahm das Fläschchen mit den Tabletten vom Tisch, schüttelte es und schnupperte dann daran. »Mr. Raggit Lane war hier. Ich vermute, er hat den Doktor gespielt. Dieser Mann sollte sich eine neue Haarpomade zulegen. Sein >Duft< klebt förmlich an allem, was er anfaßt.«

Eine lange, gründliche Durchsuchung förderte nichts Bemerkenswertes mehr zutage. Der unterirdische Keller hatte eine erstaunlich gute Ventilation. Sie war für Wades Begriffe sogar ein bißchen zu gut, da er Zugluft nicht ausstehen konnte. »Hier muß es irgendwo einen großen, offenen Luftschaft geben«, sagte er. »Unser Captain Aikness oder Mr. Raggit Lane - gleichgültig, welcher von den beiden das Kommando hat - ist ein Sauberkeitsfanatiker, und es sieht aus, als habe der Keller irgendwann unter Wasser gestanden. Sehen Sie sich mal den grünen Fleck an, er reicht bis unter die Decke. Gehen wir.« Sie kehrten um, und Elk wollte an der Geheimtür den Hebel wieder umlegen. Der Mechanismus mußte sich aber verklemmt haben, denn er bewegte sich auch nicht, als Wade mithalf.

»Wen haben Sie draußen gelassen?« fragte Wade scharf. Elk dachte nach. »Martin und Scance«, sagte er schließlich.

»Wahrscheinlich haben sie mit dem Mechanismus herumgespielt und...«

In diesem Augenblick ging im Keller das Licht aus. Wade knipste sofort die Taschenlampe an.

»Versuchen Sie's mal mit der Tür«, sagte er zu Elk. Doch obwohl sie sich beide mit den Schultern dagegen stemmten, gab die Mauer nicht nach, sie hätten es mit demselben Erfolg an jeder x-beliebigen Stelle versuchen können. Elk klopfte an die Wand, um die beiden Polizeibeamten draußen auf sich aufmerksam zu machen, aber es erfolgte keine Reaktion. Nun ja, schließlich wußten sie, wie dick die »Tür« war. Elk hatte noch vor kurzem darüber gestaunt. »Ist das nun ein Zufall oder ein Versehen?« fragte Wade. Er hörte Elk leise in sich hineinlachen, und ihn fröstelte, denn der Inspektor vom Yard lachte nur, wenn er sich in sehr großen Schwierigkeiten befand.

»Ich glaube nicht«, antwortete Elk gedehnt. »Lassen Sie Ihr Licht so leuchten, Bruder, daß sich keiner von unseren chinesischen Freunden von hinten anschleichen und Ihnen ein Messer zwischen die Rippen stecken kann. Ich will mir inzwischen die elektrische Anlage ansehen.« Wade behielt das entgegengesetzte Ende des Kellers im Auge und leuchtete den langen, dunklen Raum ab. »Das war's«, sagte Elk nach einiger Zeit und knipste ein paarmal vergeblich am Schalter herum. »Der Sicherungskasten ist draußen. Was wohl aus die beiden Beamten geworden is'? 'tschuldigen Sie meine falsche Grammatik, aber wenn ich aufgeregt bin, red ich nich' mehr wie'n gebildeter Mensch. — Merken Sie nich' auch, daß sich hier was verändert hat?« fragte er plötzlich. Wade nickte. Er hatte die grün verfärbten Wände gesehen und sich keinen Reim darauf machen können, nun wurde ihm einiges klar.

»Ich glaube, ich weiß jetzt auch, warum sie heute abend alle verschwunden sind«, sagte er ruhig. »Es war nicht unseretwegen...«

Sein Ohr fing ein merkwürdiges Geräusch auf: ein Rascheln und aufgeregtes Quietschen. Dann tauchten im Lichtkegel seiner Lampe nacheinander zwei kleine braune Körper auf. Vom Licht irritiert, blieben sie stehen. Und noch während Wade auf den Boden starzte, vermehrten sie sich — waren plötzlich sechs. Etwas streifte seinen Fuß. »Ich bin zwar nicht zimperlich«, sagte Elk, und seine Stimme klang leicht nervös, »aber wir klettern wohl am besten auf den Tisch dort drüben. Ratten konnte ich nämlich noch nie ausstehen, obwohl ich ein großer Tierfreund bin.« Sie stiegen auf den Tisch, während es auf dem Boden schon von kleinen und größeren Nagern wimmelte, die quiekend hin und her huschten und vergeblich und sinnlos an den Mauern hochsprangen. Sie waren in Panik, versuchten, vor einer unbekannten Gefahr zu fliehen. Ihre Knopfaugen glitzerten im Licht der Lampe. Elk stellte fest, daß es mindestens einem halben Dutzend gelungen war, den Tisch zu erklimmen. Sie liefen ihm über die Schuhe, bevor er sie mit einem Tritt wieder hinunterbefördern konnte.

»Ist Ihnen aufgefallen, daß die Ventilation nicht mehr arbeitet?« sagte er zu Wade.

Es war Wade nicht entgangen. Die Luft war schwer und stickig geworden, man konnte nur noch mühsam Atem holen. Plötzlich strich eine kühle Brise durch den Keller, und fast gleichzeitig hörte man aus der Ecke am entgegengesetzten Ende ein Gurgeln und Rauschen. Die Ratten quietschten lauter, ängstlicher.

»Wasser«, sagte Elk. »Einer Ihrer Leute hat uns doch darauf aufmerksam gemacht, daß es heute besonders hohe Flut geben wird, erinnern Sie sich? Sie wird zu hoch für uns, fürchte ich. Sehen Sie doch, wie die Biester schwimmen.« Das Wasser stand jetzt fast einen Meter hoch. Die Stühle trieben im Wasser, und an jedem hingen die Ratten in dicken Trauben wie schiffbrüchige Seeleute, die sich an Wrackteile klammerten. In unglaublich kurzer Zeit hatte das Wasser die Tischplatte überspült und reichte den Männern bis an die Knöchel. Elk bückte sich, griff nach einem Stuhl und schüttelte seine lebende Fracht ab.

»Was halten Sie von diesem Stahlträger?« fragte er. Unter der Deckenwölbung verlief von Wand zu Wand ein verrosteter Stahlträger, den man vor langer Zeit vermutlich eingesetzt hatte, um die Decke zu stützen. Es gab eine ganze Reihe dieser erst nachträglich eingezogenen stählernen Balken in dem Kellergewölbe. Wade hielt den Stuhl fest, Elk stieg hinauf und zog sich an dem Stahlträger hoch. Wade folgte ihm nicht ohne Schwierigkeiten. Sofort schwammen Tisch und Stuhl unter ihnen weg, und sie hingen bis zu den Hüften im Wasser.

Die Taschenlampen hatten sie verloren. Ihr schwaches Licht schimmerte vom Fußboden herauf. Sie waren wasserdicht, aber nicht stark genug, um den Raum durch die Wasserflut hindurch ausreichend zu beleuchten. In der Dunkelheit fühlte Wade, wie sich pelzige Körper an sein Jackett klammerten. Schaudernd versuchte er, die unsichtbaren Tiere abzuschütteln, die sich in ihrer Angst

zu ihm flüchteten. »Der Fluß muß schrecklich hoch sein«, sagte er, »aber nicht zu hoch.«

Er überlegte. Angenommen, der Fluß hatte den Kai überschwemmt, dann durfte ihnen das Wasser, wenn sie auf dem Tisch standen, höchstens bis zur Taille gehen. »Die Stadtpolizei verliert heute abend zwei sehr gute Beamte«, sagte Elk ruhig. »Wer wird Ihr Nachfolger, Wade? Dieser Stanford wahrscheinlich - ich konnte den Kerl noch nie leiden. Fast tut es mir leid, daß ich sterben muß ...« »Halten Sie den Mund!« stieß Wade wild hervor. Das Wasser reichte ihm bis zum Hals, berührte sein Kinn. Seine kleinen vierbeinigen Gefährten interessierten ihn nicht mehr. Die Tatsache, daß sie ihm in die Ohren quietschten, machte ihm nichts mehr aus. Das Wasser stieg ihm über das Kinn, er klebte jetzt praktisch mit dem Gesicht an der Decke. Lila Smith — sie war in Sicherheit. Er wünschte, er hätte sich noch gründlich mit dem Pattison-Treuhandfonds beschäftigen und Aikness hinter die Schliche kommen können, und ... Er fühlte eine heftige Erschütterung, hörte aber nichts, denn er hatte die Ohren voller Wasser. Das ganze Gebäude schien zu beben, und plötzlich fiel das Wasser ganz ungewöhnlich schnell. Sein Kopf war frei, seine Schultern. Dann reichte es ihm nur noch bis zur Taille ... »Was ist passiert?« stieß Elk keuchend hervor. Es gab nur eine Erklärung - ein Teil der Mauer hatte dem Wasserdruck nicht standgehalten und war eingestürzt. Das Wasser strömte jetzt in einen noch tiefer liegenden Hohlraum. Wade griff nach dem Tisch und merkte, daß er mit der Flut sank. »Lassen Sie sich ins Wasser fallen«, sagte er zu Elk. »Wir müssen den Mauereinsturz suchen.« Er schwamm an der

Mauer entlang, bis er spürte, daß seine Beine von der Strömung erfaßt und hinuntergezogen wurden. Er stemmte sich gegen das Mauerwerk und tastete im Wasser herum. Bald darauf hatte er das Loch gefunden. Es war über einen Meter breit und mehr als anderthalb Meter hoch. Doch wohin das Wasser flöß, konnte er nur vermuten. Die Strömung war zum Stillstand gekommen, das Wasser stieg aber wieder. Diesmal jedoch nur bis in Brusthöhe, und sie hatten festen Boden unter den Füßen. Wade tauchte nach den beiden Lampen, die leicht zu finden waren, da sie noch brannten, und untersuchte die Bresche in der Mauer.

»Es muß einen noch tiefer gelegenen Keller geben«, sagte er. »Einer von uns muß hinunter und nachsehen, wohin er führt.« »Dieser eine sind Sie«, erwiederte Elk.

Wade stellte sich im Geist die Umgebung des »Mekka« vor. An den Club grenzte ein altes Lagerhaus, das an einen Lebensmittelhändler verpachtet war. Wade kannte es. Es hatte einen tiefen Keller, in den ein ehemaliger Inhaber eine Kühlwanne eingebauen ließ. Der Inspektor war einmal mit einem Flußdieb in diesem Keller gewesen, um gestohlene Waren zu identifizieren.

Mit der Lampe in der Hand tauchte er, schwamm durch das Loch und tauchte auf der anderen Seite wieder auf. Seine Füße berührten jetzt nicht mehr den Boden. Wassertretend leuchtete er die Decke ab. Er befand sich offensichtlich in einem älteren Teil des Gebäudes. Die Decke bestand aus Balken und ruhte auf großen eichenen Säulen. Auf dem Wasser schwammen mehrere kleine Holzkisten.

Wade wußte jetzt, wo er war, und brauchte nur noch den Ausgang zu finden. Er tauchte durch die Maueröffnung zurück und berichtete Elk, was er festgestellt hatte. »Der >Mekka-<-Keller ist hier jedenfalls zu Ende, und das Wasser ist in den tiefer gelegenen Keller des Lagerhauses abgeflossen. Es muß einen Ausgang geben.« Sie tauchten zu zweit durch die Bresche und schwammen durch das Kellergewölbe des Lagerhauses. Sie kamen nur langsam vorwärts, da sie immer wieder Kisten und Ballen wegschieben mußten. Erschwert wurde ihre Lage außerdem dadurch, daß sie die Lampen nur von Zeit zu Zeit benutzen konnten. Doch nachdem sie sich ungefähr zehn Minuten lang zwischen Treibgut durchgeschlängelt hatten, entdeckte Wade eine Eisentreppe, die aus dem Wasser zu einer kleinen Tür führte. Erschöpft stiegen sie die Stufen hinauf. Zu Wades größter Überraschung war die Tür nicht verschlossen. Dahinter lagen eine kurze steinerne Treppe und ein großer Raum, offenbar auf gleicher Höhe mit der Straße. Als Wade eben das Tor entriegeln wollte, rief ihn eine laute Stimme an. Sie gehörte dem Nachtwächter, der einen gefährlich aussehenden deutschen Schäferhund an der Leine führte. Es gelang ihnen, den Nachtwächter zu überzeugen, daß sie Polizisten waren, und er führte sie durch eine Seitentür ins Freie. Knöcheltief im Wasser watend, gingen sie zum Club zurück und kamen gerade noch einer Rettungsmannschaft zuvor, die dabei war, gewaltsam in den Keller einzudringen, weil man nichts unversucht lassen wollte, um die beiden Inspektoren vielleicht doch noch lebend herauszuholen.

Mutter Oaks saß in ihrem Zimmer und war außer sich über den Schaden, den die Flut angerichtet hatte. Ihre Aufregung war berechtigt, denn das Wasser hatte in der kurzen Zeit im ganzen Haus verheerende Spuren hinterlassen. Es war in alle unteren Räume gedrungen, und eine dicke Schlammsschicht bedeckte die Böden. Der kleine Teppich, der im Wohnzimmer vor dem Kamin gelegen hatte, war weggespült worden, und so kam es, daß Wade das Geheimfach im Fußboden entdeckte. Aus dem Schlamm stiegen in einem sauberen Viereck Luftbläschen auf, und als der Inspektor mit den Gummistiefeln, die er inzwischen angezogen hatte, den Morast beiseite schob, kamen darunter die Umrisse der Falltür zum Vorschein. Er nahm die Schlüssel aus der Tasche, die Mutter Oaks ihm gegeben hatte, und probierte einen nach dem anderen aus, bis er den fand, der in das kleine Schloß paßte. Er sperrte auf und klappte die Falltür zurück.

»Das scheint Mutter Oaks' Privatsafe zu sein«, sagte er und griff hinein. Zuerst glaubte er, das Versteck sei leer, doch nach einer Weile stieß er mit den Fingerspitzen an eine kleine Stahlkassette und holte sie heraus. Sie war nicht verschlossen. Neugierig hob er den Deckel hoch, aber wenn er geglaubt hatte, einen sensationellen Fund gemacht zu haben, wurde er enttäuscht. In der Kassette lag ein dünnes Notizbuch. Auf vier Seiten stand, sehr sorgfältig geschrieben:

AdaRita

Bertha.....Sarah
Clara.....Moira
Dora.....Pamela
Emma.....Ursula
Freda.....Ada
Gloria.....Bertha
Hilda.....Clara
Ina.....Dora
Jenny.....Emma
Kitty.....Freda
Lena.....Gloria
MoiraHilda
Nita.....Jenny
OliviaIna
Pamela.....Nita
Rita.....Olivia
Sarah.....Kitty
Theresa.....Theresa
UrsulaZena
Vera.....Yolande
Wenda.....Vera
Yolande.....Lena
Zena.....Wenda

Auf die nächste Seite waren mit Bleistift hastig noch einmal sechs dieser Namen gekritzelt:

Bertha
Ursula
Ada
Rita
Clara
Olivia

Wade studierte das Büchlein eine Zeitlang, legte es in die Kassette zurück und machte sich auf die Suche nach Mutter Oaks.

Als er sie fand, war sie einem hysterischen Anfall nahe. Diese Nacht setzte sogar ihren eisernen Nerven zu. Als Wade mit ihr sprach, brach sie abwechselnd in Tränen und in unverschämte Beschimpfungen gegen die Polizei aus. Er kannte solche Anwürfe, sie waren bei Razzien etwas ganz Alltägliches. Er zeigte ihr die Kassette. »Schauen Sie, was ich für Sie gerettet habe, Mrs. Oaks«, sagte er. »Sie könnten mir wenigstens ein bißchen dankbar sein.«

Als sie die Kassette sah, erschrak sie. »Sie enthält nur ein paar persönliche Papiere«, erwiderte sie schrill und wollte ihm ihr Eigentum aus der Hand reißen.

»Und einen Code.« Er rettete die Kassette vor ihrem Zugriff. »Eine Reihe von Mädchennamen, die für andere Mädchenamen stehen. Ein umständlicher Code, finde ich. Jeder Name bedeutet einen Buchstaben im Alphabet. Wie ich sehe, haben Sie >Bertha, Ursula, Ada, Rita, Clara und Olivia< notiert - das heißt >Gefahr<, stimmt's?« Mutter Oaks antwortete nichts.

»Wem haben Sie in den letzten drei Monaten ein Kabel oder ein Telegramm geschickt?«

Sie hatte sich inzwischen wieder gefaßt. »Keine Ahnung, wovon Sie reden. Das ist eine Liste von Mädchennamen, die ich für eine Freundin herausschrieb. Sie brauchte nämlich einen hübschen Vornamen für ihr Baby.« »Wem haben Sie telegraphiert?« fragte Wade noch einmal und versuchte dann, sie in die Enge zu treiben, wie das so

seine Art war. »Los, raus damit, Mrs. Oaks!« sagte er. »Es nützt Ihnen doch nichts, ich kann mir alle Unterlagen bei der Post besorgen, und den Text der Telegramme zu entschlüsseln, dürfte nicht schwierig sein.«

»Bitte«, sagte sie prompt, »tun Sie sich nur keinen Zwang an.« Da wußte Wade, daß die Telegramme unter einem anderen Namen aufgegeben waren und es unmöglich sein würde, die Spur bis zu ihr zurückzuverfolgen.

»Ist das alles, was Sie von mir wollten?« fragte sie, zu ihrer üblichen Grobheit zurückkehrend. »Denn, falls es alles ist, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mich recht bald allein ließen.«

Wade lächelte. »Nur noch eine Frage. Wann haben Sie Anna aus dem Keller herausgeholt?«

Mutter Oaks zog die Brauen hoch, spielte die Erstaunte aber nicht überzeugend. »Anna? Ich verstehe nicht.. .« Wade sah ihre Lippen zucken.

»Ach, Sie meinen die Frau, nach der Sie mich schon einmal fragten? Die habe ich nie gesehen.«

»Sie hat im Keller gehaust, in dem kleinen Raum«, sagte Wade. »Ich habe gerade einen Mantel von ihr heraufholen lassen. Wir schicken ihn nach Maidenhead zur Identifizierung. Ich habe Sie schon einmal gewarnt, Mrs. Oaks, das kann eine sehr ernste Angelegenheit für Sie werden ...« »Wenn Sie je hier war, müßte ich es wissen«, erwiderte sie hastig und verlor sekundenlang wieder die Fassung. »Wir haben den Keller vermietet — das heißt, Golly hat es getan. Die Leute wollten etwas dort lagern. Ich war nie unten, ich weiß gar nicht, wie man hineinkommt. Golly wußte es, er hat sich um diese Sachen gekümmert. Die Leute haben uns ein Pfund pro

Woche bezahlt. Golly hat mir das Geld gegeben.« Ihre Augen ließen die schwarze Kassette nicht los, die Wade noch in der Hand hielt. »Sie gehört mir«, sagte sie. »Ich will sie haben.«

»Sie wissen, wo Sie sich das Stück abholen können«, antwortete er ungerührt und ging.

Bevor er nach Hause fuhr, brachte er die Kassette in den Safe der Polizeistation. Auf dem Heimweg wurde er diesmal tatsächlich von zwei bewaffneten Kriminalbeamten begleitet, und vor seinem Haus stand ein Polizeiposten. Zwar war es unwahrscheinlich, daß die Gumimmänner ihn noch einmal in seinen vier Wänden überfallen würden — und wenn, dann bestimmt nicht so bald —, aber er hatte das Gefühl, daß sich der Fall sehr schnell zuspitzte.

Nach drei Stunden Schlaf wurde er schon wieder zum Dienst gerufen, um sich mit einigen unerfreulichen Begleiterscheinungen der außergewöhnlich hohen Flut zu befassen. Die Barkasse beförderte einen sehr müden Polizeibeamten auf seiner Runde von Schiff zu Schiff. Schließlich kamen sie zu den beiden langen Lastkähnen, die dem »Mekka« gegenüber ankerten, und hier wurde Wade wieder hellwach. Er hatte gesehen, daß auf einem der Kähne eine Bordwache war, vielleicht konnte ihm der Mann ein paar Informationen über das schwarze Boot geben.

Der Tag brach gerade an, als er die einsame Gestalt anrief, die, eine kurze Tonpfeife rauchend, neben dem Steuerhaus stand. »Bei uns ist alles in Ordnung, Chef!« rief der Mann zurück. »Ich komme an Bord!« entgegnete Wade.

Die Barkasse drehte bei und ging längsseits. Die Bordwache streckte Wade eine riesige Pranke entgegen, und der Inspektor sprang mit einem mächtigen Satz von einem Deck auf das andere.

Ihm fiel in diesem Augenblick nicht auf, daß der Mann ihm die linke Hand reichte und die rechte in der Tasche behielt. Viele dieser Wachmänner waren Kriegsversehrte und hatten Hand, Arm oder Bein verloren, und Wades erster Eindruck war, daß dies ein solcher Mann war.

Der Inspektor erfuhr mehr als erwartet. Der Mann hatte nicht nur gesehen, wie das schwarze Boot den Fluß überquert hatte, er war auch Zeuge der Kollision gewesen. »Nein«, erklärte er jedoch mit großem Nachdruck, »das Boot hat nicht vom Pier des >Mekka< abgelegt. Ich habe es, lange bevor es den Fluß querte, auf der Middlesexseite flußaufwärts fahren sehen. Zuerst dachte ich, es sei ein Polizeiboot, das die Barkassen am anderen Ufer beobachtete - es waren doch Ihre Boote, nicht wahr? Ich habe nur gestaunt, weil es so schnell war, obwohl es gegen die Strömung fuhr und der Fluß ja ziemlich hoch ging. Ich hätte gern jemanden gefragt, was das für ein Boot ist, aber ich habe seit gestern abend mit keiner Menschenseele gesprochen.«

Nachdem die Barkasse wieder abgelegt hatte und im grauen Dunst des Morgens verschwunden war, bückte sich der Wachmann und hob zwei schwarze Zylinder auf, die im Speigatt lagen. Sie waren schwer, und er verstautete sie unter einer Plane aus Segeltuch. Dann schlurfte er langsam auf die Lukentür zu, die zu seiner Kajüte führte. Er kehrte dem Einstieg zur Ladeluke den Rücken,

erschrak jedoch nicht, als ihn aus der Tiefe eine leise Stimme anrief.

»Wade war es«, antwortete er. »Ich dachte, er wolle unter Deck kommen — sei auf eine Durchsuchung aus. Ich hätte ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt und die Barkasse mit einer Bombe erledigt. Es wäre kein Problem gewesen.« Er hörte ein beifälliges Brummen und grinste vor sich hin. Captain Aikness gab einem immer auf diese Weise zu verstehen, daß er zufrieden war.

12

Kurz vor acht ging Wade wieder ins Bett. Der Lärm spielender Kinder weckte ihn, und daraus schloß er, daß es später Nachmittag war. Er badete und zog sich gerade an, als Elk kam. »Es gibt keine Neuigkeiten«, sagte der Inspektor vom Yard. »Außer, daß die Polizei in Aylesbury einen Mann verhaftete, den sie für Golly Oaks hielt. Er war es nicht, leider.« Elk wirkte jedoch ernst, und Wade vermutete, daß der lapidaren Erklärung, es gebe nichts Neues, doch noch etwas sehr Wichtiges folgen würde.

»Ich war eben bei unserer jungen Dame — Miss Lila Smith«, begann Elk auch schon. »Es geht ihr gut, und der Doktor meint, daß sie ohne weiteres nach Hause kann. Seine Lordschaft hat sie heute morgen auch schon besucht.« »Siniford?« fragte John überrascht.

Elk nickte. »Mit einem Blumenstrauß«, sagte er spöttisch und deutete mit den Händen die unglaubliche Größe des Angebindes an.

Wade schnitt eine Grimasse. Lord Sinifords Aktivitäten beunruhigten ihn. Das Geheimnis, das ihn umgab, war genauso tief wie das der Gummimänner, aber noch viel unerklärlicher. Was die Gummimänner taten, bedurfte keiner Erklärung, es lag auf der Hand. Sie waren eine Verbrecherbande, die gemeinsam große Raubzüge unternahm. So etwas gab es häufig. Aber Sinifords Aufmerksamkeiten gegen Lila Smith... Es existierte zweifellos ein Zusammenhang zwischen diesen drei Faktoren: den Gummimännern, Siniford und dem Mädchen. Aikness war in London. Wade hatte sich bestimmt nicht geirrt. Als das schwarze Boot in der Dunkelheit an ihm vorübergeschossen war, hatte er den Kapitän erkannt. Unter ihm hatte im Cockpit ein grünes Licht gebrannt, vermutlich eine Signallampe an der Instrumententafel, und in der schwachen Helligkeit war das Gesicht deutlich zu sehen gewesen. »Ich gehe Lila besuchen«, sagte er nach einem fast endlos langen Schweigen. Elk brummte etwas, das wie eine Zustimmung klang.

Zehn Minuten später war Wade unterwegs zu Lila. Sie wohnte noch immer bei Detektiv-Sergeant Tappitt und seiner Frau. Ihr Gesicht hatte viel mehr Farbe als sonst, und ihre Augen glänzten. Auch ihre Stimme schien selbstbewußter zu klingen. So hatte Wade sie noch nie erlebt. Ihr Verhalten ihm gegenüber hatte sich verändert, und darüber war er ehrlich verblüfft. Zuerst erschrak er und dachte, sie habe Fieber. Er ahnte nicht, daß Lila während der letzten vierundzwanzig Stunden viel nachgedacht und das Durcheinander in ihrem Innern geordnet hatte. Er konnte daher auch nicht wissen, daß er

jetzt für sie der wichtigste Mensch auf der Welt war. Denn genau das war ihr im Lauf der Nacht völlig klargeworden, in der nur eine unermüdlich tickende Uhr ihr Gesellschaft geleistet hatte. »Warum waren Sie nicht schon heute morgen bei mir?« fragte sie.

Wade staunte über den vorwurfsvollen Ton in ihrer Stimme. »Ich habe geschlafen«, antwortete er unsicher. »War die ganze Nacht wach - wegen der Überschwemmung und so ...« Sie nickte. »Das dachte ich mir schon«, sagte sie. Es folgte eine Pause, die auf Wade merkwürdig beklemmend wirkte. Es gefiel Lila, daß er so verlegen war, und sie genoß auf sonderbare Weise das Gefühl ihrer neuen Überlegenheit. »Wie geht es Ihrem Bein? Alice« — das war die Frau des Sergeants — »hat mir gesagt, es sei keine schwere Verletzung.« Sie zog fröstelnd die Schultern zusammen. »Das Ganze kommt mir jetzt wie ein schrecklicher Alptraum vor. Gräßlich!« Sie war auf die unerfreuliche Wirklichkeit zu sprechen gekommen und fürchtete um ihre glückliche Stimmung. »Warum haßt man Sie eigentlich so?« fragte sie. »Wer haßt mich?« Sie zögerte. »Nun ja, Mrs. Oaks und — und alle eben. Warum?« Ihre Stimme hatte einen Unterton von Verzweiflung. Sie wußte, daß es nur eine Antwort gab, hatte die Frage aber in der leisen Hoffnung gestellt, von ihm doch noch etwas Tröstliches zu hören.

Als er nichts sagte, fuhr sie fort:

»Sind sie denn alle schlecht? Auch Mrs. Oaks? Und - wie schlecht bitte? Sagen Sie mir die Wahrheit, John... Hoffentlich haben Sie nichts dagegen, wenn ich Sie so nenne? Oder ist Ihnen Jack lieber?«

Das war tatsächlich eine veränderte, eine völlig neue Lila Smith. Sie war weder verwirrt noch unsicher, noch verlegen. Die großen graublauen Augen sahen ihn unverwandt an, sie schlug sie nicht mehr so scheu nieder wie früher. »Jack oder John — nennen Sie mich, wie Sie wollen, meine Liebe. Ja, sie sind alle ziemlich schlecht — gefährlich. Ich weiß nicht, wie sehr, aber ich vermute Schlimmes. Hören Sie, Lila, haben Sie sie je über den Pattison-Treuhandfonds reden hören?«

»Über einen Treuhandfonds?« wiederholte sie rasch. »Ja — wie hieß er doch gleich? Pattison? Nein, den Namen habe ich nie gehört. Aber über einen Treuhandfonds haben sie gesprochen. Der Lord — Lord — ich habe seinen Namen vergessen ... « »Siniford?«

Lila nickte. »Er sprach davon. Golly — Mr. Oaks — war dabei, außerdem Mrs. Oaks und noch ein Mann. Ich glaube, es war Lane. Er ist immer fürchterlich parfümiert. Ich habe gehorcht. Das ist schrecklich gemein, ich weiß. Aber es war Ihretwegen — ich meine, ich wollte unbedingt wissen, was sie mit Ihnen ... Weil.. .. «

»Weil?« drängte er, als sie sich unterbrach. »Ach, ich weiß auch nicht - einfach weil. Der Treuhandfonds? Er hatte etwas mit einer Bank zu tun — der >Medway Bank<. Ich hörte Lane >Medway Bank« sagen. Ich glaube, er hat sich den Namen notiert. Sie ist in der City, in einer dieser alten Straßen mit seltsamen Namen — Luffbury... « »Lothbury«, warf Wade schnell ein.

»Ja, das ist möglich.« Lila nickte. »Der Treuhandfonds hat irgend etwas mit dieser Bank zu tun. Lane sagte außerdem noch etwas über >die Graveure<. Können Sie sich darunter etwas vorstellen?«

Er schüttelte den Kopf. »Im Moment noch nicht.« Sie legte die Hand auf die seine und sah ihn lachend an. »Mit der Zeit werde ich noch eine richtige Detektivin, nicht wahr?« sagte sie.

Es war eine freundschaftliche Geste, doch in ihm stieg eine Erregung auf, wie er sie noch nie empfunden hatte. »Wenn Sie einen Detektiv heiraten«, sagte er rauh und zerdrückte ihr fast die Hand.

Sie löste sich sehr sanft aus der Umklammerung. Sie war nicht erschrocken, noch nie hatte er sie so selbstsicher erlebt. Erstaunlicherweise war sie es, die über der Situation zu stehen schien.

»Ich sorge mich um so viele Dinge«, sagte sie. »Um das >Mekka< und die Leute, die dort verkehren. Es ist kein Verrat, wenn ich Ihnen das sage. Ich kann nicht auf beiden Seiten stehen, nicht wahr? All das ist ja nur passiert, weil ich versucht habe, es allen recht zu machen. Was will dieser Mann von mir?«

Sie zeigte auf einen Blumenstrauß, der in der Waschschüssel lag.

»Siniford? Das weiß ich nicht.«

Sie nickte nachdrücklich. »Heiraten will er mich«, sagte sie völlig gelassen. »Ist das nicht lächerlich? Aber er will mich wirklich heiraten — ich soll Lady Siniford auf Siniford werden. Wo liegt Siniford? Im Kursbuch der Eisenbahn steht der Ort nicht.«

Er sah sie erstaunt an — nicht weil Siniford sie heiraten wollte, sondern weil sie mit einer solchen Gelassenheit über seinen Antrag sprach.

»Ich werde ihn natürlich nicht heiraten«, sagte sie. »Er ist ein — unangenehmer Mensch. Er trinkt. Das merkt man schon von weitem.«

Wade drückte ihr sanft die Hand. »Halt, halt, Lila!« sagte er. »Er will Sie wirklich heiraten, und Mrs. Oaks ist einverstanden, nicht wahr? Und Sie wollen trotzdem nicht seine Frau werden?«

Lila lächelte. »Natürlich nicht. Ich heirate nur einen — nun ja, einen sehr netten Mann.«

»Einen wie mich?« Er erkannte seine eigene Stimme kaum wieder, so heiser und fremd klang sie. Ernst und voller Zutrauen sah sie ihn an. »Ja, einen wie Sie«, antwortete Lila.

Als John Wade eine Stunde später das Haus verließ, war er auf merkwürdige Weise verändert. Das Leben schien plötzlich ein Traum, Menschen und Dinge hatten eine neue Bedeutung bekommen. Er konnte sich später nie daran erinnern, was auf dem Heimweg passiert oder wie er überhaupt nach Hause gekommen war.

Elk wartete im Vorgarten auf ihn und kam ihm auf die Straße entgegen.

»Ein gewisser Peter Pouder oder Wouder hat angerufen«, sagte er hastig. »Er möchte mit Ihnen reden. Ein Anwalt....« »Bruder?« fragte Wade hastig.

»Genau, das war's — Bruder. Er spricht reines Oxfordenglisch, und da klingt bekanntlich ein Wort wie das andere — man kann sich aussuchen, was man gern hören würde. Es sei sehr wichtig, hat er gesagt. Er wartet in seinem Büro auf Sie.« Bruder hatte erst vor einer halben Stunde angerufen, aber Wade verlor keine Zeit. Er hatte ohnehin die Absicht gehabt, bald mit dem Anwalt

des Pattison-Treuhandfonds zu sprechen. Daß sich jetzt die Gelegenheit dazu ergab, war ihm sehr willkommen. Ein Taxi lud ihn Punkt sieben vor der Anwaltskanzlei ab. Bruder war, als Wade eintrat, in das Studium eines Schriftsatzes vertieft.

Der Anwalt stand auf und schloß die Tür hinter seinem Besucher. »Ich habe Sie im Zusammenhang mit dem Pattison-Treuhandfonds zu mir gebeten«, sagte er. »Und ganz besonders im Hinblick auf Lord Siniford, bin aber in einer ziemlichen Zwickmühle. Lassen Sie es mich so ausdrücken: Wenn die Information, die ich Ihnen geben könnte, zufällig zu gewissen Ermittlungen paßte, die Sie möglicherweise bereits durchführen, wären meine Schwierigkeiten behoben. Peinlich wäre es hingegen für mich, wenn Sie durch mich zu bestimmten Ermittlungen — angeregt oder vielmehr veranlaßt würden ...« Wade lächelte. »Mit anderen Worten, Sie wollen sich aus der Sache heraushalten und nichts, wie man so schön sagt, vom Zaun brechen?«

»Genau«, sagte Bruder. »Ich bin nicht berechtigt, die Polizei hinzuzuziehen, doch ich fühle mich berechtigt, bei einer Untersuchung behilflich zu sein, die bereits angelaufen ist.« Die Hände auf dem Rücken verschränkt, begann er in dem kleinen Raum auf und ab zu gehen.

»Lady Pattison war, wie Sie vermutlich wissen, die Frau von Lord John Pattison, dem dritten Sohn des Herzogs von Soham.

Sie war eine sehr reiche Frau — wirklich sehr reich«, fügte er mit großem Nachdruck hinzu.

Wade wartete. Er hatte eine nebelhafte Vorstellung davon, daß es einen Herzog von Soham gab, aber was für

eine Rolle er politisch und gesellschaftlich spielte, ahnte er nicht. »Der jetzige Herzog von Soham ist ein armer Mensch«, fuhr Bruder fort, als habe er Wades Gedanken gelesen. »Was Lord John an Geld besaß, hatten seine Mutter und Lady Pattison in die Familie eingebracht. Lord John und Lady Pattison hatten einen Sohn. Der junge Mann heiratete, aber zwei Jahre nach der Eheschließung kam das junge Ehepaar bei einem Autounfall ums Leben. Die beiden hinterließen ein Kind — eine Tochter.«

John hielt den Atem an — eine Tochter! Aber der Anwalt zerstörte seinen phantastischen Traum sofort. »Die Kleine starb auch - es war eine furchtbare Tragödie. Im Haus von Lady Pattison auf dem Belgrave Square brach ein Feuer aus, und das Kind verbrannte. Es hat der alten Dame das Herz gebrochen und sie — wie ich befürchten muß — um den Verstand gebracht. Obwohl«, fügte Bruder hastig hinzu, »es keinen Hinweis darauf gibt, daß sie, als sie den Treuhandfonds einrichtete, nicht zurechnungsfähig gewesen wäre. Sie hatte aber die fixe Idee, die kleine Delia Pattison sei noch am Leben. Deshalb belegte sie die Herausgabe des Vermögens nach ihrem Tod mit einer Sperrfrist bis zu dem Tag, an dem das Kind einundzwanzig Jahre alt geworden wäre.« »Lord Sinford ist der gesetzliche Erbe?« fragte Wade. Der Anwalt nickte. »Ja, er ist — in einem gewissen Sinn — der gesetzliche Erbe.«

Wade überlegte rasch. »Und es besteht kein Zweifel daran, daß das Kind tot ist?« fragte er.

»Nicht der geringste. Die Kleine war im Haus, als das Feuer ausbrach. Das Gebäude brannte bis auf die

Grundmauern nieder, und außerdem war Delia allein. Die Hausangestellten hatten frei, und die Kinderschwester — Delia war damals erst drei Jahre alt — hatte sie allein gelassen und traf sich, wie man vermutete, an der Straßenecke mit einem jungen Mann. Diese Kinderschwester verlor nach dem Unglück tatsächlich den Verstand, aber gerade ihre verworrenen Reden und seltsamen Wahnvorstellungen brachten Lady Pattison dazu, ihr Testament so abzufassen, wie ich Ihnen schon dargelegt habe ...« »Wie hieß die Kinderschwester?« fragte Wade lebhaft. Bruder dachte eine Weile nach. »Atkins«, sagte er schließlich. »Und mit Vornamen?«

Der Anwalt rieb sich das knochige Kinn und legte die Stirn in tiefe Falten. »Lassen Sie mich mal überlegen — es ist ein Name, der mir sehr vertraut ist... Aber er fällt mir nicht ein, und wenn mein Leben davon abhinge. Mary? Nein. Alice ...« »Anna«, half der Inspektor nach, und Bruder zuckte zusammen.

»Aber selbstverständlich! Anna! Wie dumm von mir! Dann wissen Sie also . . .«

Wade schien plötzlich die Sprache verloren zu haben. Delia Pattison lebte — hieß jetzt Lila Smith. Es war ganz offensichtlich — aus »Delia« war »Lila« geworden. Nach einer Weile hatte Wade die Sprache wiedergefunden und unterbrach den Anwalt, der etwas über Annas Vergangenheit sagte.

». . . eine sehr ehrbare junge Frau . . .«

»Warum wollten Sie mich eigentlich sprechen, Mr. Bruder?« fragte Wade. »Was ist passiert, seit wir uns das letzte Mal sahen?«

Bruder hatte sich wieder an seinen Schreibtisch gesetzt und schwang sich jetzt mit seinem Drehsessel herum. »Gestern nacht ist jemand in mein Büro eingebrochen und hat die Kassette, die alle wichtigen Pattison-Dokumente enthält, aufgesprengt und durchsucht«, antwortete er. Er stand wieder auf und ging zu der dem Fenster gegenüberliegenden Regalwand, in der zahlreiche Kassetten untergebracht waren, einige noch glänzend neu, die meisten jedoch mit verblassender Tinte beschriftet. Er zog eine Kassette heraus. Auf dem Etikett stand: »P. T. & L.«

»Pattison Treuhandfonds und Landbesitz«, erklärte er, als er den Metallkasten auf den Tisch stellte.

Wade unterbrach das Schloß. Es war aufgesprengt worden und nicht mehr verwendbar.

»Sie sind durch dieses Fenster dort eingedrungen, indem sie ein Stück von der Scheibe herausgeschnitten und dann einfach den Riegel öffneten. Merkwürdigerweise ist es mir erst aufgefallen, als ich am Nachmittag selbst etwas nachsehen wollte.«

»Fehlt irgend etwas?« fragte Wade und schaute in die Kassette hinein, die zur Hälfte mit rot verschnürten Akten und Papieren gefüllt war.

»Nichts«, antwortete Bruder. »Hier bewahre ich nur Dokumente auf, die für Außenstehende kaum von Wert sind. Die wichtigen Akten liegen in meinem Banktresor.« Wade untersuchte das Fenster. Das kreisrunde Loch in der Scheibe war die Arbeit eines Profis. Auf dem Fensterbrett lag noch das Stück Glas, das er herausgeschnitten hatte. »Nein, es fehlt nichts«, wiederholte Bruder. »Wir haben eine doppelte Checkliste

und können alles genau nachprüfen. Das System ist ein bißchen verzwickt, aber sicher.« »War Lord Siniford gestern hier?«

»Vorgestern. Ich glaube, ich habe Ihnen schon gesagt, daß er ziemlich unangenehm wurde. Er wollte den Inhalt dieser Kassette sehen, obwohl ich ihm sagte, daß ich im Büro nichts aufbewahre, das ihn interessieren könnte.« »Wäre der Inhalt der anderen Kassette für ihn interessant? Der Kassette, die Sie in Ihrem Banktresor deponiert haben, meine ich.«

Der Anwalt überlegte und ließ sich mit der Antwort Zeit. »Möglich«, sagte er schließlich. »Die andere Kassette enthält sehr persönliche Dinge. Unter anderem eine Fotografie des Kindes...«

Wade hörte einen unterdrückten Ausruf hinter sich und fuhr herum. Auf der Schwelle stand Lord Siniford. Er war totenblaß, die Augen drohten ihm aus den Höhlen zu treten. Mit offenem Mund stand er da - ein geradezu lächerliches Bild der Betroffenheit und der Bestürzung. Den Inspektor machte das unerwartete Auftauchen dieser fast geisterhaften Erscheinung sekundenlang sprachlos. Aber er faßte sich schnell wieder.

»Nun, Lord Siniford«, sagte er, »wollen Sie Mr. Bruder sprechen?«

Seine Lordschaft schüttelte den Kopf. »Nein, nein!« wehrte er mit schriller Stimme ab. »Nein, überhaupt nicht. Entschuldigen Sie, daß ich hier so hereingeplatzt bin. Ich komme ein andermal, Bruder.«

Die Tür knallte hinter ihm zu, und die beiden Männer sahen sich gegenseitig erstaunt an.

»Komischer Kerl«, sagte Wade. »Was hat ihm denn solche Angst eingejagt?«

»Ich will verdammt sein, wenn ich's weiß«, antwortete Bruder und vergaß ganz seine vornehme Ausdruckweise. »Meiner Seel', da bin ich doch tatsächlich fast erschrocken.« Wade lächelte. »Aber längst nicht so sehr wie er.« Er sah auf seine Uhr, da er um acht mit Elk verabredet war. »Ich nehme an, daß Sie wegen des Einbruchs keine Anzeige erstatten wollen?« fügte er hinzu. Bruder schüttelte energisch den Kopf.

»Falls ich es tue, wird der Fall dem Bezirksinspektor des zuständigen Reviers übertragen«, sagte Wade. »Aber einen vertraulichen Bericht muß ich natürlich machen. Wann kann ich die andere Kassette sehen?«

»Morgen um elf. Ich lasse sie von der Bank holen.« Bruder blickte sorgenvoll zur Tür. »Glauben Sie, daß ich selbst irgendwie gefährdet bin?« setzte er hinzu. »Sie denken zum Beispiel nicht, daß die — nun ja, die Gummimänner etwas mit der Sache zu tun haben?«

»Wie kommen Sie darauf?« fragte Wade scharf. Statt zu antworten, zog Bruder eine Schublade auf und nahm einen Handschuh heraus. Einen linken Handschuh aus dünnem rotem Gummi. »Hier, sehen Sie.« Er atmete schwer, als sei ihm ein Stein von der Seele gefallen.

Wade nahm den Handschuh und untersuchte ihn interessiert. »Wann haben Sie ihn gefunden?« fragte er. Bruder machte es sich in seinem Sessel bequem. Ihn überkam das angenehme Gruseln, das nur ein sehr vornehmer, ausschließlich mit Zivilsachen befaßter Anwalt empfinden kann, den das Schicksal plötzlich vom

geraden Pfad des Bürgerlichen Gesetzbuches abweichen läßt und in wesentlich aufregendere Gefilde entführt.

»Ich habe den Handschuh gar nicht bemerkt«, antwortete er. »Einer meiner Angestellten hat mich heute nachmittag darauf aufmerksam gemacht. Der Handschuh lag unter meinem Schreibtisch. Der Einbrecher hat ihn wahrscheinlich abgestreift, als er die Papiere durchsah.«

»Gerade dazu hätte er ihn anbehalten«, widersprach Wade lächelnd. »Nein, er hat ihn ausgezogen, um zu schreiben. Es ist recht schwierig, mit einem Gummihandschuh an der Hand zu schreiben. Der hat einen eigenen Füller benutzt und sich den Inhalt der Kassette notiert. Sein Komplize hat ihm wahrscheinlich die Titel diktiert. Ist Ihnen heute morgen aufgefallen, daß die Löschblätter ausgewechselt wurden?« »Nein, nicht daß ich wüßte.«

In der Schreibunterlage steckten noch ungefähr ein halbes Dutzend Löschblätter. Wade nahm die Reißnägel heraus. »Ist das noch das Blatt, das heute morgen obenauf lag?« Bruder nickte. »Ja. Hier ist mein Datumstempel. Ich probiere ihn immer auf dem Löschblatt aus. Sehen Sie, hier ist das gestrige Datum.« John untersuchte das Löschblatt. Es war offenbar schon ein paar Tage im Gebrauch, und zum Glück gehörte der Anwalt nicht zu den Leuten, die Pausen, in denen sie nachdenken, dazu benutzen, jedes erreichbare Stück Papier zu bekritzeln. »Ist das Ihre Schrift?« fragte Wade. Er zeigte auf eine lange, schmale Wortkolumne, die sich diagonal über das ganze Löschblatt hinzog. Der Anwalt schüttelte den Kopf.

Wade holte aus dem Vorzimmer einen Spiegel und hielt ihn vor das Blatt. »Da habe ich aber mal gut geraten«,

sagte er. »Ich schätze, das ist das Verzeichnis aller Dokumente, die sich in der Kassette befinden.«

Bruder bestätigte ihm seine Vermutung, nachdem er die Schrift lange und sorgfältig durch den Spiegel betrachtet hatte. »Heute abend können wir leider nichts mehr unternehmen«, sagte Wade. »Sie könnten mir übrigens Ihre Privatnummer und Ihre Privatadresse geben, falls ich mich später noch mit Ihnen in Verbindung setzen möchte. Auf jeden Fall bin ich morgen vormittag um halb elf hier und wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie bis dahin die Kassette von Ihrer Bank geholt hätten.«

Tief in Gedanken versunken, blieb Wade an der Tür noch einmal stehen. »Und Sie selbst zweifeln nicht im geringsten daran, daß Delia Pattison tot ist?« fragte er schließlich. »Nein, ich zweifle nicht daran«, erwiederte Bruder. Wade war schon auf halber Treppe, als ihm noch etwas einfiel. Er kehrte um.

»Wann wäre Delias einundzwanzigster Geburtstag?« »Am Einundzwanzigsten dieses Monats«, bekam er zur Antwort.

»Und danach kann Lord Siniford über das gesamte Vermögen verfügen?«

»O nein, noch lange nicht. Es gibt verschiedene rechtliche Formalitäten, die vorher erfüllt werden müssen, aber vom Einundzwanzigsten oder Zweiundzwanzigsten an wird die Erbschaft auf Siniford übertragen.«

Wade fuhr direkt nach Scotland Yard zu Inspektor Elk, mit dem er verabredet war, und berichtete ihm, was er bei Bruder erfahren hatte. Er äußerte auch seine persönliche Meinung, und Elk verzog das Gesicht.

»Also Ihre romantischen Anwandlungen sind wirklich nicht auszuhalten, und außerdem ist die seit langem verschollene Erbin eine komische Figur, die höchstens im Film vorkommt. Wer war die Frau gleich wieder - die verrückte Großmutter?« »Sie war nicht verrückt«, erwiderte Wade, über die skeptische Ironie seines Kollegen verärgert. »Es handelt sich um Lady Pattison.« Elks Brauen schossen in die Höhe und bildeten zottige Bögen über seinen Augen.

»Die Frau mit den Smaragden! Gütiger Gott, ich kann mich sogar noch an den Brand erinnern ...« »Die Frau mit den Smaragden?« warf Wade rasch ein. »Sie besaß Hunderte«, erklärte Elk. »Hatte ein kleines Museum in ihrem Haus. Wir konnten nie feststellen, ob die Sammlung damals gestohlen wurde. Das Haus brannte bis auf die Grundmauern nieder, und nur ein paar Edelsteine wurden noch gefunden — vielmehr das, was von ihnen übrig war. Die alte Dame war nach dem Tod ihrer kleinen Enkelin völlig gebrochen und konnte oder wollte uns nichts über die Steine sagen.« Er lehnte sich in seinem Sessel zurück, öffnete und schloß die knochigen Hände und blickte starr auf den Schreibtisch. »Die Frau mit den Smaragden«, murmelte er vor sich hin. »Natürlich! Wir wußten nicht, ob wir den Fall den Gummimännern zuschreiben sollten, aber damals

kannten wir diese Vögel eben noch nicht so gut wie heute. Unsere Ermittlungen förderten nur zweierlei zu Tage: Das gesamte Hauspersonal hatte Ausgang und war im Theater. Und die Kinderschwester ließ sich vom Telefonanruf eines Kerls aus dem Haus locken, in den sie sich verliebt hatte. Uns schien es damals, als sei die ganze Sache nach einem minutiös ausgearbeiteten Plan abgelaufen, doch wie ich schon sagte, wir konnten die alte Dame nicht zum Sprechen bringen.«

»Wurde die Leiche des Kindes gefunden?« fragte Wade nervös. Elk spitzte die Lippen. »Nun, ich möchte nicht auf die schrecklichen Einzelheiten zu sprechen kommen, aber nach einem solchen Brand findet man nichts mehr — jedenfalls nichts mehr, von dem man mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit behaupten könnte, es sei menschlich. Das Feuer wütete so heftig, daß sogar die Mauern zu Staub zerfielen. Eine lange verschollene Erbin, wie?« Elk spottete jetzt nicht mehr. Plötzlich sprang er auf. »Aber nehmen wir ruhig das Risiko auf uns, hinterher wie zwei Esel dazustehen«, sagte er. »Stellen Sie zwei Männer vor das Haus von Detektiv-Sergeant Tappitt. Sie sollen dafür sorgen, daß niemand das Mädchen besucht, niemand mit ihr spricht — das heißt, niemand außer mir. Ich gehe heute abend zu ihr und werde versuchen, aus ihr herauszuholen, was sie über ihre Vergangenheit weiß.« »Das könnte doch ich —« begann Wade. »Sie können gar nichts«, antwortete Elk gelassen. »Sie sind in sie verknallt, und damit haben Sie eindeutig Ihre logische Denkfähigkeit und das Fingerspitzengefühl verloren, das ein Polizeiinspektor so dringend braucht.«

Unterwegs hielten sie sich auf dem Polizeirevier auf und warteten auf Sergeant Tappitt, bei dem Lila wohnte. Er wurde eben abgelöst und hatte dienstfrei. Über Elks Anordnung, zwei Polizisten vor seinem Haus zu postieren, war er ganz und gar nicht erfreut.

»Meiner Frau ist es bestimmt nicht recht«, sagte er. »Sie wird es als Kränkung auffassen und denken, daß man ihr nicht vertraut. Und es besteht doch wohl kaum Gefahr. Ja, wenn es ein allein stehendes Haus wäre wie das Ihre, Inspektor Wade, dann lägen die Dinge anders. Wir wohnen schließlich in einem Mietshaus, in dem ständig Leute kommen und gehen. Aber gut, reden Sie selbst mit meiner Frau.«

Seine Wohnung lag nur etwa einen Steinwurf von Wades Haus entfernt in einem erst vor kurzem erbauten Wohnblock. Tappitts wohnten im ersten Stock.

Der Sergeant sperrte auf, und sie traten ein. In der winzigen Diele war es stockdunkel.

»Meine liebe Frau wird wohl auf einmal sparsam«, sagte er und knipste das Licht an.

Von der Diele führte ein schmaler Flur zu den einzelnen Räumen. Tappitt ging den beiden Inspektoren bis ans Ende des Flures voran und öffnete die Küchentür, wo, wie er wußte, das Abendessen auf ihn wartete. Doch auch hier war es dunkel.

»Das ist aber merkwürdig«, sagte er, und seine Stimme klang leicht beunruhigt.

Er schaltete das Licht ein. Der Tisch war für drei gedeckt. Außer einer Tasse, die halb mit kaltem Tee gefüllt war, schien das Geschirr unbenutzt. Wade wußte, daß sich

Lilas Zimmer gegenüber befand, verließ die Küche und klopfte leise an.

Keine Antwort. Er klopfte noch einmal und öffnete dann die Tür, die nur angelehnt war.

»Lila«, sagte er leise.

Wieder keine Antwort. Er tastete nach dem Schalter, machte Licht. Das Zimmer war leer. Im Bett hatte noch vor kurzem jemand gelegen, aber Lila war nicht da. Und ihr Mantel, der hinter der Tür gehangen hatte, wie er sich erinnerte, war auch verschwunden.

14

»Meine Frau muß ausgegangen sein«, sagte Tappitt, und seine Stimme klang so merkwürdig, daß Wade ein Frösteln befiel. Die plötzliche Angst des Mannes übertrug sich auf ihn, denn er konnte genau nachempfinden, was der Sergeant dachte: Er glaubte nicht daran, daß seine Frau das Haus freiwillig verlassen hatte.

»Ich sehe mal in ihrem Zimmer nach«, fügte Tappitt hinzu. Er drückte auf die Klinke, doch die Tür ließ sich nicht öffnen. »Jemand soll im Korridor Licht machen!« rief er. »Der Schalter ist näher bei Ihnen, Inspektor Elk.« Die Deckenleuchte flammte auf. Tappitt klopfte leise an die Tür und rief den Namen seiner Frau.

»Aber der Schlüssel steckt ja von außen!« rief Wade plötzlich. Im nächsten Moment hatte der Sergeant aufgeschlossen, die Tür geöffnet und das Zimmer betreten. Licht flutete heraus, Wade und Elk hörten einen erschrockenen Aufschrei und liefen hinter Tappitt her.

In dem hübsch eingerichteten Schlafzimmer lag Mary Tappitt auf dem Bett. Sie kehrte den Männern den Rücken zu und war so still, daß sie zuerst dachten, sie sei tot. Tappitt rüttelte sie an der Schulter.

»Mary!« Seine Stimme klang schrill vor Angst. »Mein Gott, sie ist...«

»Nein, nein, sie lebt, sie atmet«, sagte Wade. Er drehte die Frau auf den Rücken und zog vorsichtig ihre Augenlider hoch. Das grelle Licht tat ihr weh, und sie verzog das Gesicht. »Machen Sie das Fenster auf, und holen Sie ein bißchen Wasser!« rief er Tappitt zu.

Wenn man bedachte, wie tief ihre Bewußtlosigkeit gewesen war, erholte sich Mary Tappitt erstaunlich schnell. Nach einer Viertelstunde saß sie, noch immer leicht benommen, auf dem Bettrand und sah verwundert von einem zum anderen. »Was ist los?« fragte sie schließlich. »Ich bin eingeschlafen. Ist mit Lila alles in Ordnung?« Sie erkannte Wade und lächelte. »Sie wohnen praktisch schon bei uns, Inspektor«, sagte sie und rieb sich mit der Hand den Kopf. »Wieso bin ich eigentlich eingeschlafen?«

Sie führten sie in die Küche und kochten Tee. »Schütten Sie das bloß nicht aus!« rief Wade scharf, als der Sergeant die halbvolle Tasse, die schon auf dem Tisch gestanden hatte, als sie kamen, in den Ausguß leeren wollte. »Ich brauche sie vielleicht.«

Tappitt sah zuerst die Tasse und dann seinen Vorgesetzten an. »Sie glauben, es ist ein Betäubungsmittel drin?« fragte er und stellte sie sorgfältig beiseite.

Wade wußte, daß es im Moment sinnlos war, die Frau zu befragen — vielleicht sogar gefährlich. Daß Lila

verschwunden war, mußte ihr einen Schock versetzen. Aber als ehemalige Krankenschwester fühlte sie, daß etwas nicht stimmte, und fragte schließlich selbst nach Lila.

»Sie ist nicht hier?« fragte sie ungläubig. »Aber ich war doch noch vor ein paar Minuten bei ihr. Wie spät ist es?« »Halb neun.«

»Das kann nicht sein!« rief sie bestürzt. »Um fünf war ich in der High Street. Ich habe Lila ein Paar Hausschuhe gekauft. Mrs. Elford, unsere Nachbarin von gegenüber, war währenddessen bei ihr. Dann bin ich zurückgekommen, habe mir eine Tasse Tee gemacht...« Sie unterbrach sich. »Und was war dann?« fragte Wade. »Was war nach dem Tee? Erinnern Sie sich, was Sie dann getan haben?« Sie schüttelte den Kopf. »Nein — ich erinnere mich nicht. Nein . . .«

Die Nachbarin, Mrs. Elford, half ihnen, das Rätsel ein wenig aufzuhellen. Sie sei kaum zehn Minuten in der Wohnung gewesen, als ein Mann geklingelt habe, der einen Brief für Lila brachte. Mrs. Elford konnte sich nicht mehr genau an sein Aussehen erinnern, doch er hatte auf sie den Eindruck eines Seemanns gemacht. Er solle auf Antwort warten, hatte er gesagt, und sie habe ihn an der geöffneten Wohnungstür stehenlassen und sei zu Lila gegangen ... »Und in dieser Zeit hat sich ein zweiter Mann in die Wohnung geschlichen und in der Küche versteckt«, fuhr Wade, ihr ins Wort fallend, fort. »Wäre das möglich? Gibt es in der Küche ein Versteck?«

Es gab eines - eine kleine Speisekammer, deren Tür nur angelehnt war, obwohl Mrs. Tappitt sicher wußte, daß sie sie verriegelt hatte.

»Ein geradezu idealer Schlupfwinkel«, sagte Wade.
»Erinnern Sie sich noch daran, wie Sie sich den Tee aufbrühten, Mrs. Tappitt?« Sie nickte.

»Haben Sie, nachdem Sie sich den Tee eingegossen hatten, die Küche für kurze Zeit verlassen?«

Sie überlegte. »Ja, ich bin für ein paar Minuten hinausgegangen und habe Lila gefragt, wie ihr die Hausschuhe passen.« »Dann sind Sie zurückgekommen und haben den Tee getrunken? Ist das alles, woran Sie sich noch erinnern? Kein Wunder, während Sie draußen waren, hat der Mann, der in der Speisekammer lauerte, ein starkes Betäubungsmittel in den Tee gemischt. Sobald Sie bewußtlos waren, hat er Sie ins Schlafzimmer getragen, aufs Bett gelegt und die Tür von außen abgeschlossen.«

Die drei Männer durchsuchten Lilas Zimmer sehr gründlich, aber sie fanden nur ihre Straßenschuhe, die hinter einem Klubsessel standen.

»Die haben sie in der Eile übersehen«, meinte Elk. »Was waren es für Hausschuhe?«

»Sie waren aus rotem Leder«, antwortete Mary Tappitt.
»Als ich in die Küche ging, hatte sie sie an. Sie waren ziemlich teuer, aber Inspektor Wade hatte mir gesagt, ich solle Lila jeden Wunsch erfüllen.«

Wade und Elk ließen Mrs. Tappitt in der Obhut ihres Mannes zurück und begannen, die Leute in der Nachbarschaft zu befragen. In dieser Gegend, in der die Kinder bis spät abends auf der Straße spielten und die Frauen unter den Haustüren klatschten, mußte jemand etwas beobachtet haben. Da die beiden Beamten unabhängig voneinander arbeiteten, hatte jeder nach

ungefähr fünf Minuten einen Zeugen gefunden. Sie sagten aus, ein Taxi sei vorgefahren und vier Personen, zwei Frauen und zwei Männer, hätten das Haus verlassen und seien in den Wagen gestiegen, der mit laufendem Motor gewartet habe. — Niemand hatte sie jedoch beim Betreten des Gebäudes beobachtet, sie mußten einzeln gekommen sein. Mehr erfuhren Wade und Elk nicht. Allem Anschein nach war Lila freiwillig mitgegangen, sie hatte weder um Hilfe gerufen noch sich gewehrt. Keiner der beiden Zeugen konnte die zwei Männer beschreiben, und das machte ihre Aussagen praktisch wertlos, wie Wade fand. An der Identität der zweiten Frau hingegen bestand kein Zweifel.

»Morgen finden wir wahrscheinlich jemanden, der uns mehr sagen kann«, meinte Wade. »Die zweite Frau war Mutter Oaks. Mit keiner anderen wäre Lila freiwillig mitgegangen.« »Dann versuchen wir's doch im >Mekka<«, schlug Elk vor. Der Club sah ganz und gar harmlos aus. Das Haus war gründlich geputzt, alle Spuren der Überflutung getilgt worden. Mutter Oaks empfing sie in ihrem Wohnzimmer und schien weder überrascht noch erschrocken über den unerwarteten Besuch. »Ich habe das Haus heute abend nicht verlassen«, sagte sie schrill. »Was wollen Sie mir jetzt schon wieder in die Schuhe schieben, Wade?«

»Ich will das Haus durchsuchen«, antwortete er. »Lilas Zimmer vor allem.«

Sie sah ihn finster an. »Haben Sie einen Durchsuchungsbefehl?«

»Der alte gilt noch«, warf Elk ein. »Machen Sie uns keine Schwierigkeiten, Ma'm.«

Sie verzog ironisch die Lippen. »Sie werden Lila hier nicht finden —« begann sie.

Wie der Blitz drehte sich Wade zu ihr um. »Wieso sollte ich?« fragte er schroff. »Woher wissen Sie, daß sie nicht mehr bei den Tappitts ist?«

Mutter Oaks verlor sekundenlang die Fassung. »Habe ich denn behauptet, ich wüßte es?« fragte sie dann. Wade ging langsam auf sie zu und sah sie zornig an. So hatte sie ihn noch nie erlebt, und unwillkürlich verkroch sie sich tiefer in ihren Sessel.

»Sie waren heute abend in Begleitung zweier Männer bei Sergeant Tappitt und haben Lila überredet, mit Ihnen zu gehen.«

Die Herausforderung war da. Sie anzunehmen, schien Mutter Oaks nicht sonderlich gefährlich. Ihre Überheblichkeit, ihr Haß gegen diesen Mann ließen sie einen Fehler begehen, der sie das Leben kosten sollte. Sie wollte ihren Triumph genießen und warf alle Vorsicht über Bord.

»Und wenn ich es getan habe?« sagte sie. »Sie steht unter meiner Obhut, und ich bin für sie verantwortlich, nicht wahr? Sie haben kein Recht, sie von hier fernzuhalten, denn das ist ihr Zuhause, genauso gut wie das meine. Es ist kein Verbrechen, die eigene Nichte von Leuten fernzuhalten, die einen schlechten Einfluß auf sie haben, das wissen Sie genau, Inspektor Wade.«

»Ach, und das haben Sie getan?« fragte er freundlich. »Sie leugnen es nicht? Ich behaupte nicht, daß Sie erkannt wurden, denn das war nicht der Fall.«

»Ja, das habe ich getan«, antwortete sie trotzig. »Und wenn Sie Lila haben wollen, müssen Sie sie suchen. Sie ist

in guten Händen. Ich gebe offen zu, daß ich es war — mit ein paar Freunden. ..« Plötzlich sah sie ihn bestürzt an, Angst flackerte in ihren Augen auf. Zu spät war ihr klargeworden, daß sie sich ihm völlig ausgeliefert hatte. Das »Mekka« wurde rund um die Uhr von der Polizei observiert. Der Beamte hatte sich vorher bei Wade gemeldet, aber nichts Ungewöhnliches zu berichten gehabt. Jetzt ließ Wade ihn hereinrufen. »Nehmen Sie diese Frau fest«, sagte der Inspektor. »Ich komme später noch aufs Revier, um die notwendigen Formalitäten zu erledigen.«

»Mich festnehmen? Warum? Was habe ich getan? Sie können mir nichts vorwerfen . . .«

»Sie haben sich einer gemeinschaftlichen Verschwörung schuldig gemacht, indem Sie mit zwei anderen Personen Mrs. Mary Tappitt eine gefährliche Droge verabreichten«, sagte Wade. »Haben Sie dieses unwesentliche Detail der Entführung etwa vergessen?«

Er ließ sie bei dem Beamten zurück, und das schlampige, verheulte Dienstmädchen packte schnell ein paar Sachen ein, die sie für eine Nacht in Polizeigewahrsam brauchte. Gemeinsam mit Elk durchsuchte er inzwischen oberflächlich das Haus. In Lilas Zimmer hatte sich seit Tagen niemand mehr aufgehalten, das sah man sofort.

»Es ist höchst unwahrscheinlich, daß sie hergekommen sind«, meinte Elk. »Der Beamte hätte das Taxi gesehen ...« »Sie wären nicht mit dem Taxi gekommen«, widersprach Wade. »Die Gummimänner kommen stets auf dem Wasserweg ins >Mekka<.«

»Aber warum sollten sie überhaupt herkommen?« fragte Elk. »Sie müssen ein Dutzend Schlupfwinkel haben ...«

»Mrs. Oaks ist hier«, unterbrach Wade ihn ungeduldig.
»Werfen wir mal einen Blick ins Freie.«

Mit Hilfe ihrer Taschenlampen suchten sie rasch den Kai ab. Er lag völlig verlassen da, kein einziges Boot hatte an der verfallenen Kaimauer festgemacht. Auch die beiden Lastkähne waren nicht mehr da, die in der Nähe geankert hatten. Weit und breit war auf dem Wasser kein einziges Schiff zu sehen. Sie wollten schon wieder kehrtmachen, als im tanzenden Lichtkegel von Wades Taschenlampe etwas Rotes auftauchte. Er ging darauf zu, und gleich danach hörte Elk einen überraschten Ausruf. Ohne zu überlegen, lief er hinter Wade her. »Nicht anfassen!« rief Wade warnend.

Es war ein roter Hausschuh, und er lag dicht an der äußersten Kante der Kaistraße.

15

»Wie ist er nur hierhergekommen?« fragte Elk verwundert. »Sie muß ganz dicht am Wasser gestanden haben.« »Oder man hat ihn absichtlich von einem Boot auf den Kai geworfen«, sagte Wade. »Sehen Sie doch, weder an den Absätzen noch auf den Sohlen klebt Straßenschmutz. Das Boot war hier, hat Mrs. Oaks abgesetzt und ist weitergefahren. Während ihre liebe Tante an Land ging, hat Lila die Gelegenheit genutzt und den Schuh auf den Kai geworfen, weil sie uns zutraute, daß wir ihn finden würden.« Er hob den Hausschuh auf in der unsinnigen Hoffnung, daß es ihr gelungen sein

könnte, irgendeine Nachricht auf das glänzende Leder zu kritzeln.

»Hier finden wir nichts mehr«, sagte Elk. »Auf dem Revier wollen wir uns die Alte mal richtig vorknöpfen, vielleicht können wir sie sanft dazu überreden, zu singen ...« Plötzlich fiel ihm etwas ein. »Ich glaube, wir sollten mal einen Blick in das Rattenloch werfen.«

Er zeigte auf einen Ziegelhaufen in der Nähe des Eingangs zum Kohlenkeller. Offenbar waren die Maurer schon fleißig dabei, die Mauerlücke zu schließen, denn es lag überall Baumaterial herum.

»Die haben's aber eilig, das Loch wieder bewohnbar zu machen«, fuhr Elk nachdenklich fort. »Haben Sie noch einen Moment Zeit?«

Widerstrebend folgte Wade ihm die Stufen zur Kellertür hinunter. Sie war wieder abgeschlossen. Elk leuchtete mit der Taschenlampe in die Stahltonne.

»Mit frischem Sand gefüllt«, sagte er, griff hinein, tastete nach dem Hebel und zog daran. Sofort schwang die Geheimtür auf. Dahinter brannte Licht. Wade betrat den langen Kellerraum, in dem er die schrecklichste Stunde seines Lebens verbracht hatte. Am entgegengesetzten Ende, bei der Zelle, in der die geheimnisvolle Anna gehaust hatte, bewegte sich etwas. Für einen Sekundenbruchteil tauchte eine Gestalt auf. Wade erhaschte einen Blick auf einen Arm und eine Schulter, die durch die Tür verschwanden.

»Kommen Sie dort raus!« rief er befehlend.

Keine Reaktion. Er rief noch einmal, ließ Elk auf der Schwelle der Geheimtür zurück und näherte sich langsam dem kleinen Verschlag. Er hörte ein Scharren und

Kratzen, lief los und stürmte genau in dem Moment in den Raum, in dem zwei Schuhsohlen in dem schmalen Luftschacht verschwanden.

Wade machte kehrt, rannte zurück, an Elk vorbei und die Stufen hinauf auf den Kai. Er wußte, wo der Schacht ins Freie mündete, und hoffte, den Flüchtigen dort abfangen zu können.

Doch so schnell er auch war, der andere war schneller und flog an ihm vorbei. Wade versuchte, ihn zu packen, verfehlte ihn jedoch. Im nächsten Augenblick war die Gestalt ins Wasser gehechted und verschwand in der Dunkelheit.

Atemlos kam Wade zu Elk zurück, der bei der Kellertreppe auf ihn gewartet hatte.

»Wenn mich nicht alles täuscht, war das Golly Oaks«, sagte Wade. »Ein erstaunlicher kleiner Kerl. Ich wußte nicht einmal, daß er schwimmen kann.«

»Können Sie ihn nicht herausfischen und festnehmen lassen?« fragte Elk.

»Wie denn? Weit und breit ist keine Polizeibarkasse zu sehen. Lassen wir ihn. Fordern Sie im Yard ein Überfallkommando an. Wir müssen Lila finden - noch heute nacht. Wenn wir Mrs. Oaks nicht zum Reden bringen, holen wir uns Siniford. Er wird bestimmt den Mund aufmachen.«

Während sie in die Stadt zurückfuhren, ging Wade mit Elk noch einmal die einzelnen Punkte seiner Unterredung mit dem Anwalt und seines letzten Gesprächs mit Lila durch.

Lila war den Gummimännern in die Hände gefallen, und trotzdem hatte er kaum Angst um sie. Schließlich war sie

immer in ihrer Gewalt gewesen. Elk erschien weniger ruhig und stellte, während der Polizeiwagen durch die fast leeren Straßen raste, eine besorgte Frage nach der anderen.

»Hoffentlich passiert dem Mädchen nichts! Hören Sie, Wade, alter Junge, wenn diese Gummikerle ...«

»Ach, halten Sie bloß den Mund!« stieß Wade hervor. Seine Phantasie brauchte nicht angeregt zu werden, sie war lebhaft genug.

»Ich glaube, daß ich Siniford morgen um halb elf am Schlafittchen habe«, sagte er. »Nein, ich mache mir keine Sorgen um Lila, der ganze Plan ist so leicht durchschaubar und ganz primitiv. Siniford will sie heiraten, und aus irgendeinem Grund unterstützt Aikness diese Absicht - es bringt ihm wahrscheinlich eine schöne Stange Geld ein. Lila ist Delia Pattison, was bedeutet, daß niemand ihr etwas tun wird. Was nach der Heirat passieren wird, steht auf einem anderen Blatt, aber die Ehe muß rechtsgültig geschlossen werden. Siniford wird kein Risiko eingehen.«

»Was erwarten Sie, in der zweiten Kassette zu finden? Wo ist sie übrigens?«

»Bruder hat sie bei einer Bank deponiert.« »Bei welcher Bank?« erkundigte sich Elk. Wade mußte zugeben, daß er vergessen hatte zu fragen. »Mir ist nämlich eben eingefallen«, sagte Elk, »daß Lila Ihnen erzählt hat, sie habe etwas über eine Bank und Graveure in --wo war es doch gleich? — ach ja, Lothbury gehört.« Wade beugte sich zum Fahrer vor. »Halten Sie bei der nächsten Telefonzelle«, sagte er. »Ich muß sofort Bruder anrufen«, wandte er sich wieder an Elk. »Es war sehr leichtsinnig von mir, daß ich mich nicht mit der Bank in Verbindung

gesetzt habe, nachdem Lila mir das gesagt hatte.« Er wurde sofort mit Bruders Nummer verbunden, und der Anwalt war selbst am Apparat.

»Ich bin Kunde der >Medway Bank<«, antwortete er auf die Frage des Inspektors. »Und zwar bei der Filiale in Lothbury.« »Also doch!« sagte Wade. »Hören Sie, Mr. Bruder, gibt es irgendwo in der Nähe der Bank eine Graveurwerkstatt?« Er däubte, den Anwalt nach Luft schnappen zu hören. »Warum —« begann Bruder.

Wade schnitt ihm das Wort ab. »Sagen Sie es mir«, drängte er ungeduldig. »Es ist sehr wichtig.«

»Ja«, sagte Bruder, »es gibt dort eine Graveurwerkstatt, sogar im selben Gebäude, im obersten Stockwerk. Der Inhaber ist ein älterer Herr und zufällig mein Klient. Im gehört das Grundstück. Er hat der Bank gestattet, einen Neubau zu errichten, aber gleichzeitig zur Bedingung gemacht, daß er im obersten Stockwerk seine Firma weiterführen darf. Sie hat selbstverständlich einen separaten Eingang.«

»Das ist alles, was ich wissen wollte, besten Dank«, sagte Wade und legte auf.

Lothbury wirkte wie ausgestorben. Als sie auf die Hauptstraße kamen, bog ein Polizist um die Ecke und entfernte sich in der entgegengesetzten Richtung. Die Bank war das letzte Haus der langen Zeile, ein neues, ziemlich schmalbrüstiges Gebäude mit einer Klinkerfassade. Vor dem Eingang stand ein großer Mann. Als Wade und Elk aus dem Wagen stiegen, musterte er sie forschend. »Sie sind doch Inspektor Wade, nicht wahr?« fragte er. »Ich heiße Cardlin und bin Detektiv-Sergeant bei der City Police.« »Ist etwas passiert?«

Cardlin antwortete nicht sofort und strich über seinen kurzen schwarzen Bart.

»Das würde ich selbst gern wissen«, sagte er endlich. »Ich möchte nicht, daß es hier von uniformierten Polizisten wimmelt, solange ich meiner Sache nicht sicher bin. Sergeant Tophan hat mir versprochen herzukommen. Ich brauche dringend jemanden, der den Filialdirektor der Bank anruft. Er heißt Wilson und wohnt in der Nähe von Holburn.« »Das erledige ich gern für Sie, Sergeant. Ich habe bei der Königlichen Börse eine Telefonzelle gesehen. Warum sind Sie hier?«

Der Beamte überlegte einen Augenblick, bevor er antwortete. Allem Anschein nach legte er großes Gewicht auf jedes Wort, das er sagte.

»Aus keinem besonderen Grund, rein zufällig, wenn Sie so wollen. Ich dachte nur, ich hätte oben in der Graveurwerkstatt Licht gesehen, ging ins Revier zurück und holte mir den Duplikatschlüssel. Ich war aber noch nicht oben, denn als ich wiederkam, war alles dunkel.«

Er gab Wade eine Telefonnummer, und schon ein paar Minuten später hatte der Inspektor den Bankdirektor in der Leitung. Sie stellten fest, daß sie sich ein Jahr zuvor im Zusammenhang mit einem unbedeutenden Fall begegnet waren. »Ich komme mit den Schlüsseln«, sagte Wilson. »Ist ein Einbrecher im Gebäude?«

»Das möchten wir gerade feststellen«, erwiderte Wade. Als er zurückkam, patrouillierten Cardlin und Elk auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

»Wilson ist in fünf Minuten hier«, sagte Wade. »Wo ist die Graveurwerkstatt?«

Cardlin zeigte zum obersten Stockwerk hinauf. »Wenn Sie beide sich oben umsehen wollen, warte ich inzwischen hier«, sagte er. »Ich habe eine Waffe, und falls jemand im Haus ist, muß er durch den Haupteingang herauskommen.« Sie überquerten die Straße, Wade sperrte die Seitentür auf und ging ins Haus. Elk folgte ihm.

Sie kamen in einen engen Flur, der an den Räumen der Bank vorbei zu einem kleinen Lift führte. Um ihn herum schlängelte sich eine schmale Treppe in die oberen Stockwerke. »In einer Weile haben so viele Leute von der City Police das Haus umstellt, daß niemand entkommen kann. Jeder Einbrecher, der es versuchen wollte, würde von der Menge erdrückt. Was nehmen wir - den Lift oder die Treppe?« Wade entschied sich für die Treppe, zog die Schuhe aus und stieg lautlos hinauf. Elk immer dicht hinter ihm. Sie waren beide bewaffnet, erreichten jedoch den obersten Treppenabsatz, ohne jemandem begegnet zu sein. Hier war auch der Liftschacht zu Ende.

Vom Treppenabsatz zweigten zwei in der oberen Hälfte verglaste Türen ab, auf denen der Name des Graveurs stand. Wade schloß geräuschlos auf und betrat eine große Werkstatt, die, von einem kleinen Glasverschlag abgesehen, das ganze Stockwerk einnahm. Der kleine Raum diente als Büro, wie er feststellte, nachdem er Licht gemacht hatte. Auf mehreren Arbeitsbänken lagen Werkzeuge und Gerätschaften, die ein Graveur für seine Arbeit braucht.

»Hier ist niemand«, sagte Elk. »Alles in bester Ordnung.« Die Decke des Raumes war durch mehrere weiß gestrichene Stahlträger verstärkt worden. Als Wade sich umsah, merkte er, daß von einem dieser Träger eine

Eisenstange herunterhing. Sie war mit Draht daran befestigt, und Wade fragte sich, wozu ein Graveur eine solche Stange wohl brauchen mochte. Zwei Arbeitstische verbargen das Ende der Stange, doch als Wade nach hinten ging, um sich die Sache näher anzusehen, entdeckte er des Rätsels Lösung. Direkt unter der Stange war ein großes, gezacktes Stück Zement aus dem Boden gebrochen worden, und neben dem Loch, das auf diese Weise entstanden war, lagen ein Brecheisen, ein gewaltiger Wagenheber und ein Zapfen aus Stahl. Am Bein eines der im Fußboden verankerten Arbeitstische war eine Strickleiter befestigt, die in das Loch hineinhing und irgendwo im Dunkeln endete. Wade hatte die Methode, die hier angewendet worden war, einmal in einem deutschen Kriminalmuseum erklärt bekommen: Man klemmte den Wagenheber zwischen die hängende Eisenstange und den auf dem Boden stehenden, mit der Spitze nach unten zeigenden Zapfen. Ein paar Umdrehungen »spannten« den Wagenheber bis aufs äußerste, und der dadurch entstehende Druck war so groß, daß der Zapfen ein Loch in den Boden trieb, das mit dem Brecheisen erweitert werden konnte. Wade griff nach der Strickleiter, zwängte sich durch das Loch und kletterte in den darunterliegenden Raum. Es war ein großes Büro, in dem reihenweise Schreibtische standen. Er entdeckte eine Tür, aus der das Schloß herausgeschnitten worden war, und gelangte auf eine schmale eiserne Wendeltreppe, über die er ins nächste Stockwerk hinunterstieg. Er hörte, daß unten eine Tür geöffnet wurde, und riß seine Pistole aus der Tasche. Aber er brauchte sie nicht, es waren der Bankdirektor und

Cardlin, die durch den Haupteingang hereingekommen waren. Wade stieß im Erdgeschoß auf sie. »Es ist schon merkwürdig, daß ausgerechnet bei uns eingebrochen wurde«, sagte Direktor Wilson. »Wir haben weder viel Bargeld noch Gold- oder Silbermünzen hier, die Zentrale ist ja nicht allzuweit weg.«

»Haben Sie eine Stahlkammer mit Kundendepots?« fragte Wade und berichtete Wilson mit wenigen Worten von seinem Verdacht.

»Ja, wir haben mehrere Dokumenten-Kassetten in Verwahrung«, antwortete der Direktor. »Aber um an die heranzukommen, hätten sie diese Tür aufbrechen müssen, und die ist unbeschädigt.«

Er zeigte auf eine große Stahltür, die in dem kleinen Büro, in dem er gewöhnlich saß, in die Wand eingelassen war. Die Tür war zwar abgeschlossen, doch schon eine flüchtige Untersuchung ergab, daß man zumindest versucht hatte, sie zu öffnen. Der Lack war zerkratzt, und später entdeckten sie, unter dem Schreibtisch versteckt, einen Satz meisterhaft gearbeiteter Einbruchswekzeuge und einen großen Schweißbrenner. Wilson bat Wade und Cardlin, ein Stück zurückzutreten, während er an der Tür der Stahlkammer das Kombinationsschloß einstellte und das Rad drehte. Dann schob er nacheinander zwei Schlüssel in die dafür vorgesehenen Schlitze. Man hörte ein ganz leises »klick«, und die mächtige Tür schwang auf. Wilson machte Licht und fuhr mit der Hand an der vorspringenden Kante der dicken Stahltür entlang, bevor er die sechs Stufen herunterging, die in den Tresorraum führten.

»Hier sind die Kassetten« sagte er und zeigte auf eine Reihe schwarzlackierter Kästen. »Und dort« –er wies auf ein Stahlgitter, das diesen Raum von einem zweiten, kleineren, trennte– »bewahren wir unsere Geschäftsbücher und das bißchen Bargeld auf, das wir im Hause haben.« »Welche Kassette gehört dem Pattison-Treuhandfonds?« fragte Cardlin. Der Direktor griff nach einer Kassette, die kleiner als die anderen, aber Cardlin stieß ihn beiseite und nahm sie selbst heraus. Dann schob er zum fassungslosen Erstaunen der beiden anderen ein keilförmiges Werkzeug unter den Deckel. Ein lautes knacken, und der Deckel flog auf. Cardlin griff in die Kassette, holte zwei schmale Papierbündel heraus und steckte sie in die Tasche. Dann machte er ganz gelassen kehrt und ging auf die Stufen zu.

Erst jetzt erholte Wade sich von seiner Verblüffung. »Was hat das zu bedeuten, Cardlin?« fragte er aufgebracht.

Er lief zwei Schritte hinter den bärtigen Mann her und blieb dann wie angewurzelt stehen. Cardlin hatte sich umgedreht und zielte mit großkalibrigen Pistole auf ihn. »Keine Bewegung, ihr beiden« sagte er. Ich möchte nicht schießen, weil ich die Bullen nicht unbedingt auf mich aufmerksam machen möchte. Sie könnten mir nämlich meinen schönen Angelurlaub verderben, auf den ich mich schon freue.«

Erst jetzt bemerkte Wade, dass der Mann einen amerikanischen Akzent hatte. Ihm war auch so, als habe er diese Stimme schon früher gehört, nur hatte sie damals nicht amerikanisch geklungen. Warum sind seine

Gedanken jetzt ausgerechnet mit so unwichtigen Dingen befaßten, konnte Wade später nie begreifen.

Der Mann stieg die Stufen hinauf und zog sich langsam aus der Stahlkammer zurück. Immer noch mit der Pistole auf sie ziarend, bückte er sich und betastete den vorspringenden Türrand.

»Um Gottes willen!« die Stimme des Direktors klang hoch und dünn vor Schreck und Angst. »Er sucht den Sicherungsbolzen! Er will uns hier einschließen! Wir werden erstickeln.« Im selben Augenblick zog Wade seine Waffe und feuerte. Der Bärtige schrie auf, und seine Pistole fiel klappernd auf den Boden. Die große Stahltür schloß sich langsam. Mit zwei Schritten stürmte Wade die Stufen hinauf und klemmte seine Schulter zwischen Tür und Rahmen. Der Bärtige hatte kehrt gemacht, schoß aus Wilsons kleinem Büro in den nächsten Raum, warf die Tür hinter sich zu und schloß von außen ab. »Die Alarmanlage!« rief Wilson keuchend. »Lassen Sie mich . . .«

Er drängte sich an Elk vorbei, der inzwischen auch heruntergekommen war, völlig verwirrt dastand und nicht wußte, was sich hier abspielte. Wilson warf sich über den Schreibtisch, tastete nach dem Alarmknopf, fand ihn, und sofort hallte die stille Straße vom Geheul der Alarmsirene wider. Ein Beamter der City Police befreite sie. Der Dieb hatte in seiner Eile den Haupteingang der Bank sperrangelweit offengelassen.

»Wir haben den Schaden und den Spott dazu«, sagte Elk düster. »Andererseits aber wäre es auch passiert, wenn wir nicht hier gewesen wären. Er hatte uns nicht erwartet, stellte sich aber schnell auf die neue Situation ein. Ich

gäbe gern ein Monatsgehalt her für das Vergnügen, Mr. Vollbart in die Finger zu kriegen.«

Wade sagte gar nichts. Er hatte weder das Gefühl, sich lächerlich gemacht, noch seine Zeit vergeudet zu haben. Denn ohne es zu wissen, hatte der Bärtige ihm genau den Hinweis gegeben, den er brauchte.

Als erstes suchten sie Rechtsanwalt Bruder in seiner Wohnung auf. Er war noch wach und wartete auf sie. Obwohl er den Verlust der Papiere bedauerte, schien er ihn nicht allzu tragisch zu nehmen.

»Soweit ich mich erinnere, enthielt die Kassette nichts, was aus der Sicht eines Anwalts von besonderem Wert gewesen wäre«, sagte er. »Es waren eher sentimentale Erinnerungsstücke.«

»Können Sie mir ein paar nennen?«

»Geburts- und Heiratsurkunden, ein paar Briefe, die der Sohn von Lady Pattison schrieb, als er noch klein war, ein paar Fotos, hauptsächlich von der kleinen Delia.« Er zögerte, überlegte. »Eine von der Kinderschwester Anna unterschriebene Aussage über die - eh - die Feuersbrunst. Das ist alles. Lady Pattison bestand geradezu ängstlich darauf, daß diese Dinge nicht zusammen mit den anderen Papieren aufbewahrt wurden. Deshalb deponierte ich sie in der Bank, obwohl es sich kaum lohnte.«

»Wer hat gewußt, daß sie in der Bank waren?« fragte Wade. »Niemand«, antwortete der Anwalt prompt. »Ich habe es nicht einmal Lord Siniford gesagt...«

»O doch, das haben Sie«, fiel Wade ihm ruhig ins Wort. »Sie haben mir davon erzählt, als er gestern abend in Ihr Büro kam. Sie wissen doch noch — er kam herein und sah aus wie eine Wasserleiche, und dann machte er sich

schleunigst davon.« »Weil sie es schon vorher wußten«, sagte Elk. »Hat Lila sie nicht schon vor Tagen — wenn nicht gar vor Wochen — über Lothbury und die Graveurwerkstatt reden hören? Vielleicht hat Sinford erst gestern durch Sie erfahren, wo die Papiere sind. Doch wenn Sie richtig beobachtet haben, hat er sich hauptsächlich deshalb so furchtbar aufgeregt, weil Sie sich die Papiere ansehen wollten, Wade.«

Aus der Wohnung des Anwalts rief Wade bei Lord Sinford an, aber es meldete sich niemand. Also ließ er sich mit der Nummer des Portiers verbinden.

»Seine Lordschaft ist vor einiger Zeit gekommen, aber gleich wieder gegangen«, teilte der Mann ihm mit. »War er allein?«

Der Portier antwortete nicht, und Wade wiederholte die Frage. »Nein, Sir, er kam in Begleitung eines kleinen Mannes, den ich nicht kenne. Sie sind auch zusammen wieder gegangen!« Später fuhr Wade allein in die St. James's Street, aber der Portier konnte ihm nicht mehr viel erzählen. »War der kleine Mann ein Weißer oder ein Chinese?« fragte Wade schließlich noch.

»Ein Weißer. Ein ziemlich gewöhnlich aussehender Mensch. Er war früher schon mal hier. — Vorhin war Seiner Lordschaft der Whisky ausgegangen, und ich brachte ihm eine neue Flasche hinauf. Der kleine Mann muß irgend etwas mit der Schiffahrt zu tun haben. Als ich kam, sagte er gerade, der Fluß sei in der Nacht sehr kalt gewesen. Ich muß hinzufügen, daß ich einen Hauptschlüssel zu allen Wohnungen habe und ein und aus gehen kann, ohne zu klingeln. Aber das alles nützt Ihnen wohl wenig, Inspektor, oder?«

»Er hat nur das gesagt, wie?« fragte Wade interessiert.
»Daß der Fluß kalt war, meine ich.«
»Nun, nicht genau mit diesen Worten. Er sagte: >Mir ist
der Fluß noch sie so eisig vorgekommen<. Dann
bemerkte er mich und unterbrach sich.«
Wade nickte. Also war Golly Oaks bei Siniford und auch
schon früher einmal in dieser Wohnung gewesen. Das
war ein weiteres Glied in der Kette.
So müde er auch war, er mußte nach Wapping zurück,
um die Anzeige gegen Mrs. Oaks aufzusetzen. Die Dame
war in ungewöhnlich sanfter und nachgiebiger Stimmung.
»Ich verstehe nicht, warum Sie es ausgerechnet auf mich
abgesehen haben, Inspektor«, sagte sie. »War ich nicht
immer höflich zu Ihnen? Und nie habe ich Ihnen
irgendwie geschadet. Was Sie mir vorwerfen, ist lächerlich
- Verabreichung von Drogen! Lila habe ich seit gestern
nicht mehr gesehen. Das Mädchen macht mir mehr
Schwierigkeiten als Freude - es lohnt sich bald wirklich
nicht mehr. Ich wünschte, jemand würde mir die
Verantwortung für sie abnehmen.« Sie sah Wade
vielsagend an. »Sie ist ein hübsches Mädchen und hat
auch ein bißchen Geld. Meine arme, liebe Schwester hat
ihr fast tausend Pfund hinterlassen. Lila ist zwar noch
sehr jung, wäre einem Mann aber bestimmt eine gute
Frau ...« »Mir, zum Beispiel, wie?« unterbrach er sie
schroff. »Das meinen Sie doch, nicht wahr? Ist das der
Köder, mit dem Sie mich locken wollen? Nun, Mrs.
Oaks, ich schlucke ihn nicht. Und was Ihre arme, liebe
Schwester anbelangt - falls Sie je eine hatten: Ich bin
überzeugt, daß sie weder arm noch lieb war. Die
Geschichte zieht nicht. Lila Smith ist Delia Pattison.« Sie

begann, nervös zu wirken, und wurde rot und blaß und dann wieder rot. »Ich - verstehe nicht, Inspektor.« Sie stotterte fast. »Sie sprechen in Rätseln.«

Zu Tode erschöpft kam Wade in dieser Nacht nach Hause und schlief fast schon, ehe er im Bett lag. Fünf Stunden später wachte er auf und sah Inspektor Elk, lang, hager und mit gebeugten Schultern, an seinem Bett sitzen. »Was wollen Sie denn schon wieder?« knurrte Wade, richtete sich auf, gähnte und streckte sich.

Bevor Elk antwortete, setzte er absichtlich langsam und umständlich den Stummel seiner Zigarre wieder in Brand. »Ich dachte, es interessiert Sie vielleicht, daß Ihre Leute eine Leiche aus dem Fluß gefischt haben - sie schwamm in der Nähe des Middlesexufers.«

»Wer ist es?« fragte Wade.

Elk blies einen Rauchring zur Decke. »Lord Siniford«, sagte er. Wade stieß einen erstickten Laut aus. »Siniford - ertrunken?«

Elk schüttelte den Kopf. »Erstochen. Eine sehr saubere Arbeit. Der Doktor sagt, Seine Lordschaft habe gar nicht gemerkt, dass ihm das Lebenslicht ausgeblasen wurde.«

Der Tascheninhalt des Toten lag ordentlich aufgereiht auf einem Tisch der Polizeistation: ein goldenes Zigarettenetui, eine Uhr mit Kette, ein goldenes Döschen, das eine feuchte weiße Masse enthielt, vermutlich ein Pulver, das mit dem Wasser in Berührung gekommen war. Es sollte chemisch analysiert werden,

obwohl Wade schon jetzt wußte, daß es sich um Kokain handelte. Außerdem waren da noch ein kleines silbernes Taschenmesser, ein Platinring, Schlüssel und ein Medikament gegen Seekrankheit. Brieftasche und Papiergegeld waren verschwunden, auch fand man keinerlei Hinweise auf die Identität des Toten. Natürlich hätten, wie Elk erklärte, Schlüssel und Zigarettenetui genügt, um festzustellen, wer er war. Aber daran gab es ja keinen Zweifel.

Die tödliche Wunde war kaum zu sehen, fiel Wade auf, als er die Leiche untersuchte. Siniford war von hinten in den Nacken gestochen worden. Der mit großer Geschicklichkeit geführte Messerstich hatte den Wirbelknochen durchtrennt, und der Tod war auf der Stelle eingetreten.

»Ich habe solche Verletzungen schon ein- oder zweimal bei Mordopfern gesehen«, sagte Elk. »Diese Chinesen sind schon originelle Burschen. Was sagen Ihnen seine Sachen?« Er zeigte zum Tisch hinüber.

»Nichts, außer daß er leicht seekrank wurde und trotzdem eine Seereise machen wollte. Der Mord wurde irgendwann zwischen Mitternacht und sechs Uhr morgens begangen, denn um sechs hat man ihn gefunden. Demnach muß Siniford irgendwo in der Umgebung von Westminster ermordet worden sein.« Er nahm die plump und schwer aussehende Weste vom Haken, die der Tote getragen hatte. »Hier ist ein weiterer Beweis dafür, daß er eine Seereise unternehmen wollte. Die Weste ist mit Kork gefüttert. Die Dinger werden eigens für ängstliche Schiffspassagiere hergestellt, weil sie einen Rettungsring ersetzen. Die Mörder haben nicht damit gerechnet, daß

er, weil er die Weste trug, nicht untergehen würde. Die Uhr ist um ein Uhr siebzehn stehengeblieben, fünf Minuten bevor die Ebbe einsetzte. Als die Leiche gefunden wurde, begann eben wieder die Flut.«

Elk sah seinen Kollegen lachend an. »Sie entpuppen sich ja als richtiger kleiner Sherlock Holmes, Wade«, sagte er. »Was is'n das?« Er nahm den Ring vom Tisch und betrachtete ihn neugierig. »Bißchen klein für seine Finger, nicht wahr?« »Er steckte in seiner Westentasche«, antwortete Wade. »Und er war nicht für ihn bestimmt - es ist ein Ehering.« Elk pfiff durch die Zähne. »Also heiraten wollte Seine Lordschaft, so, so!« Er legte den Ring auf den Tisch zurück und warf dann einen raschen Blick auf Wades verstörtes Gesicht. »Sie sind ganz durcheinander, nicht wahr?« fragte er freundlich und legte ihm die Hand auf die Schulter. Wade nickte. »Ich bin schrecklich durcheinander«, bekannte er. »Dieser Mord hat meine Lieblingstheorie und alles, was ich mir über den Fall zurechtgelegt hatte, über den Haufen geworfen. Ich dachte, daß der Plan dahin gehe, Lila mit Lord Siniford zu verheiraten, und glaubte, das sei eine vorläufige Lebensversicherung für sie. Es verringerte die Gefahr, in der sie sich befindet, aber jetzt...« Er unterbrach sich mit einer Geste der Hoffnungslosigkeit.

Elk ging, rief ihn aber schon eine Stunde später an und bestellte ihn nach Scotland Yard. Geistig und körperlich erschöpft, seelisch schwer angeschlagen, folgte Wade der Aufforderung.

Er fand Elk im Büro des Superintendenten bei einer Besprechung. Als Wade hereinkam, las der Vorgesetzte

gerade einen langen Seefunkspruch. Er schob ihm das Papier über den Tisch zu.

»Das ist das Ende der >Seal of Troy<«, sagte er. »Auf Befehl der Admiralität wurde sie von einem unserer Kreuzer in der Nähe der brasilianischen Küste aufgebracht. Hier ist der Bericht.« Es war eine vier Seiten lange Nachricht. »Auf Anweisung Ihrer XF, 43/C/9Ai/95142 habe ich die >Seal of Troy<, Breite X, Länge X, aufgebracht und durchsucht. Ladung besteht aus landwirtschaftlichen Maschinen und Automobilen. Ladelisten in Ordnung. Kapitän Silvini, Erster Offizier Thomas Treat von Sunderland. Weder Captain Aikness noch Ersten Offizier Raggit Lane an Bord angetroffen. In Kabine 75, 76 und 79 auf dem vierten Deck unter der Wasserlinie habe ich drei Männer gefunden, zwei Engländer und einen Amerikaner, die aussagten, sie würden seit sechs Jahren auf dem Schiff festgehalten und seien damit beschäftigt, die Fassungen gestohlenen Schmucks einzuschmelzen. Unabhängig voneinander sagten sie ferner aus, das Schiff diene hauptsächlich der Aufbewahrung von Diebesgut. In einer Kabine entdeckte ich hinter der Täfelung eine kleine Stahlkammer. Ich ließ sie von unserem Schiffsmechaniker öffnen. Sie enthielt 1250 Karat geschliffene Diamanten, 750 Karat Smaragde, darunter viele von beachtlicher Größe, 17 kleine Platinbarren und 55 Barren Feingold. In einem der drei Kühlräume des Schiffes wurden leicht absetzbare Pfandbriefe im Wert von 83 000 englischen Pfund und, soweit wir es bisher überschauen können, Bargeld und Goldmünzen mit einem Gesamtwert von 184 000 englischen Pfund entdeckt. Einer der drei Juweliere sagte

aus, das sei die Beute aus sechs Raubzügen, inklusive eines Bankraubs. Setze Reise fort . ..« Die nächsten beiden Zeilen waren verschlüsselt, und da der Yard den Code nicht kannte, auch nicht zu entziffern. Der weitere Text des Funkspruchs lautete:

»Die Aussagen der Männer wurden schriftlich festgehalten, von einem Richter beglaubigt und gehen Ihnen sofort zu. Die >Seal of Troy< setzt Reise unter dem Kommando ihrer eigenen Offiziere fort.«

»Das ist aber eine höchst betrübliche Nachricht für Captain Aikness - von Raggit Lane ganz zu schweigen«, sagte Elk. Wade schüttelte den Kopf. »Nicht ganz so betrüblich, wie Sie glauben. Meiner Meinung nach wußte Aikness ganz genau, daß das Spiel zu Ende ist, und er ließ das Schiff auslaufen, obwohl er damit rechnete, daß es angehalten würde. Der Verlust wird ihn nicht besonders schmerzen. Sein eigentliches Vermögen liegt irgendwo in Südamerika. Nein, das tut ihm nicht weh - vorausgesetzt, er schafft es, sich selbst auch nach Südamerika abzusetzen. Was ich aber verhindern werde.« Elk schien nicht ganz so überzeugt. »Aikness, ja ja, meinetwegen. Aber was hat Golly Oaks mit der ganzen Sache zu tun? Armer Teufel - für ihn heißt es jetzt: mitgegangen, mitgefangen. Ich mag den kleinen Kerl irgendwie, obwohl er die Stiefmütterchen gekauft hat. Für diese Brüder ist er doch bestenfalls ein Werkzeug.«

»Aber ein zweischneidiges, scheint mir«, entgegnete Wade. Er hatte einen Termin beim Polizeigericht und fand dort eine ungewöhnlich große Anzahl von Mrs. Oaks' Freunden und Nachbarn vor. Zwischen Tilbury und Barking Creek gab es wohl keine Flußratte, die

Mutter Oaks nicht kannte oder sich nicht wenigstens einmal ihrer diskreten Gastfreundschaft erfreut hatte.

Mrs. Oaks selbst saß in einem kleinen Warteraum in der Nähe des Gerichtssaals. Sie hatte offenbar nur wenig geschlafen, war aber ruhig und sachlich. Sie fragte ihn, ob er im »Mekka« gewesen sei, und als er nein sagte, versank sie in ein langes Schweigen.

»Ich hoffe, Sie bereinigen diese Sache heute, Inspektor Wade«, sagte sie schließlich. »Ich begreife nicht, wie Sie gegen mich Anzeige erstatten konnten. Und noch viel unklarer ist mir, wie Sie beweisen wollen, was man mir vorwirft.« Er schüttelte den Kopf. »Der Fall liegt bereits beim Staatsanwalt, und ich werde Vertagung beantragen«, sagte er. Auf ihren Wangen erschienen zwei hektisch rote Flecken, und ihre Augen sprühten vor Zorn. »Na schön, dann können Sie sich aber auf etwas gefaßt machen. Ich habe Freunde, Inspektor Wade, das wissen Sie ja. Lord Siniford wird ...« »Lord Siniford ist tot«, sagte Wade kalt und absichtlich so direkt. Sie wurde feuerrot, dann wich das Blut aus ihrem Gesicht, das plötzlich grau und spitz wirkte. »Tot?« flüsterte sie. Er nickte.

»Wann — wann ist er gestorben?«

»Er wurde gestern nacht ermordet. Man hat seine Leiche im Fluß entdeckt.«

Sie hatte starr vor ihm gestanden, als sie die Frage stellte. Jetzt gaben ihre Beine nach, und sie schwankte. Wade fing sie auf und setzte sie auf einen Stuhl. Sie war nicht ohnmächtig, in ihren Augen brannte ein geradezu unheimliches Feuer. Ihre Stimme war nur noch ein Krächzen.

»Sie haben ihn ermordet - der Lord wollte sie heiraten - warum hat er das zugelassen?«

Die Antwort, die er ihr gab, kam wie eine Erleichterung über ihn. An diese Lösung hatte er bisher noch keinen Moment gedacht.

»Weil er sie selbst heiraten will«, sagte er, und sie hob die Hand, als müsse sie einen Schlag abwehren. »Nein, nein!« jammerte sie. »Das kann er nicht tun — das würde er nicht tun! Mein Gott, das würde er doch nicht tun!« Wade klopfte ihr leicht auf die Schulter. »Mrs. Oaks«, sagte er, »Sie sind keine treibende Kraft, sondern nur ein ganz kleines Rädchen in der Maschinerie. Ich will ganz offen zu Ihnen sein - warum sprechen Sie nicht? Nehmen Sie Ihre Chance wahr, und stellen Sie sich dem Gericht als Kronzeugin zur Verfügung. Aikness bedeutet Geld für Sie, aber wir wissen inzwischen alles über die >Seal of Troy< und über Lila Smith.« Sie schwieg.

»Ich will Sie nicht bluffen, Mrs. Oaks, ich will Ihnen nur helfen.«

Sie sah zu ihm auf, und er war betroffen über den Ausdruck stummer Qual in ihren Augen.

»Ich weiß nicht«, sagte sie. »Ich habe nichts mehr gegen eine Vertagung einzuwenden, und ich möchte auch nicht gegen Kaution freigelassen werden. Vielleicht spreche ich morgen oder übermorgen mit Ihnen.«

In sich zusammengesunken und mutlos saß sie auf der Anklagebank. Ihr Anwalt, mit dem sie vor der Verhandlung eine kurze Unterredung gehabt hatte, teilte ihren Entschluß dem berühmten Verteidiger mit, der von heute auf morgen ihre Vertretung übernommen hatte: Sie wollte nicht gegen Kaution aus der Haft entlassen

werden. Warum sie aber einen Aufenthalt im Holloway-Gefängnis der Freiheit vorzog, wußte im Gerichtssaal nur ein Mensch. Und dieser Mensch war nicht John Wade.

17

An diesem Tag jagte eine Konferenz die andere, und Wade mußte vor den gefürchteten Großen Vier erscheinen, die keine Ausreden und Entschuldigungen duldeten und keine Irrtümer verziehen. Sie ließen, wie Wade fand, wegen des Zwischenfalls in der »Medway Bank« ungewöhnliche Milde walten. »Das sind raffinierte Kerle«, sagte der Superintendent. »Sie haben offenbar versucht, den Tresorraum zu öffnen, und festgestellt, daß sie es nicht konnten. Es war ein Geniestreich, den Direktor in die Bank zu zitieren. Daß Sie dazukamen und Mr. Wilson Sie kannte, war natürlich einfach Glück. Es gab dem Ganzen einen seriösen Anstrich. Ein Beamter der City Police hat diesen Cardlin, wie er sich nannte — kein schlechter Name übrigens —, überprüft, und der hat ihm einen Ausweis von Scotland Yard unter die Nase gehalten. Nein, wir geben Ihnen keine Schuld, Inspektor, aber wir möchten so bald wie möglich Aikness und Oaks sprechen.«

»Ich habe Oaks vor zwanzig Jahren recht gut gekannt«, sagte einer der Vier. »Damals war er der gerissenste Hehler im East End von London, er muß ein Vermögen verdient haben. Ein kluger kleiner Kerl — er spricht fünf oder sechs Sprachen.« Wade sah ihn erstaunt an. »Oaks?« fragte er ungläubig. »Ich hielt ihn immer für einen

Analphabeten.« »Also das ist er ganz bestimmt nicht«, sagte der Polizeidirektor. »Er hat nur eine einzige Schwäche. Er glaubt, eine schöne Stimme zu besitzen, und hat Hunderte — vermutlich sogar Tausende — ausgegeben, um sie ausbilden zu lassen. O ja, er spricht ein entsetzliches Cockney-Englisch. Aber ich habe mir sagen lassen, Französisch und Deutsch beherrsche er wie ein Gebildeter.« Das war ein ganz anderer Golly Oaks als der, den Wade kannte, und der Inspektor war so beeindruckt, daß er am Nachmittag das »Mekka« aufsuchte. Er kannte Oaks' Zimmer und hatte es einmal flüchtig durchsucht. Inzwischen war er der Meinung, daß es sich bezahlt machen könnte, es sich gründlich anzusehen.

Es war ein großer Raum über dem Kohlenkeller und ziemlich dunkel, denn er hatte nur ein einziges kleines Fenster, das Licht und Luft hereinließ. Ein schmales Eisenbett, ein großer Bücherschrank, vollgestopft mit broschierten Bänden, eine alte Stehlampe und ein zerschlissenes Sofa, das war beinahe das gesamte Mobiliar. Wade fiel auf, daß man keinen einzigen Buchtitel sah. Die Bücher waren in sorgfältig zurechtgeschnittene Schutzhüllen eingeschlagen, und entweder wußte Oaks auswendig, wo jedes einzelne stand, oder er ärgerte sich beim Suchen halbtot. Doch die kleine Bibliothek wies, wie Wade feststellte, eine methodische Ordnung auf. Der erste Band war ein Neues Testament in Griechisch, und das traf Wade fast wie ein Schock. Ein halbes Dutzend Bücher befaßten sich mit Kriegsstrategie. Sie schienen unzählige Male gelesen

worden zu sein, denn die Ränder waren mit Bleistiftnotizen übersät, viele davon unleserlich.

Die nächste große Gruppe bestand aus Büchern über Musiktheorie. Ein dicker Band hatte die Technik des Gesangs zum Thema, und die restlichen Bücher waren Reisebeschreibungen oder philosophische Werke in Deutsch, Spanisch, Französisch und Italienisch. Eine Ausgabe von Cäsars Kommentar zum Bürgerkrieg in lateinischer Sprache fand sich ebenfalls. Daneben stand noch ein zerlesenes Lehrbuch des Ungarischen. Auf dem kleinen Schreibtisch in der Ecke und auf dem Fußboden rundherum waren unzählige Tintenkleckse. Offenbar schrieb Golly Oaks viel, war dabei aber sehr unordentlich. In einer Schreibtischschublade machte Wade eine weitere Entdeckung. Dieser erstaunliche Mensch befaßte sich auch mit Astrologie — da gab es astrologische Tabellen, halbfertige Horoskope, und der Inspektor vermerkte höchst interessiert, daß auf einem Blatt sein Name stand. Da Oaks jedoch nicht über die erforderlichen genauen Angaben verfügte, hatte er das Horoskop nicht erstellen können. Wade erinnerte sich jedoch, daß der kleine Mann sich einmal sehr eingehend nach seinem Geburtsdatum und seiner Geburtsstunde erkundigt hatte. Golly Oaks war wirklich ein merkwürdiger und ungewöhnlicher Mensch. Wade fand keinerlei Hinweis auf seine finanzielle Lage. Kein Sparbuch, keine Kontoauszüge. Wenn er vor zwanzig Jahren ein reicher Mann gewesen war ...

Er rollte den Teppich zusammen, untersuchte Zentimeter für Zentimeter den Fußboden, klopfte die Wände ab, fand jedoch kein Geheimversteck. Er schüttelte den

Kopf. Dieser Golly Oaks war doch der Rätselhafteste von allen. Dann stieß er auf etwas, das ihm bei seinen Ermittlungen ein großes Stück weiterhelfen sollte. Es war ein kleines, nichtssagendes Buch mit Goldschnitt und einer Widmung auf dem Vorsatzblatt: »Für G. H. Oaks von seinem Chef William Deans. >Das hast du wohlgetan, du braver und getreuer Knecht. <« Wade hätte darüber lachen können, wäre ihm nach Lachen zumute gewesen. Es handelte sich um einen in den achtziger Jahren sehr beliebten Titel: *Christies alte Orgel*. Ziemlich uninteressiert blätterte Wade darin, bis er plötzlich etwas entdeckte, das ihm über William Deans' Firma näheren Aufschluß gab. Als Lesezeichen eingelegt, fand er ein uraltes Rechnungsformular mit Firmenkopf: »Deans & Abbit, Hersteller von chirurgischen Instrumenten.« Und ganz unten auf dem Formular stand der Werbespruch: »Deans' Patentgummihandschuhe - die besten für den Chirurgen.« Gab es eine Verbindung zwischen diesen Gummihandschuhen und gewissen Gummimasken?

Während des ganzen übrigen Tages war Wade merkwürdig rastlos und fühlte sich unglücklich. In vier Grafschaften suchte die Polizei eifrig und mit großer Gründlichkeit nach Lila Smith, doch bisher hatte man keine Spur von ihr gefunden. Am Abend besuchte er Mrs. Oaks im Holloway-Gefängnis. Sie war mürrisch und wortkarg, brach dann aber in wüste Beschimpfungen aus und bekam einen Wutanfall, der eine weitere Unterhaltung unmöglich machte. Wade selbst schwiebte in größerer Gefahr, als ihm anfangs bewußt gewesen war. Im Lauf der nächsten Tage stieß er immer wieder auf

Leute, die sich während der Verhandlungen gegen Mrs. Oaks vor dem Polizeigericht herumgetrieben hatten. Er besaß ein ausgezeichnetes Personengedächtnis und wußte, daß er sich nicht irrte. Sie tauchten in der Nähe seines Hauses auf, er begegnete ihnen auf dem Weg zum Dienst, und einmal entdeckte er sogar bei einer Sonderpatrouille auf dem Fluß drei von ihnen in einem Boot. Zwei ruderten, und der dritte saß im Heck am Steuer. Sie blickten nicht einmal auf, als die Polizeibarkasse vorüberfuhr, was an sich schon verdächtig genug war. Am Nachmittag sah er sie noch einmal. Er fuhr flußabwärts, und sie kamen ihm entgegen. Plötzlich änderten sie den Kurs, um dicht an die Barkasse heranzukommen. Zum Glück war ein zweites Polizeiboot in der Nähe, und Wade signalisierte ihm, das Ruderboot von der anderen Seite in die Zange zu nehmen. Kaum bemerkten die Ruderer das Manöver, legte einer die Riemen aus der Hand, hob etwas vom Boden des Bootes auf und ließ es ins Wasser fallen. Ein paar Minuten später hielt Wade mit seiner Barkasse neben dem Ruderboot.

»Was haben Sie eben über Bord geworfen?« fragte er scharf. Der Schlagmann stützte sich auf seine Riemen und sah Wade unverschämt an. »Grundköder«, sagte er.

»Wir fischen. Ist das gesetzlich verboten?«

»Es ist verboten, mit Handgranaten zu fischen«, erwiderte Wade. »Und wenn das, was Sie eben ins Wasser geworfen haben, keine Handgranate war, dann freß ich einen Besen.« Er nahm das Boot bis zur nächsten Flußpolizeiwache in Schlepp. Darauf waren die drei nicht vorbereitet gewesen und daß die zweite Polizeibarkasse neben ihnen herfuhr, genierte sie sehr. Als sie landeten,

ließ einer der Männer heimlich etwas fallen - in den Fluß, wie er glaubte. Es blieb jedoch auf dem Landesteg liegen, und ein Polizist hob es auf. Es war ein Browning. Eine Kugel steckte im Lauf, und neun weitere im Magazin.

»Haben Sie einen Waffenschein?« erkundigte sich Wade.
»Nun, das nicht gerade.« Der Wortführer der drei grinste.
»Aber tut's ein Taufschein nicht auch?«

Er hatte ein spitzes Gesicht, war klein und sah wie ein Italiener aus, behauptete aber, er sei Amerikaner. Sein Paß war in Ordnung. Er befand sich seit drei Wochen in England. Sein Wohnsitz war Chikago. Die beiden anderen Männer waren ebenfalls Bürger der Vereinigten Staaten, und die Eintragungen in ihren Pässen besagten, daß sie alle am selben Tag mit demselben Schiff in England eingetroffen waren. Der Mann, der das Boot gesteuert hatte, trug auch eine Pistole bei sich.

»Gibt's dafür ein Gesetz?« fragte er, als man ihm die Waffe abnahm.

»Das erfahren Sie schon rechtzeitig, keine Bange«, antwortete Wade.

Wer hatte die drei nach England geholt? Ihr Vorleben konnte er sich in etwa ausmalen. Alle drei hatten ausländisch klingende Namen, und Scotland Yard schickte ein dringendes Kabel nach Chikago. Die Antwort kam postwendend:

»Die drei Festgenommenen hierorts als Revolverhelden bekannt und berüchtigt. Riccini und Orlwitch zweimal wegen Mord verurteilt. Unseren Informationen zufolge haben sich in den letzten zwei Monaten ungewöhnlich viele Angehörige der Unterwelt nach London abgesetzt.«

»Wie doch immer wieder alles zusammentrifft«, sagte Elk.
»Die für die drei berüchtigten Viertel von London zuständigen Polizeireviere melden uns, daß in den letzten Wochen eine Unmenge fremde Gesichter dort aufgetaucht sind – Russen und Finnen hauptsächlich. Wir haben vor ein paar Tagen zwei dieser Kerle festgenommen, und was uns die Polizei in Riga über sie zu sagen wußte, war nicht eben schmeichelhaft, geht aber keinen was an.«

»Wissen wir eigentlich etwas über Golly Oaks — ich meine, über sein Vorleben?« fragte Wade.

Elk nickte. »Er wurde 1915 wegen Diebstahls verurteilt. Hat bei seiner Firma Gummiplatten geklaut.« Er zog die Brauen hoch. »Gummiplatten?« sagte er nachdenklich.
»Wie merkwürdig!«

»Der Knecht ist also nicht brav und getreu geblieben«, sagte Wade grimmig. »Was sonst?«

»Einmal gab es eine Anklage wegen Hehlerei, aber die Beweise reichten für eine Verurteilung nicht aus. Als Junge trat er als Anführer einer Kinderbande in Wapping auf. Ihre Erbfeinde waren die Jungs von der Brick-Lane-Bande. Doch wir hatten damals nie einen Anlaß, uns mit Oaks zu befassen. Dann ging er nach Birmingham und organisierte dort Golddiebstähle. In Birmingham gibt es ja unzählige Juweliere. Man ersetzt einfach das gestohlene Gold durch eine minderwertige Legierung, und es war kinderleicht, drei oder vier Pfund Gold beiseite zu schaffen, ohne daß der Beamte des Eichamts auch nur das geringste merkte.«

Wade versuchte, sich den Eindruck ins Gedächtnis zu rufen, den Golly Oaks früher auf ihn gemacht hatte. Er

hatte ihn für einen kleinen Dieb und Hehler gehalten und gewußt, daß einige der miesesten Typen unter den Flußratten ihn respektierten - anständige Männer werden von Gaunern selten respektiert, egal, was einem die Märchenbücher weismachen wollen.

Ein schwacher Mensch, der sich seiner ewig nörgelnden Frau widerspruchslos fügte. Man traute ihm nicht einmal zu, daß er auch nur eine Bande von Kaninchen anführen konnte. »Weitere Verurteilungen?« fragte er.

»Keine«, sagte Elk und fügte nachdenklich hinzu: »Kaum zu glauben, daß unser Golly Oaks sich zum gesetzestreuen Bürger und Holzhacker gemausert haben soll. Früher dachte ich immer, die gute Annabel Oaks hätte ihn gezähmt. Aber wer weiß, vielleicht ist er gar nicht gezähmt.« »Das vermute ich auch stark«, sagte Wade. »Ich fange allmählich an, Golly Oaks in einem ganz anderen Licht zu sehen.«

18

Auch Lila Smith begann, einige Dinge in einem anderen Licht zu sehen. Sie war allein in der luxuriösen kleinen Kabine, in der sie sich aufhalten mußte, seit man sie von den Tappits weggeholt hatte. Auf was für einem Schiff sie sich befand, wußte sie nicht, denn man hatte ihr, kurz nachdem Mutter Oaks vor dem »Mekka« an Land gegangen war, die Augen verbunden, was sie als unglaubliche Kränkung empfand. Sie fürchtete sich nicht, fühlte eher prickelnde Neugier. Angst bekam sie erst in der Nacht, in der es brannte. Eine Schiffsdeckskabine wie diese

hatte sie noch nie gesehen. Sie war breit, niedrig, aber wunderschön eingerichtet, die Wände mit hellgrauem, poliertem Eschenholz getäfelt und mit silbernen Randstreifen abgesetzt. Aber es gab kein Bullauge, nicht die kleinste Öffnung, durch die man einen Blick auf die Welt draußen hätte werfen können. Irgendwo in der Nähe der Kabine summte eine kleine Maschine, die den Raum mit frischer Luft und elektrischem Licht versorgte. Das bequeme Kojenbett, der Schreibtisch, mehrere Bilder an den Wänden, die Lila für echte alte Meister hielt, und ein elektrisch beheizter niedriger offener Kamin sorgten für Behaglichkeit und Wärme an kühlen Abenden.

Der einzige Mensch, den Lila zu sehen bekam, war der chinesische Diener, der ihr das Essen brachte und ihr das Bad vorbereitete. Bisher hatte sich nie jemand die Mühe gemacht, ihr ein Bad einzulassen, und dieser Aspekt ihres Abenteuers schien ihr überaus angenehm. Der kleine Raum mit der flachen Marmorwanne und den gefliesten Wänden, die in der künstlichen Beleuchtung glänzten, war für sie der Gipfel des Wohlgefühls. Sie konnte die äußere Kabinetür von innen abschließen, was sie sehr beruhigend fand. Andererseits war diese Tür aber auch von außen verriegelt, so daß sie sich das Schiff weder ansehen noch feststellen konnte, in wessen Gesellschaft sie überhaupt reiste. Manchmal dachte sie, Mutter Oaks sei wieder an Bord, denn schließlich war sie es gewesen, die sie von den Tappits fortgeholt hatte. Außerdem war sie fest davon überzeugt, daß John Wade sie suchte. Ihr Vertrauen in die Polizei grenzte an Fanatismus.

Als Golly Oaks sie besuchte, war das für sie ein großes Ereignis. Sie mochte ihn, obwohl sie ihn für einen kleinen

Gauner hielt. Doch ihrer Meinung nach war er nur ein Opfer seiner Umgebung.

Sie saß beim Frühstück, als die Tür aufging und er hereinkam. Er trug gewöhnlich Hüte, die ihm ein bißchen zu klein waren, oder Mützen, die seine Ohren bedeckten. Heute war es ein hoher Derbyhut, der seinen Kopf wie eine schlechtsitzende Krone schmückte. Die goldgefaßte Brille, das rötliche Bärtchen und die gewöhnliche und schäbige Kleidung machten ihn in dieser eleganten Umgebung zu einem absoluten Außenseiter. Aber er strahlte über sein ganzes häßliches Gesicht. »Ja, Mr. Oaks!« rief Lila überrascht und stand auf. »Setz dich, meine Liebe. Ich würde gern eine Tasse Tee mit dir trinken, wenn du eine übrig hast.« Erst jetzt fiel ihr auf, daß auf dem Tablett zwei Tassen standen. Er nahm den Hut ab, legte ihn auf den Boden und rieb sich mit dem Taschentuch über das spärliche Haar.

»Das ist ein Leben, wie!« sagte er. »Wie schon der berühmte Sokrates meint...«

Er sagte etwas, das für sie wie ein völlig unverständliches Kauderwelsch klang. Woher hätte sie wissen sollen, daß er reines Altgriechisch sprach? Er konnte viele Sprachen lesen und beherrschte sie fließend, doch seine Zitate beschränkten sich auf Banalitäten, die jeder Schuljunge kennt. Da er ein erstaunliches Gedächtnis hatte, war dieser Zitatenschatz unerschöpflich.

»Fühlst du dich wohl, Lila?«

Sie zögerte. »Ja, ich fühle mich wohl, aber wohin fahren wir, Mr. Oaks?«

Er blickte über die Schulter zurück zur Tür und senkte die Stimme. »Das weiß Gott allein«, sagte er. »Niemand

weiß, wo er am nächsten Tag sein wird. Ich dachte, ich würde heute im >Mekka< sein - dis aliter Visum.« Betroffen sah sie ihn an. »Ist Mrs. Oaks an Bord?« »Sie konnte nicht kommen«, antwortete er, »sie hat viel zu tun. Was für eine Frau, Lila!« Seine kleinen blauen Augen beobachteten sie. »Was für eine Dame, was für eine Tatarin! Für einen Mann die beste Gehilfin, die man sich vorstellen kann.« Er sah sich mit einem gewissen Stolz in der Kabine um, und das überraschte Lila. Sie hätte geglaubt, er werde sich in der ungewohnten Umgebung unbehaglich fühlen, doch statt dessen tat er so, als sei er der Besitzer.

»Das ist ein Tintoretto«, sagte er und zeigte auf ein Bild. »Das Gemälde stammt aus seiner zweiten Schaffensperiode, und er muß schon ziemlich alt gewesen sein, als er es malte. Viele der sogenannten Tintorettos sind Arbeiten seiner Schüler. Das schwarz-weiße Ding dort hinter dem Piano hat Sansovino gezeichnet. Und das Bild dort drüben stammt von Bellini - es ist nicht besonders gut, aber er gehört für mich ohnehin nicht zu den ganz Großen. Ich persönlich ziehe die Venezianer vor, die Florentiner können mir eigentlich gestohlen bleiben.« Lila hörte mit offenem Mund zu. Dieser kleine Mann, den sie bisher für einen Niemand gehalten hatte, der sich ihres Wissens nur für seine Tageszeitung, seine Pfeife und das Holzhacken interessierte, äußerte seine Kritik mit der unerschütterlichen Selbstsicherheit eines Gelehrten.

»Aber Mr. Oaks, ich wußte ja gar nicht, daß Sie so viel von Kunst verstehen«, sagte sie anerkennend. Er lächelte selbstgefällig. »Nun ja, ein bißchen verstehe ich schon

davon. Aber meine eigentliche Liebe gehört der Musik. Man sagt mir nach, ich hätte eine Stimme wie Caruso.« Zu ihrem größten Erstaunen ging er zu dem kleinen Klavier hinüber, setzte sich und begann zu spielen. Träumte sie? Er spielte meisterlich. Und dann begann er zu singen. Er besaß eine ungewöhnlich hohe Falsettstimme. Bisher hatte Lila sie nur von weitem gehört, wodurch das Schlimmste verhütet wurde. Aber hier, in diesem engen Raum, war das Heulen und Quielen kaum zu ertragen. Eine Ewigkeit schien zu vergehen, bis er endlich aufhörte und sich strahlend zu ihr umdrehte. »Nun?«

»Wunderbar!« stieß sie hervor. »Ich — ich habe gar nicht gewußt, daß Sie - singen können.«

»Das wissen nur wenige Menschen«, sagte er. »Sehr wenige.« War er verrückt, oder glaubte er wirklich, dieses entsetzliche Katzengejaule habe auch nur im entferntesten Ähnlichkeit mit einem Gesang? Und als habe sie ihre Frage laut gestellt, antwortete er sofort:

»Ich weiß und gebe zu, daß ich nicht modern singe. Leute, die keinen Geschmack haben oder nichts davon verstehen, ziehen andere Sänger vor, aber in zehn Jahren wird meine Stimme epochemachend sein.«

Sie wechselte schnell das Thema und fragte ihn nach dem Namen des Schiffes, mit dem sie fuhren. »Es ist die >Rikiriki<«, antwortete er prompt. »Sie war ein indisches Schiff. Der Captain hat sie für ein Butterbrot gekauft — eins der schnellsten Boote der Welt.« »Wo sind wir jetzt, Mr. Oaks?«

»Onkel Golly«, korrigierte er vorwurfsvoll. »Ich habe dir schon so oft gesagt, du sollst mich Onkel Golly nennen.

— Wo wir jetzt sind?« er sah umständlich auf seine Uhr.
»In der Nähe von Gravesend — vielleicht noch nicht ganz so weit. Wir warten auf den Lotsen.«

Jetzt wurde Lila zum ersten Mal unruhig. »Auf den Lotsen?« fragte sie bestürzt. »Wollen wir denn aufs offene Meer hinaus? Wohin denn, Mr. Oaks - Onkel Golly?« Er schüttelte den Kopf. »Ich schicke dir den Captain, er wird es dir sagen.« »Den Captain? Meinen - meinst du Mr. . . .« »Er heißt Aikness«, unterbrach er sie. »Egal, wie du ihn früher genannt hast. Er ist der nette Herr, der dich ab und zu zum Essen geführt hat.« Oaks kniff die Augen zusammen und sah sie forschend an. »Er ist doch nett, nicht wahr? War immer wie ein Vater zu dir, den du ja niehattest. Er ist achtundfünfzig. Wenn er dir einzureden versucht, er sei erst zweiundfünfzig, dann lügt er.«

Nach dieser scheinbar sinnlosen Erklärung winkte er Lila fröhlich zu und verließ die Kabine.

19

Er hatte ihr viel Stoff zum Nachdenken gegeben. Der Golly Oaks, den sie bisher gekannt hatte, war für immer verschwunden. Ein ganz neuer Mensch, phantastisch, unwirklich. Lila hatte sich eigentlich von Anfang an nicht sehr gefürchtet, doch seit sie wußte, daß er an Bord war, hatte sie fast überhaupt keine Angst mehr. Sie mochte ihn lieber als seine Frau, und sie waren immer die besten Freunde gewesen, ihr hatte er seine Sorgen anvertraut. Er spielte Klavier wie ein Meister und sang wie ein...

Sie würde ihn fragen, ob sie an Deck gehen durfte. Die Luft in der Kabine war zwar frisch, aber sie wollte den Wind im Haar fühlen und das Tageslicht sehen.

Captain Aikness kam kurz vor dem Lunch. Er war nicht in Uniform, sondern trug einen Flanellanzug und einen weichen Filzhut. Er fragte Lila, ob Oaks am Morgen bei ihr gewesen sei, und als sie verneinte, schien er erleichtert. »Ist Lord Siniford auch an Bord?« fragte sie jetzt ihn, was sie eigentlich Oaks hatte fragen wollen.

Er verzog leicht das Gesicht, als sei ihm das Thema höchst unangenehm. »Nein, er ist nicht hier«, antwortete er kurz angebunden. »Vergiß diesen Menschen, Lila, er ist deiner nicht wert. Er verdient keine anständige Frau.« Das war eine Erleichterung für sie, eine große Erleichterung. Seit sie sich an Bord befand, hatte sie erwartet, daß sich plötzlich die Tür öffnen und das plumpe Gesicht Seiner Lordschaft auftauchen würde.

Aber nicht nur Golly Oaks, auch Captain Aikness verhielt sich anders als früher. Bei ihren gelegentlichen Zusammenkünften war er der Überlegene gewesen, und sie hatte mit fast ängstlicher Ehrfurcht zu ihm aufgeblickt. Er erschien ihr als eine fast mythische Gestalt. Jetzt wirkte er merkwürdig nervös, setzte mehrmals zum Sprechen an, räusperte sich, brachte irgendeinen bedeutungslosen Satz hervor und verstummte wieder. Auf einmal fragte er:

»Für wie alt hältst du mich, Lila?«

»Für achtundfünfzig«, antwortete sie prompt, doch die Antwort schien ihm nicht zu gefallen.

»Ich bin zweiundfünfzig«, entgegnete er scharf. »Oaks hat also geredet. Immer wieder behauptet er diesen Unsinn.

Ich werde am dritten Juli zweiundfünfzig, bin also noch verhältnismäßig jung und habe noch zwanzig beste Jahre vor mir.« Da er das gar so laut und fast trotzig betonte, fragte sie sich, was wohl als nächstes kommen würde. Halb erriet sie es freilich schon.

»Wenn du je heiratest, meine Liebe«, sagte er denn auch nicht völlig unerwartet, »dann mußt du dir einen Mann aussuchen, der viel älter ist als du. Einen Mann von Welt, einen, der dich behütet und alles Schlimme von dir fernhält.« Er ging zur Tür, öffnete sie, schaute hinaus, schloß sie wieder und kam zu Lila zurück.

»Als ich von meiner letzten Reise zurückkehrte, begriff ich, daß du kein Kind mehr warst, und da hat es mich irgendwie gepackt.« Er tippte sich mit dem Zeigefinger auf die Brust. »Verstehst du, wie ich das meine? Du hast angefangen, mir etwas zu bedeuten, und das Gefühl wird täglich stärker. Million oder nicht, ich würde jedes Risiko eingehen — würde alles für dich tun.«

»Was meinen Sie mit >Million<, Captain Aikness?« fragte Lila. Er hustelte und war plötzlich sehr verlegen. »Ich dachte, Oaks sei schon bei dir gewesen und hätte mit dir gesprochen? Er hat es nicht getan, wie?« Sie lächelte. Er fühlte sich offensichtlich entsetzlich unbehaglich, und sie beherrschte die Situation. Es war für sie eine neue, fast amüsante Erfahrung, obwohl sie hinter der ungewohnt ergebenen Haltung dieses Mannes deutlich seine Gefährlichkeit spürte.

Er nahm seinen Hut vom Hocker und ging zur Tür. Dort blieb er noch lange stehen, als sei er uneins mit sich selbst. Dann sagte er unzusammenhängend:

»Heute oder morgen ist es noch leicht. Danach — ich weiß nicht so recht. Du brauchst mir nur zu sagen, wann du gehen willst. Und kein Wort zu Oaks.«

Bevor sie antworten konnte, hatte er die Tür hinter sich zugemacht.

Er ging den steilen Niedergang hinauf und dann an Deck. Es war jedoch nicht das Deck seines seetüchtigen Schiffes, sondern eines großen Lastkahns. Die roten Segel waren gerefft, die falsche Flagge, unter der er fuhr, knatterte im Wind. Er trug den unromantischen Namen »Betty and Jane« und war am Rand einer Wiese vertäut, die sich bis zu einem bewaldeten Höhenzug erstreckte. Hinter der »Betty and Jane« lag ein zweiter Lastkahn, auf dem zwei Männer mühsam den Mast herunterholten. Achtern saß ein kleiner Mann in einem buntgestreiften Trikothemd und einer fleckigen Drillichhose und las Zeitung. Auf dem Kopf trug er eine viel zu große Schirmmütze, und nicht einmal ein guter Bekannter hätte in diesem verkommen aussehenden Skipper Golly Oaks aus dem »Mekka« erkannt.

Als der Captain näher kam, sah Oaks ihm über den Rand seiner Brille hinweg entgegen.

»Na, du bist wirklich schick, das muß man dir lassen«, sagte er. »Du hast wenigstens eine Woche gebraucht, bis dein Backenbart endlich nach was aussah, und dann rasiertest du ihn wieder ab, weil du nicht willst, daß ein nettes junges Mädchen dich für achtundfünfzig hält.«

»Ich bin zweiundfünfzig«, knurrte Aikness. »Deinem Verstand nach bist du höchstens zehn«, antwortete Oaks spöttisch, und sein rötlches Bärtchen schien sich zu sträuben. Dann fuhr er in völlig verändertem Tonfall fort:

»Geh runter und zieh dir deine alten Sachen an, ja? Und nachher erzähle ich dir, was mit der >Seal of Troy< passiert ist. Steht alles im Morgenblatt.«

Aikness wurde blaß. »Wurde sie aufgebracht?« Oaks nickte. »O ja, sie haben sie aufgebracht und alles gefunden«, erwiderte er vergnügt. »Gold und Platin und Diamanten und weiß der Himmel, was noch alles. Und sie werden auch dich finden, Bill Aikness. Geh runter und zieh dich um.«

Aikness kletterte in eine quadratische Luke. »Brauchst du irgendwas von unten?« fragte er noch mürrisch, ehe er ganz verschwand.

»Ja«, antwortete Oaks, »bring mir ein Stück schwarzen Flor mit, ich möchte es mir um den Hals binden.«

Captain Aikness sah ihn entsetzt an. »Du meinst doch nicht etwa —« begann er heiser und unterbrach sich dann.

Oaks nickte. »Und ob ich das meine. Alle Dinge haben einmal ein Ende, und dieses ist längst überfällig.«

20

John Wade hatte beantragt, die Verhandlung gegen Mrs. Oaks um zweiundsiebzig Stunden zu vertagen, um sich mit seinem obersten Dienstherrn in Verbindung setzen zu können, doch das Ministerium war auch nach diesen drei Tagen noch zu keiner Entscheidung gekommen. Man schien dort jedoch geneigt, die Anklage gegen Mrs. Oaks fallen zu lassen. »Die Beweise sind sehr dünn«, sagte ein Beamter aus dem Büro des Generalstaats-

anwalts. »Ich bezweifle, daß sie für eine Verurteilung ausreichen. Wenn Sie glauben, weitere Beweise herbeischaffen zu können, lassen Sie noch einmal vertagen. Wir müßten das Gericht davon überzeugen, daß Mrs. Oaks der Frau von Sergeant Tappitt die Droge selbst verabreicht hat. Wie die Dinge liegen, könnten wir sie nur wegen Beihilfe zur Vorbereitung der Tat anklagen.« »Lassen wir ihr noch vier Tage Zeit«, sagte Wade eindringlich. »Ich glaube, sie wird reden.«

Mrs. Oaks war am frühen Morgen aus dem Holloway-Gefängnis abgeholt und in einer Zelle des Polizeigefängnisses untergebracht worden. Es war üblich, daß in einem solchen Fall Verwandte oder Freunde der Beschuldigten für ihre Verpflegung sorgten.

Um halb neun erschien auch prompt eine Kellnerin aus einem nahen Cafe und brachte ein reichhaltiges Frühstück für Mrs. Oaks. Eine Aufseherin trug es in die Zelle der Gefangenen.

Wade kam nur wenige Minuten später, und gerade befand er sich auf dem Gang, der in die Frauenabteilung führte, als die Oberaufseherin ihm in höchster Aufregung entgegengelaufen kam. Sie rief dem Diensthabenden zu, er solle sofort einen Arzt verständigen, und machte wieder kehrt. Wade holte sie mit ein paar Schritten ein und hielt sie am Arm fest.

»Jemand krank geworden?« fragte er.

»Die Nummer neun - Ihr Fall, Inspektor. Ich glaube, sie ist ohnmächtig. Ich hatte es gar nicht gemerkt, aber sie hat das Frühstückstablett auf den Boden fallen lassen.«

Wade lief hinter der Frau her. Die Zellentür von Nummer neun stand offen, und ein Aufseher hatte Mrs. Oaks eben mühsam auf die hölzerne Pritsche gelegt, die als Bett diente. Ihr Gesicht war grau, die Lippen völlig blutleer. Wade beugte sich über sie, hörte aber weder ein Atemgeräuch noch hob oder senkte sich ihre Brust. Er nahm ihre Hände. Sie waren eiskalt, und obwohl er sich größte Mühe gab, konnte er keinen Puls fühlen.

Während er sich um Mrs. Oaks kümmerte, kam der Polizeiarzt. Die Untersuchung dauerte nicht lange, dann sagte er sehr entschieden:

»Sie ist tot.«

Er schnupperte, beugte sich wiederum über die Tote, roch noch einmal an ihren Lippen.

»Wenn das nicht Blausäure ist, will ich Jim heißen«, sagte er.

»Sie hat Selbstmord begangen.«

Aber so gründlich man auch Mrs. Oaks' Zelle und Kleidung durchsuchte, man fand weder ein Fläschchen noch eine Phiole, die das Gift enthalten haben konnte. Zum Glück hatten, als das Tablett hinunterfiel, Tee- und Milchkännchen auf dem Tisch gestanden.

»Schickt sie sofort ins Labor zur chemischen Analyse«, sagte Wade. Er war betroffen, wollte seinen Augen nicht trauen. Mrs. Oaks war eine gesunde Frau und wohl die letzte gewesen, die Selbstmord begangen hätte. Und sie mußte sterben – aus demselben Grund wie Lord Siniford ein paar Tage vorher.

Mit der Aufseherin, die Mrs. Oaks das Frühstückstablett gebracht hatte, machte Wade sich auf die Suche nach der Kellnerin, und sie fanden sie auch bald in dem

trübseligen, kleinen Lokal, das meist die Verpflegung für die Gefangenen lieferte. Zunächst war wenig Aufschlußreiches von der Frau zu erfahren. Sie sollte das Tablett in das nur ungefähr hundert Schritte entfernte Polizeigefängnis bringen. Den Tee und die Milch hatte sie willkürlich aus x-beliebigen Warmhaltekannen genommen, die den ganzen Tag bereitstanden. »Wem sind Sie unterwegs begegnet?« fragte Wade. Zuerst konnte sie sich nicht erinnern, doch dann fiel ihr ein, daß zwei Männer sie angesprochen und nach dem Weg zur Hauptstraße gefragt hatten — Ausländer, wie sie glaubte. Sie hatte sich umgedreht und mit dem Kopf in die Richtung gezeigt, in die sie gehen mußten.

»Ein simpler Trick«, sagte Wade später zu Elk. »Der eine der beiden Männer lenkte sie ab, und der zweite schüttete das Gift in den Tee oder in die Milch. Ich tippe auf die Milch, weil das Teekännchen einen Deckel hat, der Milchkrug aber offen ist.« »Haben Sie eine Beschreibung der beiden Männer?« fragte Elk. »Die Kellnerin konnte uns nur sagen, daß sie wie Ausländer aussahen«, antwortete Wade. »In dieser verdammten Stadt scheinen sich die >ausländisch< aussehenden Leute gegenseitig auf die Füße zu treten. Ich habe einen Beamten des zuständigen Reviers beauftragt, nach der Beschreibung der Frau von beiden Männern Skizzen anzufertigen. Es besteht jedenfalls nicht der geringste Zweifel, daß Mrs. Oaks vergiftet wurde. Man glaubte, ich würde sie zum Reden bringen — und hatte damit nicht einmal so unrecht.«

Wade war halb tot vor Müdigkeit und Sorge um Lila, verbiß sich aber geradezu in die Aufgabe, die beiden

Fremden zu finden, die heute morgen in der Umgebung des Polizeigefängnisses gesehen worden waren. Er hatte Glück. Ein Milchmann hatte die beiden gesehen und bemerkt, daß sich am Schuh des einen der Gummiabsatz löste und schon halb herunterhing. Es war ein schwacher Hinweis, aber eine knappe Viertelstunde, nachdem Wade die Meldung bekommen hatte, kontrollierten zwölftausend Polizisten alle Absätze, die an ihnen vorüberkamen. Um drei Uhr sahen sich zwei Männer, die über die Brixton Road schlenderten, von uniformierten Polizisten und Kriminalbeamten in Zivil umringt. Man brachte sie aufs Revier und durchsuchte sie. Beide waren Ausländer. Wade kam selbst, um sie zu vernehmen.

Sie gaben französische Namen an, waren jedoch zweifellos Amerikaner, vermutlich französischer Abstammung. Als Wade sie in ihrer angeblichen Muttersprache anredete, konnten sie ihm nur gebrochen antworten.

»Wir leben seit dem letzten Herbst in Frankreich«, sagte der eine.

»Warum haben Sie die Vereinigten Staaten verlassen?« fragte Wade.

Darauf bekam er keine klare Antwort.

Von dem Giftmord wußten sie natürlich nichts. Sie waren harmlose Touristen, die eine Woche in London bleiben wollten. Daß sie zwei geladene Pistolen bei sich hatten, erklärten sie damit, daß sie über die englischen Gesetze nicht im Bilde seien. Sie waren nie am nördlichen Themse-Ufer gewesen. Sie kannten Mrs. Oaks nicht und hatten noch nie etwas von den Gummimännern gehört. Sie waren nach London gekommen, um billig alte

französische Möbel einzukaufen, konnten Wade aber nicht sagen, wo solche Möbel zum Verkauf standen. Zwei unerschütterliche Männer mit dünnen Lippen und einer Gesichtshaut wie aus Leder. Sie blieben völlig gelassen, bis man sie mit Handschellen aneinanderfesselte und mit einem Taxi nach Scotland Yard beförderte. Dann, aber wirklich erst dann, schien ihnen bewußt zu werden, was sie erwartete, und einer der beiden protestierte lautstark — allerdings nicht auf französisch.

In der Zwischenzeit waren mehrere Detektive in die Pension gefahren, in der die beiden angeblich wohnten. Ihre Behauptung erwies sich als falsch. Doch wieder war das Glück mit der Polizei. Sie hatten sich nämlich nach ihrer Ankunft in dieser Pension tatsächlich nach einem Zimmer erkundigt. Der Portier erinnerte sich, daß er ihnen drei andere Adressen genannt hatte, da bei ihm nichts mehr frei war. Der Zufall wollte es, daß er die Adressen noch wußte, und in einem dieser drei Gasthäuser wohnten sie wirklich.

Unter der Matratze des einen Bettes fand Wade drei kleine Kristallfläschchen. Zwei waren mit einer Flüssigkeit gefüllt, die einen leicht bläulichen Schimmer hatte, das dritte war leer. Im doppelten Boden eines Schrankkoffers entdeckte Wade eine Kuriosität: ein merkwürdiges Gewehr mit einem kurzen Lauf und einem ungewöhnlich langen Kolben, der aussah wie ein Pistolengriff. Das Gewehr war noch nie abgeschossen worden, die Patronen noch in feuchtigkeitsabweisendes Papier eingepackt.

»Jetzt müßte man den >dritten Grad< anwenden können!« sagte Wade zornig. »Die Kerle würden singen wie die Nachtigallen.«

Um zwei Uhr morgens, als die Gefangenen ahnungslos den Schlaf der Gerechten schliefen, wurden sie von zwei Männern mit hochgestellten Mantelkragen und tief ins Gesicht gezogenen weichen Hüten geweckt. Die Gefangenen mußten sich rasch anziehen, man legte ihnen Handschellen an, und sie wurden durch die leeren Vernehmungszimmer auf einen stockfinsternen Hof gejagt. Dann trieb man sie über die Straße zu einem schwimmenden Landungssteg, wo eine große Polizeibarkasse auf sie wartete.

An Bord waren zwei Männer, und auch sie hielten ihre Gesichter verborgen, was die Gefangenen heftig erschreckte. Ein paar Minuten später legte die große Barkasse ab und lief bei einsetzender Ebbe schnell stromabwärts.

Sobald sie die London Bridge hinter sich gelassen hatten, fesselte Elk den beiden Männern die Füße. »Sagt mal, was soll denn das?« fragte der eine mit klappernden Zähnen. »Wollen Sie uns vielleicht umbringen?« »Mund halten!« fauchte Elk.

Eine Viertelstunde verging. Die Barkasse raste durch die Dunkelheit nach Osten. Niemand sprach ein Wort. Keiner wurde gewalttätig gegen die Gefangenen. Aber gerade das machte sie vor Angst halb wahnsinnig. Genau gegenüber dem Greenwich Hospital fing der eine an, gesprächig zu werden. Eine wahre Wortflut brach aus ihm heraus. In den frühen Morgenstunden kam die

Barkasse nach Woolwich zurück. Wade und Elk ließen den redegewandten Häftling sein Geständnis unterschreiben. Er tat es bereitwillig, obwohl er sich völlig klar darüber war, daß es für ihn und seinen Komplizen lebenslänglich bedeuten konnte.

Zu einer Zeit, zu der in London die ersten Frühaufsteher ihren Morgentee tranken, saßen zwei übernächtigt aussehende Inspektoren beim Chef der Kriminalabteilung und gingen das Geständnis Punkt für Punkt durch.

»Trotzdem wissen wir noch nicht, wer der Auftraggeber ist«, sagte der Chef. »Man hat die beiden nach England kommen lassen, ihnen eine hohe Summe im voraus bezahlt und einen sehr großzügigen Wochenlohn zugesagt, den sie per Post bekommen sollten. Darüber hinaus wußte euer Mann nur noch, daß sie an einem bestimmten Tag ein Telegramm erhalten sollten, in dem ein Ort und eine Zeit angegeben sein würden. Zu diesem >Rendezvous< mußten die beiden dann bewaffnet erscheinen.«

»Damit hat er den Mord an Mrs. Oaks praktisch zugegeben«, warf Wade ein.

Der Chef schüttelte den Kopf. »Er gibt zu, daß er die Droge in den Milchkrug getan hat, schwört jedoch, er habe geglaubt, es sei ein Betäubungsmittel. Angeblich wollte man Mrs. Oaks auf dem Transport ins Krankenhaus gewaltsam befreien. Die beiden führten nur Anweisungen aus. Wenn ihnen die Fläschchen zugeschickt wurden, wird man ihnen kaum beweisen können, daß ihnen der Inhalt bekannt war. Einer sagt, er habe auch schon Mrs. Tappitt betäubt und sei der Meinung gewesen, das für Mrs. Oaks bestimmte Mittel

sei genauso ungefährlich. Über den Auftraggeber kann er uns nur sagen, daß er groß und dunkelhaarig ist. ..«

»Und daß er sehr gut aussieht«, murmelte Elk vor sich hin, doch ein Blick seines Vorgesetzten brachte ihn zum Schweigen.

»Sie haben etwas vor - einen großen Coup. Nichts Neues über Lila Smith?« »Nein, Sir.«

»Komisch, Sie dachten doch, sie sei an Bord eines Lastkahns, der stromaufwärts geschleppt wurde, Wade. Die Polizei hat jeden einzelnen Kahn durchsucht und nichts gefunden. Die Idee scheint mir ein bißchen weit hergeholt, nicht wahr?« Wade seufzte tief auf. »Alle Ideen scheinen zuerst weit hergeholt«, antwortete er müde. »Wie weit wurde die Suche ausgedehnt?«

»Bis Maidenhead. Die Polizei von Buckinghamshire und Berkshire geht noch weiter. Warum versuchen Sie's nicht mal selbst, wenn Sie glauben, die beiden Lastkähne identifizieren zu können, die gegenüber vom >Mekka< vor Anker gelegen haben? Schlafen Sie aus, überlassen Sie den Fall Oaks dem Bezirksinspektor, nehmen Sie sich eine Barkasse aus Henley — oder aus Oxford, wenn Sie mögen, und sehen Sie zu, ob Sie die alte Badewanne finden. Sie glauben nicht, daß das Mädchen mit einem Liebhaber durchgebrannt ist, wie?« »Nein, Sir«, antwortete Wade ruhig. »Ich glaube nur, daß sie sich, seit Mrs. Oaks nicht mehr lebt, in einer noch viel schrecklicheren Gefahr befindet als bisher.«

Der Chef sah ihn merkwürdig an. »Dann tun Sie was dagegen«, sagte er.

Mr. Ricordini war naturalisierter Italiener, der eine Menge Geld damit verdiente, daß er Leierkästen und Speiseeiswagen an seine weniger glücklichen und geschäftstüchtigen Landsleute vermietete. Zu behaupten, sein makelloser Ruf sei nie in den Schatten eines Verdachts geraten, entspräche nicht ganz der Wahrheit, doch bisher hatte ihm die Polizei nicht einmal ein kleines Vergehen nachweisen können, obwohl es manche als schweres Verbrechen ansahen, wieviel Geld er den armen Teufeln abknöpfte, die seine Mietkunden waren. Er empfing Wade und Elk in seinem eleganten Wohnzimmer. »Über Golly Oaks weiß ich nichts«, antwortete er auf ihre erste Frage. »Aber ich kann Ihnen sagen, daß sich in letzter Zeit hier eine Menge merkwürdig aussehender Kerle herumtreiben, vor allem abends. Sie gehen immer paarweise und benehmen sich so, als wollten sie das Viertel genau kennenlernen.« »Warum ausgerechnet dieses Viertel?« fragte Wade. »Das weiß der Himmel«, erwiderte Ricordini munter. »Es sind hauptsächlich Amerikaner, aber ein paar Polen sind auch darunter. Das weiß ich durch Zufall, weil einer meiner Freunde, der mit Drogen handelt — nun ja, nicht gerade ein Freund, aber leider ein Landsmann —, sich mit ihnen unterhalten hat. Er sagt, es seien typische Revolverhelden, und er weiß Bescheid, er war nämlich in Chikago, bis man ihn hinauswarf. Er sagt, er hat gestern und vorgestern abend mindestens ein halbes Dutzend dieser Typen hier herumlaufen sehen.« »Wohnen sie auch hier in der Gegend?« Ricordini schüttelte den Kopf. »Nein, das ist ja

das Komische dabei. Wenn sie hier wohnen würden, wäre es ja ganz normal, daß sie auch hier rumlaufen.«

Während sie mit dem Italiener sprachen, grasten die Männer des zuständigen Polizeireviers die Gegend nach zwei Burschen ab, die am Abend vorher Golly Oaks gesehen hatten. Sie wurden auch gefunden und warteten vor Ricordinis Haus auf Wade. Sie erzählten eine sehr interessante Geschichte. Es waren zwei ehemalige Kriminelle — falls es so etwas wie ehemalige Kriminelle überhaupt gibt —, und einer von ihnen hatte der Polizei schon früher Informationen geliefert. »Es war eindeutig Mr. Oaks, Sir, ich irre mich nicht«, sagte er mit großer Bestimmtheit. »Ich habe ihn auf dem Gehsteig vor dem Arbroath Building gesehen.« »Wo ist das Arbroath Building?«

Elk, der sich in diesem Viertel wie im Schlaf auskannte, erklärte Wade, daß es sich um einen Wohn- und Geschäftsblock handelte, der sich durch bemerkenswerte Häßlichkeit auszeichne. Da der Vermieter sich diese Häßlichkeit besonders hoch bezahlen lassen wolle, stünden die Wohnungen leer, und das Bauwerk werde allmählich zur Ruine. »Ich erkannte ihn«, fuhr der Mann fort, »machte kehrt, ging zurück und sagte: >Hallo, Mr. Oaks!<« »Was hat er geantwortet?« fragte Wade. »Kein Wort. Er stellte den Kragen auf und ging weiter. Zuerst dachte ich, ich hätte mich doch geirrt, aber jetzt weiß ich bestimmt, daß er's war, weil Jimmy ihn ungefähr zehn Minuten später getroffen hat.«

»Genau das habe ich, Sir«, sagte der zweite Mann mit heiserer Stimme. »Er muß es gewesen sein. Er kam gerade um die Ecke, als ich ihm mit meiner Lampe ins

Gesicht leuchtete. Ich habe seine Brille gesehen und - na ja, es war eben Golly Oaks. Ich kenne ihn gut, habe in Wapping gearbeitet, als Oaks Schiffsbauholz einkaufte und an die Straßenhändler verhökerte.« »Haben Sie mit ihm geredet?«

»Nein, Sir. Aber er war es. Und vor ein paar Tagen hat der alte Sorbey ihn gesehen — auch am Abend. Er hat es sogar einem Bullen - einem Polizisten erzählt. Und es war auch beim Arbroath Building.«

Die Kriminalabteilung von Notting Hill konnte diesen Informationen nichts hinzufügen. Sie hatte die Gegend praktisch durchsiebt, aber von Oaks keine Spur gefunden.

»Vielleicht ist er im Arbroath Building untergekrochen.«

»Das ist wenig wahrscheinlich«, sagte der Bezirksinspektor, der zufällig dazugekommen war. »Das Gebäude ist abgeschlossen und soviel ich gehört habe, gerichtlich versiegelt, aber das weiß ich nicht hundertprozentig. Wenn Sie wollen, können wir schnell mal zum Hausmeister gehen und uns mit ihm unterhalten.«

Das Arbroath Building wurde seinem Ruf durchaus gerecht. Es war ein plumper, massiger Bau mit einer stuckverzierten Betonfassade, deren Häßlichkeit nicht einmal die Abendschatten mildern konnten, ein trauriges Monument der Geldgier und Habsucht der Hausbesitzer. Nachdem sie lange an das breite Tor geklopft hatten, das zu den Garagen führte, kam der Hausmeister aus einem Seiteneingang heraus. Er war aktiver Soldat gewesen und jetzt pensioniert, der Polizei des Viertels gut bekannt, ein durch und durch ehrbarer Mann.

»Es war niemand hier«, sagte er. »Ich wünschte mir, es käme manchmal jemand. Heute früh war ich beim Anwalt, er glaubt, einen Käufer für das Monster gefunden zu haben. Ich möchte ans Meer, brauche dringend Urlaub.«

John Wade gab ihm eine kurze, aber sehr prägnante Beschreibung von Golly Oaks.

»Komisch«, sagte der Hausmeister, als Wade fertig war. »Ich habe einen solchen Mann gesehen - gestern abend, als ich hier an der Seitentür stand und rauchte. Er trug einen langen braunen Mantel und eine Mütze, die ihm viel zu groß zu sein schien. Ich sagte: >Guten Abend<, und er antwortete: >*Bon soir.*< Es klang zerstreut, und ich könnte schwören, daß er kein Franzose war.« »Trug er eine Brille?«

Der Mann nickte. »Ja, und er rauchte eine Zigarette und sang vor sich hin — mit einer ganz furchterlichen Stimme.« »Das klingt ganz nach Oaks«, sagte Wade. »Was zum Teufel macht er in dieser Gegend?«

Nicht viel klüger als vorher, fuhren die Inspektoren in den Yard zurück. Elk war während der Fahrt sehr nachdenklich. »Mir gefällt diese Invasion ausländischer Ganoven nicht«, sagte er. »Mit unseren Leuten werden wir fertig — haben Sie schon mal von Meisterverbrechern gehört, Wade?« »In Romanen kommen sie immer vor.«

»Tja, gelesen habe ich auch schon von ihnen«, meinte Elk. »Aber jetzt ist einer hier - das rieche ich förmlich.« »Aikness oder Golly Oaks?« »Oaks?« fragte Elk erstaunt. »Ja, Oaks«, wiederholte Wade. »Nein, ich spinne nicht. Ich bekomme allmählich einen gesunden Respekt vor

dem Mann. Er ist gründlich. Ich werde nie die Stiefmütterchen vergessen, die er auf meine >Gruft< pflanzen wollte. Er hat Humor — und das sind die gefährlichsten Verbrecher.« Sie aßen gemeinsam zu Abend, und Elk warf dabei einen Blick in die Zeitung.

»Ich habe eine Idee«, sagte er plötzlich. »Eben habe ich gelesen, daß die Admiralität einen Zerstörer nach Greenwich schickt, wo er an einer Hundertjahrfeier der Marine teilnehmen soll...«

»Ja, und?« fragte Wade ungeduldig, der die Weitschweifigkeit seines Kollegen zur Genüge kannte. Elk faltete die Zeitung zusammen und legte sie weg. »Warum bitten wir die Admiralität nicht, den Zerstörer eine Zeitlang in der Flußmündung zu stationieren? Früher oder später werden die Kerle versuchen, sich abzusetzen. Sie haben die >Seal of Troy< zwar verloren, aber woher wissen wir, daß sie kein anderes Schiff haben? Sie haben Millionen erbeutet. Oaks oder Aikness - oder wer immer der große Boss ist - hat Geld wie Heu und kann sich jeden Kahn kaufen, den er haben möchte.«

Beim Licht seiner Nachttischlampe las Golly Oaks in der Nacht denselben Artikel, und er hatte genau dieselbe Idee wie Elk. Aber erst die zweite - gewissermaßen die Fortsetzung der ersten - versetzte Oaks in Erregung. Er war wie elektrisiert und vergaß sogar, daß er im Augenblick auf Raggit Lane wartete, den er mit einem ganz bestimmten Auftrag weggeschickt hatte.

Daß Lane diesen Auftrag nicht minutiös ausführte, war einem Ziegelstein zuzuschreiben, der vom Fuhrwerk einer Baufirma gefallen war. Er lag mitten in der

Fahrbahn des Strand, und das Rad des Taxis holperte in einem entscheidenden Augenblick darüber weg.

Inspektor Wade stand in diesem Augenblick vor dem hell erleuchteten Schaufenster eines Neuheitenladens, und noch während er die ausgestellten Waren betrachtete, zerbarst die Glasscheibe in tausend Splitter. Er hatte weder den Schuß noch den Einschlag der Kugel gehört.
»Der Mann hat das Glück gepachtet«, sagte Lane und sank in die Polster des Taxis zurück, mit dem er Wade seit drei Stunden verfolgte.

Er schraubte den Schalldämpfer von der Mündung des langläufigen Revolvers und begann, darüber nachzudenken, wie er seine mangelnde Treffsicherheit plausibel erklären sollte. Er hatte heute nachmittag eine orthographisch fehlerhafte Bleistiftnotiz mit der Aufforderung erhalten, Inspektor John Wade auf jeden Fall zu töten. Golly Oaks machte immer Rechtschreibbefehler, wenn er englisch schrieb, griechische Texte von seiner Hand dagegen waren stets tadellos. Eine Polizeipfeife ertönte zweimal. Der Verkehrspolizist an der großen Trafalgar Square und Strand hob den Arm und stoppte den Verkehr. Die Kreuzung war hoffnungslos verstopft. Raggit Lane stieg auf der Fahrbahnseite aus dem Taxi und schloß sorgfältig die Tür hinter sich.

»Tut mir leid, Boss«, sagte der Fahrer. »Muß über einen Ziegelstein oder was ähnliches gefahren sein, gerade als es soweit war.«

»Schon gut, Harry, ich habe den Revolver übrigens unterm Sitz versteckt«, antwortete Lane und schlängelte sich zwischen den haltenden Bussen und Taxis durch.

Raggit Lane wurde seines Herrn und Meisters allmählich überdrüssig. Und er war selbst reich genug, er konnte noch heute aussteigen, wenn er wollte. Aber sie hatten alle noch ihren Anteil aus dem großen Pott zu bekommen, und darauf zu warten, lohnte sich. In Südamerika besaß er ein hübsches Haus mit einer großen Veranda und eine schnittige Jacht, die ihn über das ewig blaue Meer tragen würde. Wenn er dann noch eine Frau fand - die richtige natürlich . . . Er hatte Lila Smith schon gemocht, bevor er wußte, daß sie ein Vermögen erbte. In dem Mädchen steckte allerhand, sie war ganz bestimmt kein langweiliges kleines Ding. Völlig auf seine Gedanken konzentriert, schlenderte Lane dahin. Wahrscheinlich wollte der Alte Lila für sich haben. Merkwürdig, wie kalt es ihn gelassen hatte, daß die »Seal of Troy« geschnappt worden war. Mit dem Schiff waren ein paar hunderttausend Pfund verlorengegangen, und wenn er es sich leisten konnte, das so gleichgültig hinzunehmen, dann mußte der Anteil beachtlich sein, den sie zu erwarten hatten. Der Alte wollte Lila, sonst hätte er Siniford nicht ausgeschaltet. Das war kein ungefährlicher Schachzug gewesen. Lane kam jetzt noch ins Schwitzen, wenn er daran dachte. Dieses Risiko — ein Mitglied des Oberhauses, einen prominenten Mann, Erben eines großen Vermögens — pfft! Der Alte wagte wirklich allerhand.

»Steig aus, es ist Zeit«, sagte eine leise Stimme in Lane. Aber er dachte an seinen Anteil und die Möglichkeiten, die ihm die grauäugige Lila Smith eventuell erschloß. Denn der Alte war nun einmal alt, und wer wußte schon, was für einen Eindruck ein gutaussehender Fünfund-

dreißigjähriger auf ein leicht beeinflußbares Mädchen machte.

Eine Hand umschloß fast freundschaftlich seinen rechten Arm. Dann wurde er plötzlich auch links festgehalten, und als er den Kopf wandte, sah er das verhaßte Gesicht von Inspektor Wade vor sich.

22

»Kommen Sie mit, Lane«, sagte Wade. »Wir wollen uns doch nicht in aller Öffentlichkeit unterhalten, wie?« Ein Taxi, das langsam am Randstein entlangfuhr, hielt an. Wade öffnete die Tür, stieg ein und zog Lane am Ärmelaufschlag hinter sich her. Der zweite Beamte folgte. »Eine Waffe haben Sie wohl nicht bei sich?« fragte Wade. »Übrigens haben wir Ihren Freund mit dem Taxi auch festgenommen und unter dem Sitz Ihre Artillerie entdeckt.« »Also ich weiß wirklich nicht, was Sie da zusammenfaseln«, sagte Lane.

»Das geht vielen so. Ich habe noch nie einen Mann verhaftet, der nicht unschuldig war wie ein Neugeborenes. Ein Kollege hat Sie aus dem Taxi steigen sehen und ist Ihnen bis zum Haymarket gefolgt. Ihre kleinen Soldaten werden heute abend vergeblich nach ihrem Oberst rufen.« »Also das klingt wirklich spanisch für mich«, sagte Lane.

»Ich habe bei Golly Oaks Sprachunterricht genommen«, antwortete Wade vergnügt.

Er war bester Laune, weil sich ihm einer seiner gefährlichsten Gegner praktisch selbst ausgeliefert hatte. Endlich war das Glück auf seiner Seite.

Auf dem Polizeirevier in der Canon Row wurde Lane durchsucht, aber man fand nicht einmal eine ausgeworfene leere Patronenhülse bei ihm.

»Es wird Ihnen wohl ein bißchen schwerfallen, Beweise gegen mich vorzubringen, nicht wahr?« fragte Lane triumphierend.

Wortlos packte Wade seinen Arm und hob ihn hoch.
»Sehen Sie sich mal seine Hand an, Sergeant — schwarze Pulverspuren am Daumenballen. Diese alten Waffen haben einen gewaltigen Rückschlag. Wo sind Ihre Gummihandschuhe, Lane? In der Wäsche vielleicht?«

Lane lächelte. »Sie wollen mir wohl unbedingt was anhängen, wie? Die schwarzen Flecken stammen von meiner alten Füllfeder, die leider ausläuft. Was haben Sie gegen mich vorzubringen?«

»Beihilfe zum Mord - was praktisch eine Mordanklage bedeutet«, erwiderte Wade. »Einer Ihrer kleinen Freunde vom Montmartre hat geplaudert und uns die Wahrheit und nichts als die Wahrheit gesagt.«

Wade wartete noch, bis am nächsten Vormittag offiziell Anklage gegen Lane erhoben und ein neuer Termin anberaumt wurde, dann fuhr er nach Oxford. Irgendwo auf dem Fluß war Lila, und er hatte das Gefühl, es sei ihm bestimmt, sie zu finden.

Ein Kriminalbeamter und ein Beamter der Fluß- und Hafenbehörde erwarteten ihn mit einer Motorbarkasse, und sie machten sich sofort stromabwärts auf die Suche.

Es war eine mühsame Arbeit. Zwischen Henley und Hurley hielten sie vier Schleppzüge an und durchsuchten jeden Lastkahn. Die Schiffer waren alle recht unwirsch, bis Wade und seine Begleiter auf einen stießen, der ein bißchen entgegenkommender und mitteilsamer war.

»In der Nähe von Marlow haben zwei große Kähne festgemacht«, sagte er. »Sie sind schon eine Ewigkeit auf dem Fluß unterwegs. Ich bin ihnen zweimal begegnet. Es sind die >Betty and Jane< und die >Bertha Brown<.«

»Liegen sie neben dem Treidelpfad?« fragte Wade interessiert. Der Mann schüttelte den Kopf. »Nein, bei irgendeinem Privatgrundstück am rechten Ufer. Aber ich glaube, sie sind in Ordnung, sie verkehren schon eine ganze Zeit auf dem Fluß. Vor vierzehn Tagen habe ich sie im Pool unter der London Bridge gesehen.«

Bevor sie sich durch die Stadt durchgearbeitet hatten, war es später Abend, aber Wade war entschlossen, weiter flußabwärts zu fahren. Hinter der Schleuse von Hurley entdeckten sie dann die beiden Kähne. Sie lagen dicht am Ufer unter den überhängenden Zweigen der Bäume. Auf beiden brannten Lichter, und Wade beschloß, mit der Durchsuchung bis zum nächsten Morgen zu warten.

Er fuhr am Abend mit dem Auto nach London und ließ sich in aller Herrgottsfrühe in Marlow wieder abholen. Langsam fuhren sie stromaufwärts. Dünner Nebel lag über dem Fluß und den Wiesen an beiden Ufern. Die Polizeibarkasse pirschte sich in Kiellinie an das Heck des hinteren Kahns heran und machte am Ufer fest, obwohl eine Tafel Unbefugten das Betreten verbot und verkündete, man befände sich hier auf Privatbesitz. Es war nicht leicht, an die Kähne heranzukommen, da zwi-

schen der Wiese und dem Ufer dichtes Gestrüpp wucherte, doch kurz darauf entdeckte Wade einen schmalen Pfad, der direkt zur Laufplanke führte. Auf dem Poopdeck hatte ein Mann in einem Blecheimer Morgentoilette gemacht und trocknete sich eben das Gesicht ab, als Wade an Bord kam. Der Mann begrüßte den frühen Besucher scheinbar völlig sorglos. »Ich bin Captain James«, sagte er, nachdem Wade ihm seinen Polizeiausweis gezeigt hatte. »Sie sind der dritte Polizist, der den Kahn durchsuchen will.«

»Sind Sie der Kapitän hier?« fragte Wade, dem der Mann merkwürdig bekannt vorkam. »Genau, der bin ich, Mister.«

»Dann sind Sie aber schnell befördert worden. Als wir uns das letzte Mal sahen, waren Sie noch Wachmann.« Im ersten Moment schien der Mann bestürzt, dann lachte er leise. »Meine Güte! Sie sind ja der Beamte, der in London schon mal an Bord war und alles mögliche über ein schwarzes Boot wissen wollte. Ich bin natürlich noch immer der Wachmann, Sir, aber ich gebe gern ein bißchen an. Der Skipper ist an Land und besorgt etwas zum Frühstück.« Er hatte, als Wade näher gekommen war, sein Jackett angezogen und die Hand in die Tasche geschoben. Und diese kleine Geste hatte ihn verraten.

»Was haben Sie denn da in der Tasche?« fragte Wade freundlich. »Eine Pistole?«

Der Mann lachte heiser auf. »Aber ich doch nicht, Mister. Was sollte ich wohl mit einer Pistole?«

Wade merkte, daß der Mann das Handgelenk verbunden hatte. »Sie haben sich verletzt, nicht wahr?« fragte er. Der Wachmann zog die Hand aus der Tasche, sie war dick

verbunden. »Mir ist vor ein paar Tagen ein Lukendeckel draufgefallen«, sagte er. »Was kann ich für Sie tun, Mister? Wollen Sie sich im Laderaum umsehen?« »Das hatte ich eigentlich vor«, sagte Wade. Der Wachmann ging langsam zu dem offenen Lukendeckel und rief etwas hinunter. Gleich darauf kam ein schmuddelig aussehender Mann heraus.

»Hilf mir, die anderen Luken zu öffnen«, sagte der Wachmann zu ihm. »Nur gut, daß wir kein schlechtes Wetter haben.«

Sie öffneten zwei Luken, und Wade blickte in den Laderaum hinunter, in dem sich unzählige Packkisten stapelten. Sie trugen das Firmenzeichen einer österreichischen Maschinenfabrik.

»Nehmt die Lukendeckel achtern ab«, sagte Wade, und die beiden gehorchten. »Euer Kahn scheint mir nicht gerade schwer beladen zu sein.«

»Wir liegen auf Grund«, antwortete der Mann leichthin. »Wenn sie nicht mehr Flutwasser durch die Schleusen lassen, können wir von Glück reden, überhaupt von hier wegzukommen.«

Wade wartete, bis die Luken wieder verschlossen waren, zog dann seinen Revolver und betrachtete ihn gelangweilt. »Eine hübsche Waffe«, sagte er.

Der Wachmann musterte ihn forschend, sagte aber nichts.

»Wie wär's mit einem kleinen Ausflug nach Marlow?« sagte Wade.

»Was soll ich dort?« fragte der Wachmann.

»Vielleicht treffen Sie Ihren Skipper.« Lächelnd bewegte Wade sich rückwärts gehend auf die Laufplanke zu und

dann ans Ufer, ohne den Wachmann auch nur eine Sekunde lang aus den Augen zu lassen. Der zweite Mann, der beim Öffnen der Lukendeckel geholfen hatte, war verschwunden. »Ich darf den Kahn nicht verlassen ...« Wade schob die Polizeipfeife zwischen die Lippen. »Schon gut, schon gut«, knurrte der Wachmann. »Ihr verdammten Bullen tut ja immer mächtig geheimnisvoll.« Er folgte Wade ans Ufer, und dann ließ der Inspektor ihn vor sich hergehen. Sie machten einen weiten Umweg, und die ganze Zeit über beobachtete Wade das Dickicht und das Gestrüpp, das den zweiten Lastkahn teilweise verbarg. Widerstandslos ließ sich der Wachmann an Bord der Polizeibarkasse bringen. Während der Beamte der Grafschaftspolizei den Festgenommenen bewachte, beobachtete Wade den Kahn. Obwohl niemand sich sehen ließ, wußte er, daß viele finstere Blicke auf ihn gerichtet waren.

Dennoch war er zufrieden. Sie waren nicht, wie erwartet, beschossen worden. Ohne Schwierigkeiten kamen sie bis Marlow, wo Wade den Gefangenen in Polizeigewahrsam brachte. »Ich verhafte Sie wegen Bankraubs«, sagte Wade, nachdem der Wachmann durchsucht worden war und sein Tascheninhalt auf dem Schreibtisch des Direktors lag. »Es scheint kaum erwähnenswert, daß Sie sich außerdem strafbar gemacht haben, weil Sie sich als Sergeant der City Police ausgaben.« Cardlin — unter diesem Namen wurde der Wachmann angeklagt - machte keine Aussage, versuchte nicht, sich herauszureden, verteidigte sich nicht, ja, er protestierte nicht einmal gegen seine Verhaftung. Als man ihn aus dem

Vernehmungszimmer weggebracht hatte, gab Wade dem zuständigen Inspektor einen Rat.

»Rufen Sie Ihre dienstfreien Leute zusammen, und lassen Sie sie Revierdienst machen. Der Mann wird in ein paar Stunden von hier abgeholt, aber bis dahin soll niemand Ihre Dienststelle betreten, der hier nichts zu tun hat.« Dann rief er den Superintendenten in Scotland Yard an.
»Ich glaube, wir haben den richtigen Kahn entdeckt. Die Ladung - österreichische Packkisten - besteht nur aus Attrappen. Unter diesen Attrappen liegt eine Kabine, sie bilden gewissermaßen das Dach. Ich brauche mindestens fünfzig Mann, Sir, und sie sollten bewaffnet sein. Im zweiten Kahn stecken meiner Meinung nach lauter chinesische Schlitzaugen.«

Er schickte den Beamten von der Grafschaftspolizei zu den Lastkähnen zurück. Er sollte sie vom Treidelpfad aus beobachten, was nicht einfach war, da der Nebel wieder dichter wurde, nachdem es kurz aufgeklart hatte. Durch die Wiese führte eine Straße zum Ankerplatz der Kähne. Mit den vorhandenen Polizeikräften konnte diese Straße nicht ausreichend gesichert werden, und auch der Beamte am Ufer brauchte dringend Verstärkung. Er war vom nächsten Telefon sehr weit entfernt und, wie Wade nur allzugut wußte, in einer äußerst gefährlichen Lage.

Noch dichterer Nebel senkte sich auf die Randgebiete von London — ein Phänomen, das immer völlig unerwartet kam, an das sich die Stadt jedoch gewöhnt hatte. Dadurch verzögerte sich aber die Ankunft der Verstärkung, und die Mannschaftswagen erreichten Great Marlow im Schneckentempo eine Stunde später als erwartet.

Inzwischen waren auch alle Reserven der Polizei von Berkshire alarmiert worden, doch die Kräfte der Grafschaftspolizei sind nicht so leicht zu erreichen und zu konzentrieren, und sie hatten eben erst ihre Stellungen eingenommen, als die Polizisten aus London in ihre dünne Linie einrückten, die Wiese überquerten und den ersten Kahn buchstäblich stürmten. Sie brachen eben durch das Unterholz, als Wade einen merkwürdigen Brandgeruch wahrnahm. Er kam von dem zweiten Kahn. Dichter Rauch quoll aus der Back und unter den Lukendeckeln hervor. Offenbar war keine Menschenseele an Bord. Die Flammen wüteten dermaßen, daß eine Rettungsmannschaft, die sich unten umgesehen hatte, an Deck flüchten mußte.

Auch der erste Kahn brannte, als Wade an Bord kam, doch die Flammen konnten erstickt werden. Von der Back führte eine kleine Tür in ein gemütliches Mannschaftslogis, in dem etwa ein halbes Dutzend Leute untergebracht werden konnten. Sie mußten sich sehr schnell aus dem Staub gemacht haben, denn sie hatten beinahe ihre ganzen Habseligkeiten zurückgelassen. Aber Wade hatte keine Zeit, die Sachen zu untersuchen. Er ging weiter und kam in einen zweiten Raum, der so luxuriös eingerichtet war, daß er aus dem Staunen nicht herauskam. Das war Lilas Gefängnis gewesen. Wade hätte es auch gewußt, wenn er nicht vor dem Bett den zweiten roten Hausschuh gefunden hätte. Die Kabine war leer und hatte keinen zweiten Ausgang.

Er kehrte auf dem Weg, den er gekommen war, in den »Gemeinschaftsraum« zurück, stieg an Deck und ging ans Ufer zu Elk, der inzwischen auch eingetroffen war. »Sie

hatten auf der Farm >In der Scheune< ein halbes Dutzend Autos versteckt«, sagte Elk rasch. »Und sie müssen noch vor Eintreffen der Polizei von Berkshire in alle Windrichtungen zerstoben sein. Ich schicke eine Nachricht in den Yard, der Chef soll eine strenge Bewachung aller Häfen anordnen.« Wade lächelte grimmig. »Bewacht nicht die Häfen«, sagte er prophetisch, »legt euch in London auf die Lauer.«

23

Lila war an diesem Morgen schon seit sieben Uhr wach und versuchte, sich mit einem Buch die Zeit zu vertreiben, als sie über sich ein merkwürdiges Geräusch hörte, das sie sich nicht erklären konnte. Wie sollte sie auch ahnen, daß John Wade gerade die Ladeluken öffnete? Sie lauschte aufmerksam, konnte die Stimmen jedoch nicht erkennen, die sie hörte. Dann wurden die Lukendeckel wieder geschlossen, gleich darauf wurde ihre Kabinetür geöffnet, und Golly Oaks kam herein. Er legte den Zeigefinger auf die Lippen und schloß die Tür ganz leise hinter sich.

»Was ist los?« fragte sie und dämpfte ihre Stimme. »Nichts, meine Liebe«, flüsterte er. »Es ist jemand, der dich nicht besonders mag, und er soll nicht wissen, daß du hier bist. Meiner Seel, er würde wahrscheinlich gern einen Tausender opfern, um dir etwas antun zu können.« Diplomatie war nicht gerade Oaks' starke Seite, aber auch seine primitive Methode wirkte recht erfolgreich. Lila

hatte solches Vertrauen zu ihm gefaßt, daß sie glaubte, er sei der einzige Freund, den sie an Bord hatte.

Er ging wieder hinaus und kam nach ungefähr zehn Minuten zurück. Er trug Mantel und Hut und winkte ihr. »Ich bringe dich von hier fort«, sagte er leise. »Es wird für dich zu gefährlich. Komm!«

Sie wollte nach ihrem Mantel greifen, doch er hielt sie zurück. »Laß ihn«, sagte er ungeduldig. Er streckte die Hand durch den Türspalt in die Nebenkabine, und jemand reichte ihm einen dunklen Regenmantel. »Zieh den an, Lila.« Die Ärmel waren ihr viel zu lang, doch trotz seiner fast fiebernden Ungeduld half Oaks ihr, sie aufzukrempeln. »Probier mal, ob dir die Mütze paßt.« Es war eine Herrensportmütze. »Nein, die kann ich nicht tragen —« begann sie. »Probier sie, Kleines, du mußt sie probieren!« Die Mütze paßte sogar recht gut. Aber bevor Lila einen Blick in den Spiegel werfen konnte, packte Oaks sie beim Arm und schob sie hastig in die äußere Kabine. Dort sah sie Aikness und zwei Männer, die sie nicht kannte.

In einer Ecke dieses Raumes führte eine Tür in einen zweiten, der nicht viel größer war als ein Schrank. Oaks winkte Captain Aikness zu sich.

»Was machen wir mit ihr?« flüsterte er ihm zu und zeigte mit dem Daumen auf die Tür. »Ich möchte nicht, daß Lila sie sieht. Nimm sie im zweiten Wagen mit.«

Oaks hatte Lila am Fuß der Kabinentreppen stehenlassen, jetzt nahm er sie bei der Hand und führte sie an Deck. Sie schaute sich erstaunt um. Der Nebel war noch dichter geworden, trotzdem sah sie die Bäume und die grünen

Wiesen. Der Morgen duftete köstlich. Lila blieb einen Moment stehen und atmete tief die frische Luft ein.

»Wie herrlich —« begann sie, aber Oaks ließ sie nicht aussprechen.

»Du wirst noch genug davon kriegen«, sagte er und schob sie vor sich her über die Laufplanke.

Es war traumhaft schön, wieder Gras unter den Füßen zu fühlen. So schön, daß sie vergaß, darüber nachzudenken, warum »Onkel Golly« gelogen oder warum und wie sich die »Rikitiki« in einen ganz gewöhnlichen Lastkahn verwandelt hatte. Der Nebel war so dicht, daß der Mann, der vor ihr ging, kaum zu sehen war, obwohl höchstens fünf oder sechs Meter sie trennten. Bald darauf hatte sie kein Gras mehr, sondern harten Asphalt unter den Füßen. Sie bogen nach links ab, und nach ein paar hundert Metern tauchte der Giebel einer großen Scheune aus dem Grau auf. Auf der Straße stand schon ein Auto bereit. Der Mann vor Lila öffnete die Wagentür, nahm eine Chauffeursjacke heraus, schlüpfte hinein, knöpfte sie zu und setzte eine Schirmmütze auf. Von irgendwoher aus dem Nebel erschien ein zweiter Mann. Er legte sich einen breiten Schlips um den Hals, und Lila fragte sich, warum er das wohl tat, bis auch er eine Jacke anzog und nun einem Diener in Livree zum Verwechseln ähnlich sah.

Der Wagen war eine schöne Limousine mit einem Wappen an der Tür. Der Polizist, der es wagte, ein so imposantes Fahrzeug anzuhalten, mußte schon ziemlich unverschämt sein. Lila saß kaum im Wagen, als er schon anfuhr. Die Straße war holprig, und sie wurden ziemlich durcheinandergeschüttelt. Sie passierten ein Tor, bogen

scharf nach rechts ab, krochen im Schneekentempo durch den Nebel und kamen nach ein paar Minuten auf eine Hauptstraße. Diesmal bogen sie links ab, und Oaks nahm das kleine Mikrophon in die Hand, das neben ihm lag, und sie hörte ein leises Summen.

»Windsor, Staines, Hampton, Esher und die Umgebung«, sagte er rasch. Dann lehnte er sich auf dem gepolsterten Sitz zurück und rieb sich die Hände. »Man muß an alles denken, Lila«, meinte er, leise in sich hineinlachend. »Man darf keinem Menschen trauen. — Hast du eigentlich schon gehört, was mit der armen >Mutter< passiert ist?« »Mit Mrs. Oaks?«

Er schüttelte langsam den Kopf, und auf seinem merkwürdigen kleinen Gesicht erschien ein Ausdruck tiefster Trauer. »Sie ist tot«, sagte er schlicht.

Entsetzt sah Lila ihn an, glaubte ihren Ohren nicht mehr trauen zu dürfen. »Tot?« wiederholte sie. »Mrs. Oaks tot — das kann nicht dein Ernst sein? Wie schrecklich!« »O ja, sie ist verschieden«, sagte er. »Wie der berühmte Shakespeare sagte...« »War es ein Unfall?«

»Selbstmord«, erwiederte Oaks überraschend kurz angebunden. »Sie war eine wunderbare Frau — in so mancher Beziehung. Leider verstand sie nichts von Kunst, und sie hatte ein höllisches Temperament.«

»Aber ich verstehe nicht! Mrs. Oaks hat Selbstmord begangen? Warum nur?«

»Weil man sie verfolgt hat«, sagte Oaks. Er nahm eine Packung billiger Zigaretten aus der Tasche, wählte mit der Sorgfalt eines Kenners eine und zündete sie an. »Die Polizei hat sie in den Tod getrieben — und ganz besonders Inspektor Wade.«

Lila war wie betäubt. Sie hätte gern größere Trauer empfunden, versuchte, sich an Augenblicke zu erinnern, in denen sie und Mutter Oaks einander nahe gewesen waren, doch es gelang ihr nicht.

»Natürlich bleibe ich nicht allein, Lila«, sagte Oaks. »Ich bin in den besten Jahren, wie man zu sagen pflegt, und ich möchte mir ein Heim schaffen — in Südamerika zum Beispiel — Blumen, blaue Seen, Häuser aus kühlem Marmor, überall Rosen — ach, du weißt schon . . .« Sie war zu bestürzt, um antworten zu können. »Ich bin drei — nun ja, vielleicht auch vierundvierzig, ich weiß es nicht so genau«, fuhr er fort. »Ein Mädchen könnte es schlechter treffen als mit mir.«

»Aber das ist ja schrecklich!« Lila fand plötzlich wieder in die Wirklichkeit zurück. »Tante Oaks — tot! Ja, hat dich das denn nicht furchtbar aufgeregt?«

»Ja, furchtbar«, antwortete Oaks und fing an, leise vor sich hinzupfeifen.

Lila wollte von etwas anderem sprechen. »Wohin fahren wir?« fragte sie.

»Nach London. Ich habe dort ein paar Wohnungen — im Arbroath Building. Schon mal davon gehört? Wahrscheinlich nicht. Ein hübsches Haus, Bäder, Warmwasser, wirklich hübsch. Ich hätte mich gleich dorthin zurückziehen sollen, aber wer konnte ahnen, daß die Polente die beiden Kähne aufstöbert. Es hat ein Jahr gedauert, bis sie nach meinen Wünschen umgebaut waren. Ich habe es in Holland machen und sie dann hierhersegeln lassen. Zweitausendsechshundert Pfund hat mich jeder Kahn gekostet, das ist viel Geld für so ein Boot. Aber welche Voraussicht ich damit bewiesen habe!

Nebenbei, Voraussicht war immer meine Stärke. Ich wußte, daß sie früher oder später über die >Seal of Troy< stolpern würden. Ich wußte, daß ich die Besatzung vielleicht von einer Minute zur anderen von Bord holen mußte.« Wieder kamen sie an eine Hauptstraße, bogen ab, umfuhren Windsor und kamen bei Runnymede ans Themse-Ufer. Bald darauf hatten sie Staines hinter sich gelassen und fuhren ein langes Teilstück der Great West Road entlang. Der Nebel hatte sich inzwischen aufgelöst, und als sie Shepherd's Bush erreichten, regnete es.

Auf der West Road erlebte Golly Oaks einen gewaltigen Schreck. Zwei Wagen, die vor ihnen fuhren, wurden von der Polizei angehalten. Ihre Limousine durfte jedoch unbehelligt passieren. Der steif neben dem Chauffeur sitzende Diener und das Wappen am Wagenschlag bewahrten Oaks vermutlich vor einer entweder demütigenden oder verhängnisvollen Erfahrung.

Das Arbroath Building war ein allein stehender Block — ursprünglich eine Munitionsfabrik, die im letzten Kriegsjahr errichtet worden war. In Friedenszeiten hätte keine Baubehörde die Pläne für ein so häßliches Bauwerk genehmigt. Das Erdgeschoß war zu einer großen Garage und zu einer Ladenzeile umgebaut worden. Die Garage hatte Bankrott gemacht, die Lädchen ihre Mieter verloren, und der Besitz war dreimal zum Verkauf angeboten worden, ehe ein unbekanntes Syndikat ihn erwarb. Die beiden oberen Stockwerke wurden anfangs vermietet, doch die Leute hatten sich standhaft geweigert, Miete zu bezahlen, und das Syndikat hatte sie hinausgeworfen. Die Garage wurde neu eingerichtet, aber nie wieder benutzt, die Wohnungen standen leer.

Wahrscheinlich wegen der viel zu hohen Miete. Dem Syndikat war es egal. Es möblierte ein paar Wohnungen, versah die Fenster der übrigen mit Vorhängen und schien damit zufrieden, Geld zu verlieren. Es war leicht, in der Garage einen Stellplatz zu bekommen. Viele Taxibesitzer wären froh gewesen, den großen Hof oder die Garagenboxen benutzen zu dürfen, doch sie wagten es nicht. Ein oder zwei Privatautos standen immer da, aber alles in allem betrachtete man das Gebäude als Unglückshaus, und in ganz Notting Hill wurde schon gemunkelt, auch die neuen Besitzer stünden vor der Pleite. Was absolut nicht zutraf. Oaks und Lila gingen durch die Garage zum Lift und fuhren ins obere Stockwerk hinauf. Sie betraten eine kleine Wohnung, die zwar nicht besonders schön, aber ordentlich möbliert war. Allerdings roch es ein bißchen muffig, weil die Räume lange nicht benutzt worden waren.

»Das war wieder einmal eine weise Voraussicht«, sagte Oaks. »Ich habe das ganze Gebäude für achttausend Pfund gekauft. Es ist für meine Zwecke hervorragend geeignet, ich hätte es auch nicht besser planen können.«
»Aber hattest du denn achttausend Pfund, Onkel Golly?«
»Ein Freund hat mir das Geld zur Verfügung gestellt.« Oaks war nie um eine Ausrede verlegen. »So stelle ich mir das ideale Heim vor: Man ist ungestört, kann kommen und gehen, wenn man will, niemand interessiert sich dafür, wer oder was du bist. Man könnte zehn Jahre hier wohnen, ohne aufzufallen.« Lila hatte es aufgegeben, sich zu wundern. Sie war müde, trotz der nur kurzen Fahrt, und sie wollte allein sein, um in das Chaos der jüngsten Ereignisse ein wenig Ordnung zu bringen und irgendwie

eine Beziehung zur Realität herzustellen. »Du kannst hier tun und lassen, was du willst«, sagte Oaks, bevor er sie verließ. »Aber laß die Vorhänge geschlossen, es ist besser.«

Die Fenster von Lilas Wohnung gingen auf den Hof hinaus, und sie hatte überhaupt keine Aussicht. Im Augenblick verspürte sie allerdings auch wenig Lust, sich ihre neue Umgebung näher anzusehen.

Oaks hatte Lila eingeschlossen, und nach einer halben Stunde kam der kleine, ewig grinsende chinesische Diener und brachte ihr auf einem Tablett eine warme Mahlzeit. Als er den Tisch deckte, kam Oaks zurück. Er wirkte bekümmert. Kaum war der Diener hinausgegangen, fragte er: »Hast du jemanden schreien hören?« »Nein«, antwortete Lila.

Sein Gesicht kam ihr blasser vor. Er war um eine plausible Erklärung verlegen.

»Wir haben eine Frau hier, die nicht ganz richtig im Kopf ist«, sagte er schließlich und tippte sich mit dem Finger an die Stirn. »Sie spinnt. Wenn ich Frauen gegenüber nur nicht so weich wäre . . .« Er schüttelte den Kopf über seine Gefühlsduselei. »Wohnt sie hier?«

Er sah Lila merkwürdig an. »Nein, sie wohnt nicht hier. Sie war auch auf dem Boot, hat uns dort aber keine Schwierigkeiten gemacht.« »Wer ist sie?« fragte Lila.

»Eine Frau eben«, antwortete er unbestimmt. »Sie war früher mal Dienstmädchen. Sie hat sich über Aikness so aufgeregt.« »Ist er auch hier?«

»Sie sind alle hier«, fuhr er sie an, wurde aber sofort wieder heiter und sanft. »Die Frau hat Aikness nach zwanzig Jahren wiedergesehen. Damals war sie in ihn

verliebt. Was sie ihm alles an den Kopf geworfen hat! Mörder hat sie ihn genannt und auch sonst noch alles mögliche. Ich habe ihm gesagt, er soll ihr aus dem Weg gehen. Verrückte haben oft ein erstaunliches Gedächtnis.«

»Hat Captain Aikness sie wirklich gekannt?« »Ja, vor zwanzig Jahren, wie ich schon sagte. Anscheinend hat er ihr den Kopf verdreht und sie dann sitzenlassen. So ist er nun mal, ihm ist jede gut genug, sogar ein Dienstmädchen. Sie heißt Anna.«

Er beobachtete Lila genau, als er das sagte, doch der Name hatte für sie keine besondere Bedeutung. »Kann ich irgendwie helfen?« fragte sie nur. Er rieb sich nervös die Nase, nahm die Brille ab, putzte sie sehr energisch und setzte sie wieder auf.

»Das habe ich mir auch schon überlegt«, erwiederte er. »Warum sollte sie dich eigentlich nicht sehen? Sie bildet sich ein, sie hätte dich gekannt, als du noch klein warst. Dir sagt der Name Anna nichts? Du erinnerst dich nicht zufällig an ihn?« Lila schüttelte den Kopf.

»Angenommen, ich bringe sie heute abend her?« schlug er zögernd vor. »Hättest du etwas dagegen? Vielleicht kannst du sie beruhigen. Ich könnte sie auch gleich holen. Ihr Anfall ist vorbei, und sie tut keinem Menschen was ...« »Ich fürchte mich nicht«, sagte Lila lächelnd. »Ich bin froh, daß noch eine Frau hier ist.«

»Natürlich«, murmelte Oaks vor sich hin und entwickelte plötzlich einen ganz ungewöhnlichen Zartsinn. »Macht es dir wirklich nichts aus? Ich aber zuerst, sonst vergeht dir womöglich der Appetit.« Sie lachte über seine Besorgnis, aß aber trotzdem die ausgezeichnete Mahlzeit. Oaks

wollte nicht mitessen, sah ihr jedoch zu. Als sie fast fertig war, schnitt er ein anderes Thema an. »Es war ein großer Fehler, Siniford in den Vorstand zu berufen«, sagte er unvermittelt. »In den Vorstand unserer kleinen Firma, meine ich. Wirklich eine alberne Idee, doch Aikness glaubte, es werde ihn bei Laune halten. Vielleicht forschen sie bei der Handelskammer nach, um festzustellen, was für Geschäftsverbindungen er hatte . . . « »Hat er sie jetzt nicht mehr?« fragte Lila. Oaks hustete verlegen. »Er - er ist ins Ausland gegangen«, antwortete er und kam wieder auf Anna zu sprechen. »Ich hole sie jetzt.« Er stand auf, schien jedoch nicht gehen zu wollen, ehe er sie nicht auf das Schlimmste vorbereitet hatte. »Sie — sieht ein bißchen abstoßend aus, und vielleicht bekommt sie einen ihrer Anfälle, aber wenn das passiert, dann — wie sagte doch der alte Euripides . . . « Lila verstand kein Wort von dem, was er dann sagte, und sie unterdrückte ein Lächeln, denn nicht im Traum hätte sie solche Talente bei ihm vermutet.

Er blieb fast eine halbe Stunde weg, und als er zurückkam, hatte sie den Eindruck, daß er ziemlich erregt war. »Komm nur herein, meine Liebe«, sagte er und trat beiseite, um die Frau vorbeizulassen, die hinter ihm stand. »Ich habe dir versprochen, daß du sie sehen darfst. Und hier ist sie.« Anna trat ein, eine magere, verhärmte Frau, blaß, mit dunklen, glühenden Augen. Eine volle Minute stand sie da und starrte Lila an, der unter diesem Blick höchst unbehaglich zumute wurde.

»Ist das Delia?« fragte Anna mit tiefer, angenehmer Stimme. Oaks blinzelte Lila zu. »Ja, das ist sie«, sagte er.

Langsam ging Anna auf Lila zu, streckte die dünnen Arme aus und ergriff die Hände des Mädchens.

»Delia, mein Liebling ...« Ihre Stimme war kaum lauter als ein Flüstern. »Du bist Delia. Kennst du mich noch, mein Kleines?« Lila schüttelte den Kopf. »Ich heiße Lila«, sagte sie. Der Name hatte eine unglaubliche Wirkung auf die Frau. Ihre Augen leuchteten auf, ihr blasses Gesicht belebte sich. »Lila, natürlich bist du Lila, mein Liebling. Du hast dich immer Lila genannt.« Im nächsten Augenblick hatte sie das erschrockene Mädchen in die Arme genommen und drückte es an sich. Lila war verwirrt, wagte aber nicht, sich aus der Umklammerung zu lösen. Verängstigt und ohne zu verstehen, hörte sie dem wirren Gestammel der Frau zu, die am Ende todtraurig fragte: »Lila, erkennst du mich denn nicht? Ich bin doch Anna!«

24

Sekundenlang regte sich eine schwache Erinnerung in Lila. Ja, da war etwas — aber sie wußte nicht, was. Ein klares Bild tauchte in ihrem Gedächtnis auf, verschwand jedoch sofort wieder. Sie konnte es nicht fassen, und ihre Verwirrung wurde noch größer. Sanft löste sie sich aus den Armen der zitternden Frau.

»Wollen Sie sich nicht setzen?«

Aber Anna klammerte sich weinend an sie. »Erinnerst du dich denn nicht an das Haus? An die furchtbare Nacht, in der es brannte? Und erinnerst du dich auch nicht mehr an die gnädige Frau? Die gnädige Frau ist tot, Lila . . .« Lila

versuchte verzweifelt, sich zu erinnern, doch ihr Gedächtnis ließ sie im Stich. Flehend sah sie Golly Oaks an, und er nickte.

»Sie hat recht, meine Liebe«, sagte er. »Sie kennt dich, sie war dein Kindermädchen.«

»Das ist wahr. Gott segne Sie, weil Sie es ihr gesagt haben. Ich war ihr Kindermädchen, und alle haben gesagt, sie sei tot — in dem schrecklichen Feuer umgekommen. Sie haben mir diese entsetzlich verbrannten Überreste ihres Kleidchens gezeigt. -Aber ich wußte, daß du lebst, Lila, ich habe es auch der gnädigen Frau gesagt. Immer wieder. Und sie hat mir geglaubt. Immer habe ich gewußt, daß ich dich eines Tages Wiedersehen würde. Ich wußte es ganz sicher. Das Warten war schlimm. Manchmal wurde ich müde, und dann brachten sie mich in das große Haus und ließen mich nicht mehr raus. Und diese Chinesen — gräßliche kleine Leute!«

Anna zitterte am ganzen Körper. Es sah entsetzlich aus, aber Oaks blieb völlig ungerührt. »Ich habe sie immer wieder beschwichtigt, Lila«, sagte er. »So bin ich nun mal. Niemand kann von mir behaupten, daß ich Frauen schlecht behandle. Wenn ich einer weh tun mußte, war es in einer Sekunde vorüber - und immer nur gut gemeint.« Die Erinnerung kam wieder, deutlicher diesmal. Anna war Lila schon irgendwie vertraut, schien schon wirklicher als die halbgeträumten Gestalten aus der Vergangenheit.

»Darf ich bei dir bleiben?« fragte Anna. »Ich muß bei dir bleiben. Muß mich um dich kümmern — dir deine Sachen zurechtlegen, Liebling... Aber ich sollte dich wohl

lieber nicht mehr Liebling nennen, du bist ja kein Baby mehr. Und ich muß es der gnädigen Frau sagen ...«

»Die ist tot«, sagte Oaks.

»Ja, tot — sie ist tot. Und deshalb weiß sie es natürlich ...«

»Ich lasse Sie beide jetzt allein«, sagte Oaks und lüftete höflich den Hut. Er war sehr stolz darauf, zu wissen, wie man sich benahm. Dann ging er hinaus und sperrte Lila und Anna ein. Durch einen langen, hallenden Flur gelangte er in ein billig und geschmacklos möbliertes Speisezimmer, in dem Captain Aikness, eine halb gerauchte Zigarre zwischen den Zähnen, bei einem Glas Whisky saß.

»Sie ist wieder in Ordnung«, sagte Oaks.

Captain Aikness stand auf, blickte in den Spiegel und betupfte sich mit dem Taschentuch einen noch immer leicht blutenden Kratzer auf der Wange.

»Ich war darauf nicht vorbereitet«, sagte er.

»Sie war auf dich nicht vorbereitet«, antwortete Oaks scharf.

»Ich sagte dir doch, daß Verrückte ein gutes Gedächtnis haben.«

»Sie hat sich sehr verändert«, sagte Aikness. »Damals war sie ein hübsches Mädchen.«

Oaks knurrte etwas vor sich hin, schenkte sich einen Whisky ein und verdünnte ihn mit Soda.

»Du warst ja auch mal ein hübscher Kerl, nicht wahr, Aikness?«

Denn wärst du's nicht gewesen, hättest du nicht den Auftrag bekommen, Kindermädchen den Kopf zu verdrehen. Im Moment haben wir niemanden, der gut aussieht.«

»Sie war wirklich hübsch«, wiederholte Aikness nachdenklich. »Ich war ziemlich verrückt nach ihr, und sie war die einzige intelligente Hausangestellte, der ich je begegnet bin. Was willst du wegen Lane unternehmen?« Golly zündete sich eine Zigarette an und rauchte lange, ohne ein Wort zu sagen. Endlich blickte er auf. »Wir holen ihn raus«, erklärte er.

»Glaubst du, daß er singt?« fragte Aikness. Diesmal antwortete Oaks so lange nicht, daß der Captain glaubte, er habe die Frage nicht gehört. Er wiederholte sie. »Nein, der singt nicht«, antwortete Oaks, aus dem Fenster blickend. »Aber ich kenne ein paar andere, die's vielleicht tun werden.«

Captain Aikness zwang sich zu einem Lächeln. »Also ich bestimmt nicht, Golly. Ich stecke zu tief drin in der Sache.« »Mutter Oaks steckte mindestens genauso tief drin, und doch wollte sie uns verpfeifen«, entgegnete Oaks kurz. Es folgte wieder ein langes, bedrückendes Schweigen, bis Aikness schließlich sagte: »Lila ist ein ziemliches Problem.« »Meinst du?« erkundigte Oaks sich kühl. »Lila ist durchaus kein Problem, sie wird heiraten und Kinder kriegen und sich um nichts anderes kümmern. Aber sie wird auf keinen Fall einen Seemann heiraten.«

Er legte die verschränkten Arme auf den Tisch und beugte sich vor. »Ich habe dir immer deinen Willen gelassen, bin auf deine Wünsche eingegangen«, sagte er. »Ich habe dich sogar den lieben Papi spielen lassen, du durftest Lila ausführen und ihr hübsche Sachen kaufen, aber merk dir eins - du bleibst auch in Zukunft der Papi. Mutter fand immer, es sei albern, das Mädchen mit dir

zum Essen gehen zu lassen, wenn du von einer langen Seereise zurückkamst, aber Mutter war nie vorausschauend — deshalb ist sie jetzt auch tot. Ich bin vorausschauend.« Er tippte sich mit dem Finger auf die Brust. »Ich wußte nicht, daß Lila eines Tages so viel Geld haben würde, aber ich wußte, daß sie eine geborene Dame war und uns früher oder später sehr nützlich sein konnte. Deshalb war ich der Meinung, sie könnte die feine Lebensart nicht früh genug kennenlernen. Aber sie wird nicht irgendeinen Papi heiraten, und für die eine Million sechshunderttausend Pfund, die sie erbt, wirst du dir keinen *palacio* in Rio bauen.« Die beiden Männer starrten sich sekundenlang an, und in Aikness' Augen schwelte ein Haß, den er nicht einmal zu verbergen suchte. Oaks' Augen waren kalt, gefühllos, tödlich. »Ich weiß nicht, wie das alles enden wird«, fuhr er fort, »aber die Bullen sollen von mir einen Denkzettel bekommen, den sie nie vergessen werden. Ich könnte ganz unauffällig aus London verschwinden, Aikness, und du auch. Doch ich habe eine andere Vorstellung von wirklicher Größe.« Er schlug sich wieder auf die Brust. »Ich bin groß. Ich war immer groß. Zehn Jahre lang habe ich alle möglichen kleinen Dinger gedreht, um das Geld für dieses eine zusammenzukriegen. Ganz allein habe ich die >Bank von Lyon< geknackt, um dein Schiff kaufen zu können. Ich habe London durchorganisiert wie ein General. Ich kenne jeden Weg, der herein- und jeden der hinausführt. Ich kenne fast dreitausend Bullen — und wenn ich von hier verschwinde, dann mit einem Donnerschlag. Wenn alles vorbei ist, werden wir beide über Lila reden. Aber falls du glauben solltest, das Problem könnte vorher gelöst —

und auf eine Art gelöst werden, die mir nicht gefällt, dann gebe ich dir einen Rat: Zieh deine Pistole und knall mich ab, bevor ich dich umbringe.«

Aikness schien in seinem Sessel zusammenzuschrumpfen, seine Lippen zuckten. Dieser große, kräftige Mann war feige. Niemand wußte das besser als Golly Oaks, der von seiner Menschlichkeit lebte.

»Und das war's dann auch, Captain«, sagte Oaks auflachend. »Alles ist geregelt. Ich kann dir meine Pläne ruhig verraten — ich kann dir sagen, mit welchem Schiff Lila und ich reisen werden, ich kann dir unsere Kabinennummer und den Namen des Pfarrers nennen, der uns trauen wird ...« Aikness sprang mit einem Fluch auf. »Dich soll sie heiraten! Dich?«

Oaks nickte. »Ich bin fast zehn Jahre jünger als du, und Lila und ich verstehen einander. Ich habe alle Dokumente und Papiere, die beweisen, daß sie Delia Pattison ist. Siniford hat mir die meisten gegeben, und ein paar habe ich mir aus der Bank geholt.«

Mit einem gezwungenen Lachen unterdrückte Aikness seinen rasenden Zorn und setzte sich. »Du bist ein komischer Kerl«, sagte er. »Ich werde nie verstehen, wieso du dich von deiner Alten so herumkommandieren lassen konntest.« »Man soll über Tote nichts Schlechtes sagen«, entgegnete Oaks salbungsvoll. »Das war ihr Privileg. Vier Stunden täglich habe ich ihr gestattet, mir die Hölle auf Erden zu bereiten, die restlichen zwanzig durfte sie sich nur auf Zehenspitzen bewegen. Ich sag dir was, Aikness: Zwölf Jahre lang schlief sie in einem verschlossenen Zimmer, und sie hatte immer eine geladene Pistole unter dem Kopfkissen. Und weißt du auch,

warum? Weil sie Angst hatte, etwas zu sagen, das mich kränkte. Einmal hat sie sich über meine Stimme lustig gemacht — und danach mußte einen Monat lang ein Dienstmädchen bei ihr im Zimmer schlafen. Sie kannte mich, o ja, sie kannte mich sehr gut!« Er lächelte, als erinnere er sich an eine glückliche Zeit. »Leute, die mich kennenlernen, machen keine Fehler mehr. Ich hoffe, du kennst mich auch, Captain.« »Klar kenne ich dich«, antwortete Aikness, aber die Freundlichkeit in seiner Stimme klang sehr gekünstelt.

An diesem Abend wurde es im Arbroath Building lebendig. In jeder zweiten Wohnung gab es Telefon, und obwohl die Apparate monatelang nicht benutzt worden waren, hatte der Hausbesitzer die Gebühren bezahlt. Etwa von zehn Uhr an trafen in regelmäßigen Zeitabständen Männer ein und wurden in ihre Zimmer geführt: verdächtig aussehende, wortkarge Männer, die transkontinentale Fahrpläne und die Schiffslisten jener Reedereien studierten, deren Schiffe aus einem italienischen oder südfranzösischen Hafen ausliefen. Ein gewisser Ambrose, ein berüchtigter Bandenführer, erschien ebenfalls, und durch ihn verständigte sich Oaks mit seiner seltsamen Mannschaft. Aikness wurde den Leuten vorgestellt und gab Oaks spät nachts seine Eindrücke wieder. »Natürlich nehmen sie Drogen«, sagte Oaks verächtlich. »Normale Leute könnten nicht tun, was diese Männer tun.« In der Tiefgarage hinter der Stahltür, die in das ehemalige Benzinlager führte, befand sich jetzt ein ganzes Waffenarsenal. Oaks ging mit dem Captain hinunter und zeigte ihm seine Schätze. Die meisten

Waffen waren noch in Ölpapier verpackt, und ein Mann war damit beschäftigt, sie auszupacken. »Wenn du dich einmal entschlossen hast, etwas zu tun«, sagte Oaks, »dann tu es in ganz großem Stil.« Nach dieser Devise hatte er sein Leben lang gehandelt.

Er war ein paarmal bei Lila gewesen und hatte zufrieden festgestellt, daß sie sich mit ihrem alten Kindermädchen immer besser zu verstehen schien. Das war ganz in seinem Sinn, denn das Mädchen brauchte eine Gesellschafterin, besonders auf der bevorstehenden Reise! Komisch, daß ihm das nicht früher eingefallen war. Aber er mußte eben an so viele Dinge denken, mußte planen, planen, planen.

Doch man mußte auch flexibel sein, durfte sich nicht in irgendeine Idee verbeißen. Er hatte es zum Beispiel ursprünglich für einen glänzenden Einfall gehalten, Lila mit Siniford zu verheiraten — und hatte es sich dann anders überlegt. Lord Siniford war tot. Keine schlechte Idee war es auch gewesen, Aikness seinen Willen zu lassen, solange er ein Schiff befehligte. Jetzt hatte er zwar kein Schiff mehr, war aber trotzdem sehr nützlich.

Golly Oaks' Zimmer im Arbroath Building war sehr geräumig und wäre auch luftig gewesen, hätte man die Fenster geöffnet und die schweren Vorhänge zurückgezogen. Es enthielt ein Bett, einen Tisch und einen Stuhl. Außerdem lag in der Mitte des Zimmers noch ein geradezu lächerlich kleiner Teppich. Der Tisch

bestand aus einem einfachen Brett, das auf zwei Böcken ruhte. Darauf lagen ordentlich gestapelt Pläne, Vermessungskarten, Nachschlagewerke, Fahrpläne und private Aufzeichnungen in Oaks' fürchterlicher Schrift. Er studierte eines der drei Kontobücher, die er tagsüber immer bei sich hatte und nachts ins Bett mitnahm. Es wies ein Guthaben bei der größten brasilianischen Bank aus, das so zufriedenstellend war, daß er in Wohlstand und Luxus leben konnte bis an sein Ende - auch dann, wenn es ihm nicht gelang, an Lilas Vermögen heranzukommen. Die beiden anderen Bücher hatten einen ähnlich tröstlichen Inhalt. Er klappte das blaue Büchlein aufseufzend zu und versenkte es mit den beiden anderen in einer Innentasche seiner Jacke.

Raggit Lane saß im Brixton-Gefängnis und hoffte tagtäglich auf ein Wunder, denn er vertraute dem kleinen, intriganten Oaks rückhaltlos. Aber Oaks hatte beschlossen, daß Lane im Gefängnis bleiben sollte, bis die Gerechtigkeit ihren üblichen Lauf nahm. Zum Glück ahnte Lane nicht, daß das Interesse seines Chefs stark nachgelassen hatte, denn Oaks hatte einen spektakulären Plan zur Befreiung seiner Unterführer ausgearbeitet, falls sie einmal das Pech haben sollten, vom langen Arm des Gesetzes am Schlafittchen gepackt zu werden, und Lane erwartete ganz selbstverständlich, daß diese Strategie, wie sie nur ein hervorragender General am Vorabend einer Schlacht entwickeln konnte, in seinem Fall angewendet würde. Aber er war unwichtig geworden, zählte nicht mehr. Oaks hatte einen anderen Plan, der noch grandioser war. Er beharrte nie auf seiner ursprünglichen Absicht, wenn ihm eine bessere Idee kam.

Nicht einmal seine verstorbene Frau hatte geahnt, daß er mit größter Sorgfalt ein Buch führte, in das er jeden Zeitungsartikel, jede Notiz über einen erfolgreichen Raub einklebte. Er hatte ganze Tage damit zugebracht, die Artikel voller Stolz immer wieder zu lesen. Und er geriet außer sich vor Wut, wenn über einen ganz besonders gerissenen Schachzug, den er sich ausgedacht hatte, nicht berichtet wurde. Am liebsten hätte er an die Presse geschrieben und sie auf ihre Unterlassungssünde aufmerksam gemacht, hätte ihn nicht sein geschichtliches Wissen daran gehindert. Oaks kannte die Einzelheiten eines jeden großen Verbrechens der letzten fünfzig Jahre auswendig, und er wußte, wie oft Eitelkeit auch den klügsten Verbrecher zu Fall gebracht hatte. Ein Massenmörder, der seine Opfer stets vergiftete, hatte zum Beispiel an den Leichenbeschauer geschrieben, der den Tod eines der Mordopfer untersuchte, und diese Briefe hatten den Täter aufs Schafott gebracht. Das vergaß Oaks nie.

Kaum waren jetzt die drei Bankbücher in seiner Tasche verschwunden, klopfte es bei ihm. Er ging zur Tür, schob den Riegel zurück und ließ Aikness ein. Der Captain war schon den ganzen Nachmittag ungewöhnlich nervös gewesen. Vielleicht hatte ihn die kleine Auseinandersetzung aufgeregt, bei der die Fronten in bezug auf Lila geklärt worden waren. Schon zweimal hatte er Oaks nach einigen Einzelheiten im Hinblick auf sein nächstes Vorhaben gefragt, und das sah dem sonst ziemlich gleichgültigen Mann nicht ähnlich. Bisher hatte er Befehle und Aufträge stets kommentarlos entgegengenommen und ausgeführt.

Oaks verriegelte die Tür wieder und zeigte mit einer Kopfbewegung auf das Bett. Er hatte in seinem Arbeitszimmer nie mehr als einen Stuhl.

»Ich muß dir etwas sagen, Oaks«, begann Aikness. »Du bist ein bißchen durcheinander, ich weiß«, entgegnete Oaks und suchte in seiner Westentasche nach einer Zigarette. »Den ganzen Nachmittag schon hüpfst du herum wie Knallerbsen auf einer heißen Herdplatte.«

»Ich fühle mich an Land nicht wohl«, brummte Aikness. »Ich bin Seemann und komme mir vor wie ein Fisch auf dem Trockenen. Warum läßt du mich nicht nach Holland fahren und das Boot kaufen? Sie wollen zwar sechzigtausend dafür, wären aber auch mit weniger zufrieden. Es fährt unter holländischer Flagge - ich könnte das beibehalten und eine holländische Besatzung anheuern. Es läuft neun Knoten.« »Und Zerstörer fünfunddreißig«, antwortete Oaks gelassen. »Ich werfe doch nicht sechzigtausend aus dem Fenster, damit du das Vergnügen hast, mich seekrank zu sehen.« »Wo hast du die Gelben hingeschickt?« fragte Aikness gereizt. »Ich erfahre jetzt rein gar nichts mehr.« »Sie sind gut versteckt. Auf einem Lastkahn in der Nähe von Blackwall. Kein Mensch wird noch Lastkähne durchsuchen.« »Ich wußte gar nicht, daß du noch einen Kahn gekauft hast«, sagte Aikness überrascht.

»Du weißt so manches nicht, was ich tue«, erwiderte Oaks überheblich. »Mein Gehirn arbeitet sogar im Schlaf besser als deins, wenn du wach bist. Voraussicht - das ist meine Devise.«

Er wartete darauf, daß Aikness etwas sagte, doch der ging auf die letzte Bemerkung nicht ein.

»Also, wie soll's weitergehen?« fragte er statt dessen. »Wir können nicht hier herumhängen, bis die Polizei uns aufspürt. Könnte ich nicht nach Genua fahren ...« »Dein größter Fehler ist dein Wandertrieb«, sagte Oaks freundlich, aber mit einer Freundlichkeit, die tödlich klang, und Aikness schauderte.

»Du bleibst schön hier, mein lieber Captain. Ich habe den größten Plan, den seit Napoleon ein menschliches Gehirn ersann.« Er tippte sich an die Stirn. »Stell dir mal vor, du hast ein Schiff. Wie groß sind deine Chancen, einem Zerstörer zu entkommen, der fünfunddreißig Knoten macht? Er könnte dir eine Woche Vorsprung geben und holt dich noch ein. Aber ich habe vor, mit dem größten Fang zu entkommen, der je gemacht wurde.«

Er war erregt, ging im Zimmer auf und ab, gestikulierte beim Sprechen, und die Blässe seines Gesichts verriet, wie leidenschaftlich sein neuestes Vorhaben ihn beschäftigte. »Angenommen, wir werden gefaßt«, fuhr er fort. »Wir alle. Was passiert dann?«

Er legte sich einen unsichtbaren Strick um den Hals und zog ihn mit einem suggestiven »Klick« zu. »Das passiert. Können wir uns freikaufen? Nein. Haben wir eine Chance, begnadigt zu werden? Ja. Indem wir sie erpressen.«

»Erpressen?« wiederholte Aikness. »Wen willst du erpressen?« »Die Regierung.« Oaks schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, um seinen Worten größeren Nachdruck zu verleihen. »Wir geben ihr für einen bestimmten Preis etwas, und bevor wir zum letzten, entscheidenden Schlag ausholen, zeigen wir ihnen, wozu wir fähig sind. In der Bond Street gibt es zwei große

Juweliere, bei denen mindestens hundertfünfzigtausend zu holen sind. Mit ihnen fangen wir an. Sie schulden uns etwas für das Zeug, das sie auf der >Seal of Troy< beschlagnahmt haben. Dann versetzen wir ihnen den zweiten Schlag und einen dritten, der sie fertigmacht. Sie werden es nicht wagen, einen von meinen Leuten auch nur anzufassen, und sie werden uns ein Ehrengelcit nach Brasilien oder Argentinien geben und uns dort alle Wege ebnen.«

Aikness glaubte, Oaks sei übergeschnappt, und der kleine Mann mußte seine Gedanken gelesen haben, denn plötzlich versetzte er ihm einen herzhaften Schlag auf den Rücken und brach in Gelächter aus.

»Du denkst, ich hab sie nicht mehr alle, wie? Aber du kennst mich nicht, Aikness. Du hast mich auch für verrückt gehalten, als ich sagte, der Direktor der >Medway Bank< in Lothbury würde uns selbst seine Stahlkammer öffnen.« Auf einmal verließ ihn seine Überschwenglichkeit und er sah Aikness verdrießlich an.

»Inspektor Wade aber möchte ich mir höchstpersönlich vornehmen — richtig und gründlich vornehmen. In einem Zimmer wie diesem. Auf dem Boden soll er vor mir liegen, und Hunderte und Aberhunderte Löschblätter sollen das Blut nicht aufsaugen können, das fließt. ..«

Er lachte schrill, und starr vor Entsetzen begriff Aikness zum ersten Mal, wie es um den sonderbaren kleinen Mann stand, der Griechisch und Lateinisch und sogar ein bißchen Arabisch sprach.

»Und wie willst du die Regierung erpressen?« fragte er, um das Gespräch in weniger beängstigende Bahnen zu lenken. Wußte er doch ganz genau, daß auch er das John

Wade bestimmte Schicksal erleiden würde, wenn Oaks nur ahnte, was für ein Plan inzwischen so halb und halb in seinem Kopf gereift war. Eigentlich mehr als nur halb gereift, er war fertig, bis auf eine wichtige Einzelheit — er mußte nur noch den richtigen Augenblick abwarten, in dem er Oaks der Polizei in die Hände spielte. Aikness selbst hatte, wie er meinte, eine verhältnismäßig saubere Weste, denn er hatte nie gemordet. Freilich war er Mitwisser der schlimmsten Exzesse seines Herrn und Meisters, wodurch die Chance stieg, als Kronzeuge erhebliche Vergünstigungen für sich herauszuholen. War jetzt der richtige Moment, um zuzuschlagen?

»Das ist ein absolut perfektes Timing, nicht wahr?« sagte Oaks, leise in sich hineinlachend, und Aikness sprang beinahe wie von einer Tarantel gestochen in die Höhe, weil er glaubte, der andere könne wie durch ein Wunder tatsächlich Gedanken lesen. »Das Timing — die Bestimmung des richtigen Zeitpunkts — ist das ganze Geheimnis unseres Erfolgs. Behalte mich im Auge, dann kannst du noch einiges lernen.« Er holte eine kleine Metalluhr aus der Tasche. »Muß mal nachsehen, was die beiden Frauen machen.« »Schlafen sie heute nacht in derselben Wohnung?« fragte Aikness, froh, dem Thema endlich zu entgehen, das seine Nerven schon so sehr strapaziert hatte.

»Ja, ich habe für Anna ein Bett hineinstellen lassen. Sie ist nicht verrückter als ich und redet ganz vernünftig. Jetzt laßt mich mal überlegen...«

Er setzte sich an den Tisch, nahm ein Blatt Papier und begann rasch zu schreiben. Oaks kannte sich in London ungewöhnlich gut aus. Er hatte es gründlich studiert und

erwähnte Aikness gegenüber ständig Straßen und Plätze, die für den Captain meist fremdes Territorium waren. Zufällig kannte er aber den Bezirk, über den Oaks jetzt sprach, ebenfalls recht genau.

»Hier ist ein guter Platz — einsam, und man sieht den Fluß. Er liegt praktisch in Greenwich, und keinem Menschen wird es auffallen, daß du einen Wagen dort geparkt hast. Außerdem bekommst du ein Lichtsignal.« Er sah Aikness nachdenklich an. »Bleibt nur noch die Frage, wann es dort eine Tanzveranstaltung gibt.«

»Eine was?« fragte der Captain erstaunt.

»Eine Tanzveranstaltung oder ein anderes öffentliches Fest. Bestimmt findet in nächster Zeit so etwas in Greenwich statt. Ich erfahre es schon noch rechtzeitig.« Er notierte etwas, nahm dann ein Büchlein vom Tisch, schlug es auf und hielt es sich dicht vor die kurzsichtigen Augen. »Wenn es ein Freitag wäre, würde alles ganz wunderbar klappen. Es muß ein Freitag sein.« Er schlug sich ganz aufgeregt auf den Oberschenkel. »Ich habe das Gefühl, daß es ein Freitag sein wird. Was hast du eigentlich im Krieg gemacht, Captain?« Aikness blieb bei der Frage fast die Luft weg. »Du weißt, was ich im Krieg gemacht habe. Ich war zwei Jahre bei der Kriegsmarine, du hast mich dazu gezwungen ...« »Weil du dich verdächtig gemacht hättest, wenn du nicht dazugegangen wärst«, sagte Oaks. »Jennett und Mortimer haben mit dir gedient, nicht wahr?« Aikness nickte.

»Jennett und Mortimer kümmern sich jetzt um die Gelben, oder? Gute Seeleute. Sie wissen, wie man ein Geschütz lädt, wie?«

»Worauf willst du eigentlich hinaus mit dem Gerede über Tanzveranstaltungen, Jennett, Mortimer und Geschütze?« Oaks lächelte nur sanftmütig.

»Ich muß jetzt zu den beiden Mädchen und mich ein bißchen mit ihnen unterhalten«, sagte er, ging zur Tür, entriegelte und öffnete sie und machte dann wieder eine entsprechende Kopfbewegung.

Aikness verließ das Zimmer vor ihm, Oaks schloß hinter sich ab und ging, leise vor sich hinsingend, den Flur entlang. Lila hörte ihn und brachte Anna mit einer Geste zum Schweigen. Munter und offensichtlich bester Laune, kam er herein.

»Nun, unterhaltet ihr euch gut, ihr beiden?« Er warf einen Blick auf die verstreut auf dem Tisch liegenden Spielkarten. »Ich muß euch mal ein paar richtige Spiele beibringen«, sagte er und wandte sich dann an Anna: »Du schlafst heute nacht hier, Miss . . .«

»Ja, ich schlafe heute nacht hier«, antwortete sie mit ruhiger und fester Stimme. Der Ausdruck von Heiterkeit in ihrem Gesicht hatte sie so verändert, daß er in ihr kaum die Frau erkannte, die er ins Arbroath Building gebracht hatte. Oaks ging zur Tür, öffnete sie und begutachtete den außen neu angebrachten Riegel. »Ihr habt doch nichts dagegen, wenn ich euch einschließe?« sagte er. »Es ist wegen der Einbrecher. In dieser Gegend gibt es davon eine Menge, das Verbrechen nimmt allmählich wirklich Überhand. Die Polizei? Na, was die schon taugt! *Quis custodiat ipsos custodes.*« »Wie lange bleiben wir hier, Onkel Golly?« fragte Lila leicht verwirrt. Er zuckte mit den Schultern. »Ein paar Tage. Und dann geht es aufs Land. Auf dem Land fühlt man sich am

wohlsten.« »Was ist eigentlich aus Lord Siniford geworden, Mr. Oaks?« fragte Anna. Sie schien jetzt wieder vernünftig und wurde dadurch unbequem. Vielleicht wußte sie Dinge, von denen er dachte, sie wisse sie nicht, oder hatte Dinge gesehen und begriffen, die sie mit ihrem beschränkten Verstand seiner Meinung nach gar nicht erfassen konnte. Er musterte sie mit neuem Interesse. Woran erinnerte sie sich? Was hatte sie gehört? Sie hatten sich ein paarmal in ihrer Gegenwart recht sorglos unterhalten, denn er und Aikness hatten sie wirklich für verrückt gehalten. Ohne Wades eindringliche Warnung hätte Anna nicht lange genug gelebt, um etwas hören zu können. Allmählich wurde sie wirklich lästig. »Zu meinem größten Bedauern muß ich Ihnen sagen, daß Lord Siniford von hinten gegangen ist«, antwortete er schwülstig. »Er ist auch gestorben?«

Oaks neigte den Kopf, um eine gewisse Trauer auszudrücken. »Der Tod wartet auf uns alle«, sagte er. »Siniford wurde vom Blitz erschlagen« — er hatte wirklich einen Sinn fürs Dramatische, dieser Golly Oaks! — »oder von Gottes Hand. *De mortuis nil nisi bene.*« Schweigen.

»Das tut mir schrecklich leid«, sagte Lila schließlich. Sie war sehr ernst. Vermutlich mußte sie anläßlich dieser neuen Tragödie auch wieder an den Tod von Mutter Oaks denken und glaubte, zwischen den beiden Todesfällen einen unheimlichen und erschreckenden Zusammenhang zu entdecken. »Er wurde ermordet«, sagte Anna. »Ich habe es in der Zeitung gelesen.«

Oaks schüttelte den Kopf. »Man darf den Zeitungen nicht glauben — nicht einmal die Hälfte. Für eine Sensation tun sie alles, meine Liebe. Das ist ihr Motto. Auf jeden Fall hat Siniford das Zeitliche gesegnet. *Honesta mors turpi vita potior.*« Wieder musterte er Anna forschend. Sie konnte unter Umständen sogar sehr lästig werden. Im Geist strich er wieder die schönen Wohnräume, die er ihr in seinem südamerikanischen palacio zugeschaut hatte. Sie benahm sich ihm gegenüber geradezu beleidigend, und sie hatte ein viel zu gutes Gedächtnis - leider. Sie mußte Dinge gehört haben... »Schlaf gut, meine Liebe, wir sehen uns morgen«, sagte er zu Lila und sah dann Anna an. »Gute Nacht, Miss.« Seine kalten Augen jagten ihr eine schreckliche Angst ein. »Sei vernünftig«, sagte er geheimnisvoll und ging. Lila hörte nur noch, wie er draußen den Riegel vorschob.

26

Sie ging zur Tür und drückte auf die Klinke, doch sie war so konstruiert, daß sie sich von innen nicht öffnen ließ. Zum Glück gab es auch an der Innenseite der Tür einen kleinen Riegel, der sie vor ungebetenen Gästen bewahrte. Lila ließ ihn einrasten und ging zu Anna ins Wohnzimmer zurück. Eine Zeitlang standen sich die beiden Frauen gegenüber und sahen sich nur an.

»Ich weiß nicht, was ich denken soll«, sagte Lila endlich. »Es kommt mir fast unmöglich vor, daß er ein so schrecklicher Mensch sein soll. Ich bringe es nicht einmal

fertig, mich vor ihm zu fürchten. Wahrscheinlich ist er genauso hilflos wie wir.«

Anna schüttelte den Kopf. »Nein, das ist er nicht. Alles, was ich dir über ihn erzählt habe, ist die reine Wahrheit. Es gibt so vieles, woran ich mich nur unklar erinnere, aber alles, was gesprochen wurde, seit sie mich aus dem Haus am Fluß weggeholt haben, hat sich mir hier drin ganz fest eingeprägt.« Sie legte die Hand auf die Stirn. »Und ich bin jetzt auch völlig klar, Lila. Als ich mich vorhin im Spiegel ansah, war ich entsetzt über das, was aus mir geworden ist. Es ist, als sei ich plötzlich von einem ganz jungen Mädchen zu einer alten Frau geworden. Die Jahre dazwischen sind wie ein Augenblick vergangen, als hätte ich aufgehört zu leben, als ich dich verlor, und wäre, als ich dich wiederfand, aufs neue zum Leben erwacht. Es gibt ein Kirchenlied, in dem eine Stelle vorkommt, die das ausdrückt - es war das Lieblingslied der gnädigen Frau. >Tausend Jahre sind bei dir, mein Gott..< Ich glaube, ich hatte wirklich den Verstand verloren.«

»Sprich nicht darüber, bitte«, sagte Lila und drückte Annas Arm. »Was sollen wir tun?«

»Du denkst noch immer, daß ich ein bißchen spinne, nicht wahr, Liebling? Ich meine, wegen der Geschichte, die ich dir erzählt habe — daß du unvorstellbar reich bist, Lady Pattison deine Großmutter war, daß das Haus abbrannte und so weiter.«

Lila schüttelte den Kopf. »Ich halte dich überhaupt nicht für verrückt, ich glaube dir jedes Wort. Es ist schwer zu begreifen, aber ich glaube dir. Das Schlimmste ist das über Mr. Oaks — daß er der Anführer der Gummi-

männer ist. . .« »Aber er ist es, er ist es!« rief Anna heftig. »Du hältst ihn noch immer für einen albernen kleinen Narren, der sich einbildet, singen zu können, aber ich habe gesehen, daß sich große Männer vor ihm krümmten wie Würmer. Der Captain ist so unterwürfig ihm gegenüber, daß sogar ich mich geschämt habe. Eines Abends hörte ich, wie sie sich über die Ehe unterhielten. Natürlich ahnte ich nicht, daß sie über dich sprachen...« »Über mich?« stieß Lila hervor.

Anna nickte. »Sie nannten zwar nicht deinen Namen, aber heute ist mir klar, daß du gemeint warst. Sie saßen zusammen in der Kabine des Lastkahns und holten mich zum Essen aus meinem Verschlag. Weil sie mich für verrückt hielten, achteten sie nicht auf mich. Der Captain verhöhnte mich. Das hat Oaks nie getan. In dieser Nacht sah er mich an wie ein Metzger, der eine Schafherde mustert und sich überlegt, welches Tier er schlachten soll.«

»Nicht, bitte nicht!« rief Lila schaudernd. Anna legte den Arm um sie. »Ich muß wohl noch immer ein bißchen verrückt sein, daß ich dir solche Angst einjagen kann, mein Herz. Sehen wir jetzt mal zu, daß wir noch die letzten Tapetenreste abreißen können.«

»Er kann nicht zurückkommen, ich habe die Tür von innen verriegelt«, sagte Lila.

Sie hatte hinter einem Stückchen abgerissener Tapete ein bedrucktes Papier entdeckt — den kleinen Ausschnitt einer Bekanntmachung, die früher laut Regierungsverordnung in jedem Stockwerk des Gebäudes zum Schutz der Arbeiter ausgehängt werden mußte. Als sie Anna auf das kleine Stückchen Papier aufmerksam

machte, von dem sie nicht wußte, was es war, hatte sie keine Ahnung, daß es sich bei dem Gebäude um eine ehemalige Munitionsfabrik handelte. Weil sie fürchteten, gestört zu werden, hatten sie die Tapete bis jetzt noch nicht heruntergerissen. Jetzt weichten sie sie mit einem Taschentuch ein, bis sie klatschnaß war, und lösten sie dann ganz vorsichtig ab, bis der Text darunter vollständig zutage trat.

»Bei Ausbruch eines Feuers versammelt sich die Löschmannschaft in der Nähe der Hydranten. Alle anderen Angestellten begeben sich ruhig und geordnet ein Stockwerk tiefer. Falls es in dem Stockwerk darunter oder im Erdgeschoß brennt, wird die Feuerleiter herausgezogen, wobei sich die darüberliegende Falltür automatisch öffnet. Begeben Sie sich an jenes Ende des Daches, von dem der Wind weht, und werfen Sie die Strickleitern aus, die in den am Schutzgeländer befestigten Kästen untergebracht sind. Bewahren Sie Ruhe. Die größte Gefahr bei einem Brand ist Panik.«

»Falltür unter dem Dach?« fragte Lila und schaute zur Zimmerdecke hinauf, deren Verputz jedoch nicht den geringsten Sprung aufwies. »Vielleicht im Bad«, sagte sie. Anna holte einen Stuhl, trug ihn ins Bad und kletterte darauf. Zaghafte betastete sie die Decke, drückte dann fest dagegen, und die Decke wölbt sich nach oben. Risse erschienen im Verputz, und Kalk rieselte herunter.

»Dahinter ist sie«, flüsterte sie. Und dann hörte sie ein leises Klopfen an der Wohnungstür. Der Boden des Badezimmers war mit weißen Mörtelbrocken bedeckt. Oaks brauchte nur einen Blick auf die Decke zu werfen und die gedruckte Bekanntmachung zu entdecken, um zu

wissen, was los war. »Schließ die Tür ab, und komm ja nicht heraus«, sagte Anna zu Lila. Sie wartete, bis Lila sich eingeschlossen hatte, und ging dann öffnen.

»Was treibt ihr denn?« Er sah sie mißtrauisch an. »Wo ist Lila?« »Ich habe Handtücher gesucht, Lila badet«, sagte Anna, und die Antwort schien ihn zufriedenzustellen. »Sie badet, so, so?« sagte er. »Nun, das ist ganz gut, weil ich mich mit dir unter vier Augen unterhalten möchte.« Er warf einen Blick auf die Badezimmertür. »Sie kommt doch noch nicht heraus, oder?« »Noch nicht.«

Oaks nickte. »Ich nehme an, du warst noch nie in Südamerika«, sagte er. »Nein«, antwortete Anna.

»Ein herrliches Land — ich war einmal dort. Blumen, warme Winter, man braucht nichts anderes zu tun, als zu leben. Viel Geld, Bücher, Autos, das beste Essen — wie würde dir das gefallen?«

»Es klingt wunderbar«, sagte sie leise.

»Das alles kannst du haben.« Er zeigte mit dem Finger auf sie. »Wenn du brav bist. Mach mir keine Schwierigkeiten, und hilf mir bei ihr — er ließ den Daumen zur Badezimmertür herumschnellen —, »mach keine Szenen mehr, dann bekommst du es. Kapiert? Aber angenommen, du bist nicht vernünftig, fängst an, Terror zu machen, erzählst ihr dies oder jenes über mich — was, glaubst du, geschieht dann mit dir?« Sie antwortete nicht. »Du weißt es - ich wette, daß du's weißt. Sie werden dich aus dem Fluß fischen, und die Leute werden sagen: >Wer ist das? — Ach, niemand, irgendeine Frau.< Nichts wird über dich in der Zeitung stehen. Du wirst eine unbekannte Tote< sein, und es ist mit dir zu Ende.«

»Und es ist mit mir zu Ende«, wiederholte sie langsam.
»Ich glaube, ich brauche einer intelligenten Frau nicht mehr zu sagen«, fuhr Oaks fort und klopfte ihr väterlich auf die Schulter. »Wir verstehen einander. Grüß Lila von mir, und wenn du gerade nichts Besseres zu tun hast, kannst du ihr ein paar nette Worte über mich sagen. Ich wäre ein guter Ehemann, habe mir die Hörner schon abgestoßen. Willst du Geld?« Er schob die Hand in die Brusttasche.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann es ja nicht ausgeben«, sagte sie, und Oaks lächelte.

»Dein Kopf ist ganz klar«, sagte er, blinzelte ihr zu und ging. Sie wartete noch einige Zeit, ehe sie die Tür wieder verriegelte und zu Lila ging. Ihr Gesicht war fast wieder so angespannt und verkrampt wie früher.

»Nein, nein, es ist nichts, mein Liebes«, beschwichtigte sie das Mädchen.

Sie holte ein Messer aus der Tischschublade und stieß es ohne zu zögern in die Decke. Es regnete Gips und Mörtel, und sie war ganz mit weißem Staub bedeckt. Dünne Latten kamen zum Vorschein. Sie griff hinauf und holte sie herunter, nahm die Lampe, die an einer Litze hing, und drehte die Glühbirne so, daß sie die Öffnung ausleuchtete. »Da ist die Falltür«, sagte sie.

Aber sie mußte noch mehr Putz und noch einige Latten herunterholen, bevor sie die Falltür ganz freigelegt hatte, und dann ließ sie sich nicht öffnen. Im Abstellraum fand sie einen Besen. Mit vereinten Kräften drückten Lila und Anna den Stiel nach oben und schafften es schließlich, die Tür ein paar Zentimeter aufzustoßen.

Es war kein ungefährliches Unterfangen. Die Tür war schwer. Auf dem Stuhl balancierend, der wiederum auf dem Tisch stand, versuchte Anna, verschiedene Hebel anzusetzen, was ihr erst nach größeren Anstrengungen gelang. Immer breiter wurde der Spalt, ein immer größeres Stück Nachthimmel wurde sichtbar, und endlich, gegen drei Uhr morgens, konnte sie sich, beinahe völlig erschöpft, durch eine unglaublich schmale Öffnung auf das Dach ziehen. Nachdem sie wieder zu Atem gekommen war, mobilisierte sie ihre letzten Kräfte, zog die knarrende Tür weiter auf, legte sich flach auf den Boden, streckte Lila die Hand entgegen und zog auch sie ins Freie. Sofort fingen sie an, die Kästen und die Strickleitern zu suchen, doch wenn es sie wirklich je gegeben hatte, waren sie entfernt worden. In einer knappen Stunde begann die Morgendämmerung. Wenn sie auf dem Weg zurückkehrten, auf dem sie gekommen waren, riskierten sie, daß ihr Ausbruchsversuch entdeckt wurde. Weit und breit war kein Polizist zu sehen, den sie auf sich aufmerksam hätten machen können. Anna ließ sich als erste wieder hinunter und hielt den Stuhl fest. Die Falltür wieder zu schließen, gelang ihnen nicht. Falls jemand tagsüber auf das Dach stieg, mußten sie die Folgen eben tragen.

Obwohl sie unaussprechlich müde war, schlief Lila sehr unruhig. Schon lange bevor das Frühstück gebracht wurde, war sie wach und angezogen. Gleichzeitig mit dem Frühstück kam Oaks. Er war nicht so freundlich wie sonst. Offenbar hatte sich etwas ereignet, das ihn beunruhigte.

»Heute abend bringe ich euch beide von hier weg«, sagte er. »Gegen neun Uhr. Zwar kann ich euch nicht selbst begleiten, aber zwei meiner Freunde werden sich um euch kümmern. Ihr werdet ihnen keine Schwierigkeiten machen, verstehst du, Lila? Denn wenn ihr welche macht, kann ich für nichts garantieren und wasche meine Hände in Unschuld.« »Wohin bringen sie uns?« fragte Lila. Er antwortete nicht.

»Die Sachen, die ihr anhabt, reichen völlig. Und sag Anna, daß es sich für sie lohnen wird, den Mund zu halten. Geht es ihr gut? Spielt sie nicht wieder verrückt oder so?« Lila schüttelte den Kopf. Sie versuchte, ihren ganzen Mut zusammenzunehmen, um eine Bitte vorzubringen. »Glaubst du, daß du mit ihr fertig wirst?« Trotz ihrer Sorgen lächelte Lila. »Aber ganz bestimmt«, sagte sie.

»Ich nehme an, sie hat dir alles über deine Großmutter erzählt und so. Nun ja, früher oder später hättest du es ohnehin erfahren müssen.«

Er war schon im Gehen, drehte sich aber noch einmal um, als sei ihm eben erst etwas eingefallen.

»Übrigens hat es Wade heute nacht erwischt. Einer von den Jungs hat ihn mitten durchs Herz geschossen.« Er beobachtete sie sehr aufmerksam, sah, wie ihr das Blut aus dem Gesicht wisch und ihre Augen riesengroß wurden vor Entsetzen.

»Hat Pech gehabt, der Mann. War ein guter Kerl, dieser Wade. Kein besonders tüchtiger Polizist, aber ein guter Kerl.« Etwas in seinem Tonfall, seinem eindringlich forschenden Blick sagte ihr, daß er log. Daß er John Wades Tod nur erfunden hatte, um sie zu prüfen. An

diesen Gedanken mußte sie sich klammern, sonst wäre sie zusammengebrochen. »War ein Freund von dir, nicht wahr, Lila? Schlimm, schlimm, ein wirklicher Verlust für die Polizei. Ein aktiver und intelligenter Beamter, ausgelöscht im besten Mannesalter.« Er heuchelte Bedauern, doch seine Augen ließen sie keine Sekunde los. Lila wußte jetzt sicher, daß er log, und fühlte sich unaussprechlich erleichtert.

Er merkte, daß sie allmählich wieder Farbe bekam, und zog einen falschen Schluß daraus.

»Das war ein Schock für dich, nicht wahr, Lila?« sagte er. »Tja, mit solchen Schicksalsschlägen müssen wir alle fertig werden. Überleg doch mal, was es für mich bedeutete, zu erfahren, was mit deiner armen Tante passiert ist. Wo ist Anna?« »In ihrem Zimmer, glaube ich. Willst du mit ihr reden?« Er überlegte kurz. »Nein, ich denke nicht. Ich werde dich heute wahrscheinlich nicht mehr sehen. Bleibt brav, ihr Mädchen.« Endlich brachte sie die Worte über die Lippen, die sie schon die ganze Zeit über hatte aussprechen wollen. »Könnte ich ein bißchen Benzin bekommen, Onkel Golly?« »Was willst du?« fragte er argwöhnisch. »Ich habe ein paar Flecke im Kleid, die ich gern entfernen möchte.«

Verstellte sie sich gut genug, um ihn zu täuschen? »Brav, brav, mein Mädchen, halte dich nur sauber und ordentlich. Aber ich weiß nicht, ob wir Benzin haben. Vielleicht geht es auch mit Petroleum.«

Sie nickte nur, weil sie kein Wort mehr herausbrachte. Er ging hinaus und kam nach ein paar Minuten mit einer Flasche zurück.

»Ich habe versucht, Benzin zu bekommen«, sagte er. »Der alte Hausmeister hätte es wahrscheinlich besorgen können, er kennt die Läden in der Nachbarschaft. Aber ich habe ihn auf Urlaub geschickt, und der neue weiß nicht, wo eine Drogerie ist.«

Er wischte sich die Hände an einem Taschentuch ab und rümpfte die Nase. »Riecht scheußlich, das Zeug«, sagte er. »Ich wußte gar nicht, daß man darin etwas waschen kann. Komisch — ich weiß so vieles, aber das wußte ich nicht.« Er war fast wieder guter Laune.

»Komm, ich stelle die Flasche ins Badezimmer«, sagte er. »Nein, nein«, wehrte sie hastig und starr vor Schreck ab. »Ich will es hier machen.«

Anna hatte vorgeschlagen, eine Waschschüssel auf den Tisch zu stellen und ihren Mantel danebenzulegen. Oaks gab Lila die Flasche und ging. Anna hörte, daß die Tür geschlossen und der Riegel vorgeschoben wurde, und kam rasch aus ihrem Zimmer.

»Wozu brauchst du Petroleum?« fragte Lila. »Ich bin vor Angst fast gestorben, als er sagte, er wolle die Flasche ins Badezimmer bringen.«

Aber Anna war nicht bereit, ihre Neugier zu befriedigen. Sie schüttete einen Teil des Flascheninhalts in die Waschschüssel. Der Gestank war überwältigend. Da Lila tatsächlich ein paar Sachen reinigen mußte — was sie natürlich mit Wasser tat, da das Petroleum für diesen Zweck gänzlich ungeeignet war —, hatte sie wegen ihrer Lüge wenigstens kein gar so schlechtes Gewissen.

Und wenn er zurückkam und merkte, wozu das Petroleum benutzt wurde? Er traute keinem, sah in ihrer

Bitte jedoch allem Anschein nach nichts Unbilliges, denn er kam erst am späten Abend wieder.

Im Arbroath Building herrschte den ganzen Tag über lebhafte Geschäftigkeit. Es wurden Konferenzen abgehalten und lange Telefongespräche geführt. Einer der weniger verdächtig aussehenden »Mieter« ging in die City und gab unterwegs auf jedem Postamt mehrere Telegramme auf. Aikness wurde zu einer Besprechung gerufen. Er zitterte vor Furcht, es fiel ihm schwer, seine zuckenden Lippen unter Kontrolle zu halten. Oaks hatte ihm seinen Plan anvertraut, und der war so ungeheuerlich, daß er auch stärkere Nerven als die des Captains erschüttert hätte.

»Ich habe den Jungs einen Kehraus mit Knalleffekt versprochen und ihnen gesagt, daß sie ungeschoren davonkommen werden«, sagte Oaks. »Beides sollen sie haben. Aber du brauchst nicht dabeizusein. Du bringst die beiden Frauen nach Greenwich und stößt zu mir, sobald du zurück bist.« Er schob Aikness eine Karte zu. »Der Wagen bringt dich an diese Stelle« — Oaks zeichnete ein Kreuz auf der Karte ein — »und zwar in genau zwei Minuten. Ich gestehe dir drei zu. Eine Barkasse erwartet dich, und du gehst mit den Frauen an Bord ...« »Glaubst du, daß alles glattgeht?«

»Unterbrich mich nicht!« fuhr Oaks den Captain an. »Hör zu! Um neun Uhr elf brechen wir bei Kinshner ein« — das war der größte Juwelier in der Bond Street -, »und gleichzeitig muß das West End Diamanten-Syndikat am anderen Ende der Straße dran glauben. Den Safe bei Kinshner werden wir aufsprengen müssen, doch das ist

kein Problem. Er ist ein altes Modell. Nächstes Jahr kriegen sie einen neuen. Ich erspare es dir, dort mitzumachen. Es wird geschossen werden, und das magst du ja nicht. Wir müßten heute abend insgesamt an die hundertfünftausend Pfund erbeuten, und mehr wollen wir nicht.« Oaks rieb sich genüßvoll die Hände. »Ich wünschte, ich wäre morgen noch hier, um die Zeitungen lesen zu können.« »Du wolltest es doch an einem Freitag machen, warum also heute abend?« jammerte Aikness.

»Weil ich dachte, daß am Freitag eine Tanzveranstaltung stattfindet, aber sie ist heute abend. Was kann das dir schon ausmachen, verdammt noch mal? Und wenn ich Montag in einer Woche gesagt hätte und es heute machte, könnte es dir doch auch egal sein.«

Es war wieder ein anderer Oaks, der sprach, dramatisch, drohend. Captain Aikness schien unter dem Blick des viel kleineren Mannes zusammenzuschrumpfen.

»Glaub ja nicht, du könntest mich irgendwie hintergehen, Aikness!« Er stieß plötzlich den Kopf nach vorn, als wolle er den anderen rammen. »Zwei meiner Leute begleiten dich, und sie knallen dich bei der ersten verräterischen Bewegung ab. Ist das klar?«

»Sonnenklar«, sagte der Captain und konnte kaum reden, so sehr zitterte seine Stimme. Sein eigener Plan war eben zu Staub zerfallen.

»Heute abend tut sich etwas — im West End, glaube ich. Man hat mir geraten, mich nicht in der Nähe von Piccadilly sehen zu lassen.«

Eine solche Warnung von Ricordini durfte man nicht ignorieren. Er machte sich nur selten die Mühe, der Polizei eine Information zukommen zu lassen. Elk rief seinen Superintendenten an.

»Verständigen Sie den Bezirksinspektor«, sagte der Chef. »Ich komme sofort selbst hinauf. Wo ist Wade?« »In Brixton, um Raggit Lane zu vernehmen. Ich erwarte ihn jeden Augenblick zurück.«

Noch während Elk mit dem Superintendenten sprach, versuchte auch Wade, ihn telefonisch zu erreichen, und kaum hatte Elk aufgelegt, klingelte der Apparat schon wieder. »Lane möchte sich dem Gericht als Kronzeuge zur Verfügung stellen«, berichtete er. »Er hat mir schon eine Menge erzählt. Erinnern Sie sich noch an das Arbroath Building?« Im ersten Moment wußte Elk nicht, was sein Kollege meinte. »Dieses Gebäude ist möglicherweise ihr Hauptquartier, bevor sie zu einem ganz großen Schlag ausholen. Oaks zieht zwar nie jemanden ins Vertrauen, aber Lane ist davon überzeugt, daß es irgendwo in Notting Dale sein muß, und seine Beschreibung paßt auch, obwohl er das Haus nur einmal gesehen hat und die Umgebung nicht kennt. Er sagt, die Bande will Freitag abend einen großen Coup landen.«

»Nicht Freitag — heute abend«, erwiderte Elk. »Kommen Sie sofort zurück!«

Als John Wade aus dem Brixton-Gefängnis zurückkam, wimmelte es im West End von Kriminalbeamten in Zivil. Doch schien es fast, als hätte man sie vergeblich bemüht,

bis ungefähr zehn nach neun eine dumpfe Explosion die Bond Street erschütterte. Ihr folgte wie ein Echo eine zweite vom anderen Ende der Straße. Eine Polizeipfeife ertönte und dann noch eine. Ein Wagen des Überfallkommandos raste in voller Fahrt in einen Laster, der sich plötzlich vor ihm querstellte. Die beiden Polizeibeamten wurden schwer verletzt. Der Fahrer des Lasters entkam.

Als unmittelbar nach dem Unfall fast alle Polizeibeamten die Bond Street hinunterliefen, hielt ein starkmotoriges Automobil vor Kinshners Juwelierladen, aus dem vier Männer herauskamen. Ein Polizist machte kehrt, um sie festzuhalten, und es fiel der erste Schuß in dieser unglaublichen Schlacht, die vielen noch über Jahre hinweg in entsetzlicher Erinnerung bleiben sollte.

Der Polizist brach mit zerschmetterter Schulter zusammen, aber als der Wagen anfuhr, sprangen zwei Kriminalbeamte auf das Trittbrett. Sie bezahlten ihre Tollkühnheit mit dem Leben. Plötzlich erschreckte Maschinengewehrfeuer das sonst so ruhige West End. Der Wagen raste über Piccadilly, zwängte sich zwischen zwei schleudernden Wagen hindurch in die Jermyn Street, bog gegen die Fahrtrichtung in die St. James's Street ein, war im Park und schon verschwunden, bevor der erste Polizeistreifenwagen die Fall Mall hinter sich gelassen hatte.

Die zweite Gangstertruppe kam nicht so leicht davon. Sie lief, als sie das West End Diamanten-Syndikat durch einen Hinterausgang verlassen wollte, einer bewaffneten Polizeieinheit in die Arme. Es folgte ein rascher Schußwechsel, und einer der Einbrecher stürzte getroffen

zu Boden. Die drei anderen schossen sich den Weg frei und sprangen in ein Auto, das mit laufendem Motor dastand und sofort davonjagte. Vom Heck des Wagens aus hielten sich die Verbrecher ihre Verfolger mit einem automatischen Gewehr vom Leib. Als sie in die Oxford Street einbogen, stellte ein Busfahrer, der sofort erfaßte, was sich hier abspielte, sein Fahrzeug quer. Es gelang ihnen trotzdem, vorbeizukommen, sie gaben einen Schuß auf den Schaffner ab, ohne ihn zu treffen, und jagten die Oxford Street hinunter. Doch die Verfolger blieben ihnen auf den Fersen. Ohne sich um die Maschinengewehrsalven zu kümmern, die ihnen alle paar Sekunden entgegenschlugen, blieb der Wagen eines Überfallkommandos immer dicht hinter ihnen, bis ein Schuß die Windschutzscheibe zerschmetterte und das Fahrzeug gegen eine Straßenlaterne prallte. Sofort wurden alle umliegenden Polizeireviere verständigt. Die Reserven rückten in ihre Dienststellen ein, und zusätzliche Wagen wurden beschlagnahmt oder ausgeliehen.

Wade hörte das erste Rattern des Maschinengewehrs, als er mit Elk Piccadilly überquerte. Er sah den Wagen über die Hauptstraße flitzen und verschwinden ...

»Das war der verwegenste Coup, den sie sich bisher geleistet haben«, sagte ein völlig außer Atem geratener Polizist, der dem zuständigen Revier angehörte, zu den beiden Inspektoren vom Yard. »Sie haben beim Juwelier den Safe aufgesprengt und nicht einmal versucht, sich zu tarnen. Einer unserer Leute hat sie sogar am Safe beobachtet und holte dann telefonisch Hilfe herbei. Hätte er uns mit der Signalpfeife alarmiert, hätten wir sie vielleicht noch erwischt.«

Wade schenkte sich die Mühe, den Tatort zu inspizieren. Er beeilte sich, mit Elk wieder in den Yard zu kommen, nahm an einer rasch einberufenen Konferenz der Chefs teil und übergab ihnen die schriftliche Aussage von Raggit Lane. »Möglicherweise hat er sich wieder dorthin zurückgezogen«, sagte der Superintendent, der in der Zwischenzeit auch eingetroffen war. »Es schadet bestimmt nicht, wenn wir dort ein bißchen aufräumen. Suchen Sie sich die Leute aus, die Sie mitnehmen wollen, und vergessen Sie die Waffen nicht.« Zwanzig vor zehn fuhr der erste Polizeiwagen in die Straße ein, in der das Arbroath Building stand. Im selben Augenblick heulten Feuerwehrsirenen auf, und aus einer Querstraße raste ein Löschzug, schleuderte, kam um Zentimeter an ihnen vorbei und setzte sich vor sie. Sie holten einen rennenden Polizisten zu sich in den Wagen. »Was ist los?« fragte Wade.

»Das Arbroath Building brennt. Das ist ein Block alter ...« Mehr wollte Wade über das Arbroath Building nicht hören. Er sah einen hellen Schein am Himmel und fragte sich, ob das Drama von einst sich wiederholte.

»Zwei Frauen sind noch im Haus«, fuhr der Polizist fort. »Ich habe sie winken sehen und deshalb so schnell wie möglich Feueralarm gegeben.«

»Was?« Wade wurde eiskalt bei dem Gedanken. Eine innere Stimme sagte ihm, daß eine der beiden Frauen Lila war.

Golly Oaks war bei ihnen gewesen und hatte sich fast feierlich und mit mehrfachen Ermahnungen verabschiedet. Er gab sich abwechselnd väterlich und majestatisch. »Vergeßt nicht, wir sehen uns in einer Stunde«, sagte er. »Und dir« — er zeigte auf Anna — »empfehle ich, keine Tricks zu versuchen. Ich verlasse mich auf dich, daß sie vernünftig bleibt, Lila.« Lila nickte. Oaks rümpfte die Nase. »Ich finde den Petroleumgeruch scheußlich, und ihr darf die Fenster nicht öffnen. Aber ihr wolltet es ja so. Ihr geht mit Aikness, Lila — du verstehst?« Sie nickte wieder.

»Mit Aikness und zwei Freunden. Die Freunde sind vertrauenswürdig.«

Er hatte kaum das Zimmer verlassen und verschlossen, da waren die beiden Frauen auch schon im Badezimmer, und Anna schob Lila durch die Falltür aufs Dach. »Ich schalte jetzt das Licht aus. Sollte er wiederkommen, schalte ich es wieder ein.«

Lila kroch auf allen vieren über das Dach und spähte vorsichtig über die Brüstung. Sie mußte zehn Minuten warten — in denen sie sich häufig umsah, um das Signal nicht zu verpassen -, bevor sie den ersten Wagen aus der Garage kommen sah. Ihm folgte ein zweiter, und dann schloß sich das Tor wieder. Sie kroch zurück und gab die Nachricht durch die offene Falltür weiter. Anna hatte inzwischen leichte Stühle, einen Handtuchhalter und eine Decke aus ihrem Bett zusammengetragen. Sie schaltete das Licht wieder ein und reichte Lila die Sachen auf das Dach hinaus. »Jetzt das Petroleum«, sagte Anna. »Aber sei

vorsichtig!« Lila griff durch die Öffnung nach der fast vollen Flasche. Ihre Hände zitterten so stark, daß sie sie beinahe fallen ließ. Sie trug sie zu den anderen Sachen, und als sie wiederkam, stand Anna auf dem Tisch.

»Jemand klopft bei uns«, sagte sie leise. »Das kann nur Aikness sein.«

Das Klopfen wurde lauter, energischer. Anna zog sich mit ungewöhnlicher Kraft, die man ihr nie zugetraut hätte, durch die Falltür hinauf und stieß, bevor sie auf das Dach stieg, den Stuhl unter sich weg. Dann hoben Lila und sie gemeinsam die Falltür und ließen sie mit einem lauten Krachen zufallen. »Die können Aikness und seine Freunde ganz bestimmt nicht heben«, sagte sie. »Und wenn sie's versuchen sollten, stellen wir uns drauf.«

Sie trug die Stühle, den Handtuchhalter und die Decke in eine Ecke des Daches und beugte sich über die Brüstung. Auf der Straße gingen mehrere Leute, und in einiger Entfernung glaubte sie, einen Polizisten zu sehen. Sie bückte sich, entkorkte die Flasche und schüttete das Petroleum über die Decke. Sie strich zwei Zündhölzer an, und dann auch noch ein drittes, aber der Wind blies sie wieder aus. Das vierte brannte, und sie warf es auf die von Petroleum durchtränkte Decke. Sofort schoß eine grelle Flamme in die Höhe, erhellt das Dach und beleuchtete die umliegenden Häuser. Eine Polizeipfeife ertönte, und Leute rannten auf das Gebäude zu. Sie waren jetzt beide deutlich zu sehen und winkten mit den Armen. Dann hörte Lila ein Geräusch hinter sich, drehte sich um und sah, wie die Falltür langsam nach oben gedrückt wurde. Mit einem Aufschrei lief sie zurück und sprang auf die Tür. Sie schloß sich, und dann folgte ein

von einem Brüllen begleitetes Krachen. Im selben Augenblick vernahm Anna die Laute, auf die sie gewartet hatte — das aufgeregte Gebimmel der Feuerglocke. Ohne an die Gefahr zu denken, kletterte sie auf die Brüstung und breitete die Arme aus. Die Menge, die sich auf der Straße versammelt hatte, sah sie und schrie auf — warnend, ermutigend, angstvoll. Sie stieg wieder auf das Dach hinunter und bemerkte zugleich, daß aus der Garage ein dritter Wagen kam, rücksichtslos in die auseinanderstiebende Menge hineinfuhr und hinter der nächsten Ecke verschwand.

»Sie sind fort!« rief sie heiser. »Gott sei Dank, sie sind fort!« Jetzt rasten aus allen Richtungen Löschzüge herbei — zwei — drei, und plötzlich erschien am Rand der Dachbrüstung eine rote Leiter, und nacheinander kamen zwei behelmte Männer auf das Dach. Als letzter sprang ein Mann in Zivilkleidung von der Brüstung, und in dem Moment, in dem seine Füße den Boden berührten, warf Lila sich in John Wades Arme.

29

Im Greenwich Hospital fand ein Ball statt, und an Bord von Seiner Majestät Torpedobootzerstörer »Meridian« hielten sich nur der Offizier und die Deckwache auf. Die übrige Besatzung der »Meridian«, die zwar nicht das größte, aber das schnellste Schiff ihrer Art war, hatte Landurlaub.

Als sich ein Boot näherte, rief der Posten es an und bekam zur Antwort, man habe einen dringenden Brief für

den Kommandanten. Der Matrose holte den Offizier der Wache und beugte sich dann über die Reling, um den Brief entgegenzunehmen. Es knallte zweimal leise, und Offizier und Mann starben in Erfüllung ihrer Pflicht. Im nächsten Moment enterten zwanzig kleine gelbhäutige Männer den Zerstörer. Ein paar ältere Mitglieder der Besatzung, die auf den Landurlaub verzichtet hatten und lieber schlafen gegangen waren, wurden ebenfalls kurzerhand durch Schüsse erledigt.

Hinterher nannte man es ein unfaßbares Geschehen, doch es war unglaublich leicht zu bewerkstelligen gewesen. Der Offizier eines in der Nähe liegenden Trampschiffes hörte die Geräusche, die wie Schüsse klangen, dachte aber nur, es sei recht ungewöhnlich, daß die Matrosen noch um diese Zeit Schießübungen veranstalteten.

Nur ein Matrose entkam. Er sprang in einem unbeobachteten Augenblick ins Wasser und schwamm an Land. Dann ging ein schwarzes Boot lautlos bei dem Zerstörer längsseits, und Oaks und der Rest seiner Revolverhelden kamen an Bord. Schon hatte er Aikness das verabredete Signal gegeben, doch es verging eine gute Viertelstunde, bevor die Barkasse auftauchte, die er dem Captain geschickt hatte. Zwar brachte er die beiden Männer mit, die ihm Oaks zur Begleitung mitgegeben hatte, nicht aber die beiden Frauen. Aikness war so verängstigt, daß er kaum ein verständliches Wort über die Lippen bekam. Oaks hörte nur, daß er etwas stammelte, das wie »Feuer« klang. »Darüber reden wir später«, sagte er, außer sich vor Wut. »Jetzt schau, daß du auf die Brücke kommst.«

Die Haltetaue waren bereits gelöst. Die »Meridian« hatte noch in dieser Nacht ablegen sollen und stand schon unter Dampf. Daran, daß der Dampf vielleicht noch nicht ausreichen würde, um mit voller Kraft zu fahren, dachte Oaks nicht, obwohl Aikness ihn auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht hatte.

Schon waren die chinesischen Heizer im Kesselraum, und ein Steuermannsmaat hatte das Ruder übernommen. Der Zerstörer dampfte flußabwärts und nahm immer mehr Fahrt auf. In der Kapitänskabine nahm Oaks sich Captain Aikness vor. »Jetzt laß mal hören, du!« sagte Oaks bösartig, und Aikness berichtete, was geschehen war.

»Durch eine Falltür sind sie aufs Dach entwischt?« Oaks biß sich auf die Unterlippe. »Daran, daß es dort eine Falltür geben könnte, habe ich nicht gedacht.«

»Ich habe eine Bekanntmachung aus dem Krieg an der Wand entdeckt«, fuhr Aikness fort. »Hinweise auf das Verhalten bei Feueralarm. Darin war von einer Falltür die Rede.« »Und sie haben Feuer gelegt. Dazu haben sie das Petroleum gebraucht!« Oaks zeigte grinsend die Zähne, aber es war keine fröhliche Miene. »Ich hole sie mir«, sagte er drohend. »Sie werden uns verfolgen«, sagte Aikness. »Verfolgen werden sie uns? So, so!« Oaks schüttelte den Kopf. »Habe ich dir nicht gesagt, daß sie das nicht können? Ich kapere das erste Passagierschiff — gerade heute nachmittag ist eins aus London ausgelaufen — und halte mich immer längsseits. Und wenn sie Zerstörer hinter uns herschicken, versenke ich das Passagierschiff mit Mann und Maus, mit Passagieren und Mannschaften. Hörst du? Ich lasse sie alle zur Hölle fahren! Passagierschiffe sind in Friedenszeiten unbe-

waffnet.« Das also war sein Plan, den er Aikness doch nicht bis ins letzte Detail verraten hatte. Das war die Erpressung, die er beabsichtigte.

Der Zerstörer fuhr mit voller Kraft, ging Risiken ein, bei denen seinem Kommandanten die Haare zu Berge gestanden hätten, und erreichte endlich vor Morgengrauen die offene See. »Dort haben wir sie!« Oaks stand neben dem Captain an der kinnhohen Brüstung der Brücke und hielt sich ein Nachtklars vor die Augen. »Wir können sie kapern. Ich habe einen Mann an Bord. Gib Signal.«

Die Signallampe blinkte, und vom Heck des Passagierschiffes kam die Antwort. »Jetzt wollen wir —« begann Oaks. Im selben Augenblick kam vom Ufer ein grelles weißes Licht, ein mächtiger Kegel, der sich über das Wasser tastete, bis er den Zerstörer erfaßt hatte.

»Gebt ihr Zunder!« schrie Oaks. »Setzt sie unter Dampf, feuert, bis die Kessel bersten, und dann los! Wir müssen den Kasten da vorn überholen.«

Flammen loderten aus den drei Kaminen des Zerstörers in den Himmel. Die »Meridian« schüttelte sich und erzitterte, aber der Scheinwerfer ließ sie nicht los. Und dann sah Oaks, der zum Land hinüberblickte, ein bleistiftdünnes rotes Licht und hörte wenig später eine Explosion. Er konnte nicht feststellen, wo das Geschoß auf das Wasser aufschlug, es geschah außerhalb des Scheinwerferlichts.

Wieder tauchte der rote Bleistift auf, und sie hörten über sich ein Pfeifen.

»Sie wollen uns versenken«, flüsterte Aikness. »Mein Gott! Sie kriegen uns.«

Er blickte fasziniert zu der versteckten Batterie hinüber, sah wieder das rote Licht aufblitzen. »Wenn wir nur —« begann er.

Es waren seine letzten Worte. Eine große Granate traf den Zerstörer mittschiffs, und es folgte eine furchtbare Explosion.

Das Suchboot fand einen Überlebenden, einen kleinen Mann mit Brille, eine lächerliche Figur in einem Rettungsring. »Ich heiße Oaks«, sagte er, als man ihn an Bord holte. »Ich mache keine Schwierigkeiten — ich bin kein gewalttätiger Mann. Ich bin ein Verfechter des Friedens, der Ruhe und der Menschlichkeit. Die anderen wollten die Kleine zurücklassen, aber ich konnte den Gedanken nicht ertragen. Sie hieß Lila Smith.«

Er war ein bißchen hysterisch, beruhigte sich dann jedoch und machte wirklich keine Schwierigkeiten. Nachdem er zum Tod verurteilt worden war, pflegte er stundenlang zu singen, und die anderen Gefangenen und die Wärter beklagten sich bitter darüber. Aber Männer, die am Rand des Grabes stehen, haben gewisse Privilegien. Er sang am Morgen seiner Hinrichtung mit seiner dünnen Falsettstimme, und als unter ihm die Falltür hinunterklappte, hatten die Zeugen des Vorgangs mit ihm weniger Mitleid als mit vielen anderen, die auf demselben Weg diese Welt verließen.

Scherz Krimi-Klassiker

»Das Gasthaus an der Themse« – ein Wallace-Meisterkrimi – in der ersten werkgetreuen Neuübersetzung seit mehr als 40 Jahren
ungekürzt – original

Inspektor Wade von Scotland Yard ist am Ende. Nichts geht mehr. Doch da gibt jemand ihm einen heißen Tip: das »Gasthaus an der Themse«. Wie heiß der Tip ist, merkt der Inspektor erst, als die hübsche Kellnerin der üblichen Spezialkneipe verschwindet und er eine grauenhafte Entdeckung macht ...

Mit 173 Romanen und rund 1000 Kurzgeschichten ist Edgar Wallace der erfolgreichste Kriminalschriftsteller aller Zeiten.

Als der King of Crime 1932 starb, läuteten die Glocken von ganz London.

Diese Ausgabe läutet seine Renaissance ein.

**Die Krimis
mit den Streifen –
Spitzenklasse in Spannung
und Niveau**

ISBN 3-502-10935-3



9 783502 509356